Ludwig der Fünfzehnte.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Weschè.

Erster Band.

Leipzig, 1850.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Digitized by Google

Ludwig der Fünfzehnte.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Ein Wort der Rückerinnerung über den jungen König. — Was sich bei dem Tode des Herrn Herzogs von Orleans zutrug. — Wie Herr von Bourbon zum Premierminister ernannt wurde. — Sein Ursprung. — Sein physisches und moralisches Porträt. — Die Frau Herzogin, Mutter des Herrn Herzogs. — Ihre Lieder. — Die Prinzen. — Herr von Charolois. — Der König. — Etikette Ludwig XV. — Beleidigende Gerüchte für den König. — Die falsche Münze der Frau von Condé. — Die Seele Duchauffours.

Am Sonnabend, am 15. Februar 1710, war Ludwig XIV. um sieben Uhr Morgens, das heißt zu einer weit früheren Stunde, als gewöhnlich, geweckt worden, weil die Frau Herzogin von Burgund Geburtswehen empfand.

Der König kleidete sich eiligst an und begab sich zu ihr. Dieses Mal wieder wartete Ludwig XIV. nicht, oder wartete zum Mindesten nicht lange.

Digitized by Google

Um acht Uhr drei Minuten und drei Sekunden gebar die Herzogin von Burgund einen Prinzen, der den Namen Herzog von Anjou erhielt.

Der Kardinal von Janson gab dem Neugebornen die Nothtaufe. Er wurde auf dem Schooße der Frau von Vantadour in einer Sänfte getragen.

Herr von Boufflers und acht Leibgardisten begleiteten die Sänfte.

Um Mittag überbrachte ihm Herr de La Vrillière das blaue Band des heiligen Geistordens, und an demselben Tage kam der ganze Hof, ihn zu sehen.

Dieses Kind, das geboren worden war, hatte bereits einen älteren Bruder, der den Titel Dauphin führte; wie wir gesagt haben, erhielt es den Titel Herzog von Anjou.

Am 6. März 1711 wurden die beiden Kinder von den Masern befallen. Ludwig XIV. wurde sogleich davon unterrichtet. Die beiden kleinen Prinzen hatten nur die Nothtaufe erhalten; der König befahl, daß sie auf der Stelle getauft würden. Frau von Vantadour hatte die Erlaubniß, zu Pathen und Pathinnen die ersten besten Personen zu nehmen, welche ihr unter die Hand fielen. Beide sollten den Namen Ludwig erhalten.

Frau von Vantadour hielt mit dem Grafen de La Motte den kleinen Dauphin zur Taufe.

Der Herzog von Anjou hatte den Herrn Marquis von Prie zum Pathen, und Frau de La Ferté zur Pathin.

Am 8. März starb das ältere der beiden Kinder; nun

Digitized by Google

folgte der Herzog von Anjou seinem Bruder, und nahm nun auch den Titel Dauphin an.

Wir haben Ludwig XV. nach dem Tode König Ludwig XIV. nach Vincennes führen sehen; wir haben ihn nach Paris zurückkehren sehen, um den feierlichen Gerichtshof zu halten, der das Testament seines Großvaters umstieß und den Herzog von Orleans zum Regenten ernannte. Wir haben die Grundsätze erzählt, welche ihm Herr von Villeroy, sein Gouverneur, einflößte, seine Freundschaft für seinen Lehrer, Herrn von Fleury; seinen Widerwillen gegen Dubois; wir haben die Befürchtungen Frankreichs und die Angst des Herrn Herzogs von Orleans erzählt, als ihn eine neue Krankheit an die Pforten des Todes brachte. Endlich haben wir erzählt, wie Helvetius Festigkeit ihm das Leben rettete.

Wir haben nachher der Erklärung seiner Volljährigkeit, dann seiner Krönung, dann der Ernennung des Herrn Herzogs von Orleans als Premierminister nach dem Tode Dubois beigewohnt. Endlich dem Tode des Herzogs von Orleans, der am 2. Dezember 1723 in den Armen der Frau von Phalaris von einem Schlagflusse getroffen ward. La Vrillière, der Sohn Chateauneufs, Staatssekretär unter Ludwig XIV., derselbe, welcher Fräulein von Mailly, seine Gattin, so sehr scandalisirt hatte, als sie erfuhr, daß sie nur einen geringen Bürgerlichen heirathete, La Vrillière, welcher Sekretair des Regentschaftsrathes geworden war, als die Regentschaft einen Rath hatte, La Vrillière wurde zuerst von dem Tode des Herrn Herzogs von Orleans benachrichtigt.

Digitized by Google

Er eilte zuerſt zu dem Könige, dann zu Herrn von Fréjus, dann endlich zu dem Herzoge von Bourbon, und in der Meinung, daß dieſer Prinz wohl den Titel als Premierminiſter erben könnte, beeilte er ſich, für jeden Fall das Patent dazu nach dem Muſter deſſen des Herrn Herzogs von Orleans aufzuſetzen.

Der Biſchof von Fréjus hätte ſich von nun an des Miniſteriums bemächtigen können, ſeine Freunde riethen es ihm, und vielleicht dachte er einen Augenblick lang daran. Aber Herr von Fréjus war ein Mann der Geduld und des Ehrgeizes, eine ſeltene Vereinigung, welche es ſo ſchwer macht, die Staatsmänner, die ſie beſitzen, zu ſtürzen. Außerdem wußte er ſich mit der Wirklichkeit der Gewalt zu begnügen, indem er den andern den Schein davon überließ; wieder etwas ſehr Seltenes. Er glaubte, nicht ſobald das Verlangen an den Tag legen zu dürfen, das er ſpäterhin verwirklichte, und war der Erſte, der ſich für den Herzog von Bourbon erklärte, deſſen gänzliche Unfähigkeit er kannte.

Als der Tod des Herzogs bekannt ward, begaben ſich alle Hofleute zu dem Könige. Der Herr Herzog ging ihnen voraus.

Ludwig XV. war ſehr traurig; an ſeinen rothen und feuchten Augen ſah man, daß er Thränen vergoſſen hatte.

Kaum war die Thür hinter dem Herrn Herzoge und hinter den Hofleuten wieder verſchloſſen, als der Biſchof von Fréjus laut zu dem Könige ſagte, daß er bei dem großen Verluſte, den er an dem Herzoge von Orleans erlitten, zu deſſen Lobe es nur weniger Worte bedürfe,

Digitized by Google

Seine Majestät nicht besser thun könnte, als den anwesenden Herrn Herzog zu bitten, die Last aller Angelegenheiten zu übernehmen und die Stelle als Premierminister anzunehmen, welche durch den Tod des Herrn Herzogs von Orleans erledigt worden sei.

Der König blickte den Herrn Bischof von Fréjus an, wie um in seinen Augen zu lesen; als er hierauf bemerkte, daß seine Augen übereinstimmend mit seinen Worten wären, willigte er mit einem Nicken des Kopfes in den Antrag.

Sogleich stattete der Herr Herzog seinen Dank ab. Was La Vrillière anbelangt, so zog er, außer sich vor Vergnügen über das schnelle Gelingen dieser wichtigen Angelegenheit, den nach dem des Herrn Herzogs von Orleans abgeschriebenen Eid des Premierministers aus seiner Tasche, und stellte Herrn von Fréjus laut den Antrag, ihn denselben auf der Stelle leisten zu lassen.

Herr von Fréjus wandte sich um, sagte zu dem Könige, daß das schicklich wäre, und der Herzog leistete auf der Stelle den Eid. Fast sogleich nach dem geleisteten Eide verließ der Herr Herzog das Kabinet. Die Menge folgte ihm, so daß eine Stunde nach dem Tode des Herrn Herzogs von Orleans und bevor sein Sohn, der sich bei seiner Maitresse in Paris befand, nur von diesem Tode unterrichtet war, Alles abgemacht war.

Widmen wir dem Prinzen, dem La Vrillière und Fleury auf eine so leichtfertige Weise das Erbe des Herrn Herzogs von Orleans gegeben hatten, einige Zeilen.

Er war der Sohn Ludwigs von Bourbon-Condé,

Digitized by Google

deſſen Vater Ludwig XIV. im Jahre 1660 das Herzogthum von Bourbon gegen das Herzogthum Albret gegeben hatte.

Seine Mutter war jenes geiſtreiche Fräulein von Nantes, Tochter Ludwig XIV. und der Frau von Montespan. Auch ſie hatte den Geiſt der Mortemarts geerbt. Wir haben bereits ein Wort über die zügelloſen Lieder geſagt, wir werden auf ſie und ihre Lieder zurückkommen.

Der Herr Herzog war alſo zu der Zeit, zu welcher wir gelangt ſind, volle einunddreißig Jahre alt. Er war groß und mager, wie eine Hopfenſtange, ſein Körper war gekrümmt wie ein Buckeliger, er hatte lange und dürre Beine wie ein Storch, hohle Wangen, dicke Lippen und ein ſo außerordentlich ſpitzes Kinn, daß man hätte glauben können, wie die Herzogin, ſeine Mutter, ſagte, daß die Natur ihm dieſes Kinn gegeben hätte, damit man ihn daran packe.

Da es nun aber ein Sprichwort gibt, welches ſagt: „es genügt, daß man irgendwo ein Uebel hat, damit ein neues hinzukömmt," ſo hatte der Herr Herzog von Bourbon, der, wie erwähnt, bereits ein großes Uebel im Geſicht hatte, einen neuen Unfall daran erwiſcht.

An einem Wintertage war er von dem Herrn Dauphin und Herrn von Berry eingeladen worden, ein Treibjagen mit ihnen anzuſtellen. Es war am Montage, den 30. Januar, es fror ſtark; der Zufall wollte, daß Herr von Berry ſich an dem einen Ende einer ziemlich langen und ganz zugefrornen Waſſerpfütze befand, während der Herr Herzog an dem andern Ende ſtand; ein Wild ſprang

Digitized by Google

auf, Herr von Berry ſchoß, ein Schrot prallte von dem Eiſe zurück und durchbohrte dem Herrn Herzoge ein Auge.

Der Herr Herzog nahm die Sache mit ziemlicher Geduld auf, aber Herr von Berry verzieh ſich dieſes unfreiwillige Unglück niemals, und blieb beſtändig betrübt darüber.

Als der Prinz zum Premierminiſter ernannt war, benutzten die Reimſchmiede den Unfall, der ihn getroffen hatte. — Man ſang:

Le duc à deux beaux yeux brillants,
L'un borgne, l'autre clairvoyant;
Celui d'email ou bien de verre:
Cet oeil où l'injustice luit,
Cet oeil est pour le ministère;
Le clairvoyant pour son profit.

(Der Herzog hat zwei ſchöne glänzende Augen, das eine blind, das andere hellſehend, das von Schmelz oder vielmehr von Glas: dieſes Auge, in welchem die Ungerechtigkeit leuchtet, dieſes Auge iſt für das Miniſterium; das hellſehende für ſeinen Nutzen.)

Das für die phyſiſche Seite des Herrn Herzogs; was die moraliſche anbetrifft, ſo war er ein höflicher Mann voll Lebensart, der Großartigkeit, wenig Verſtand, wenig wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, aber viel Politik und Geiz beſaß. Er hatte auf gemeinſchaftliche Rechnung mit ſeiner Mutter, die öffentlich mit Laſſé lebte, mehr als zwei Hundert und fünfzig Millionen gewonnen.

Digitized by Google

Als er eines Tages einen Stoß Miſſiſſipi-Actien Brancas zeigte, deſſen Habgier er auf dieſe Weiſe zu reizen glaubte, ſagte Brancas zu ihm:

— Gnädiger Herr, eine der Actionen (Handlungen, Schlachten) Eures Großvaters iſt mehr werth, als alle dieſe.

Der Großvater war der große Condé.

Der Herr Herzog war ſehr leidenſchaftlich; er war raſend verliebt in Frau von Nesle geweſen, die ihn durch den Prinzen von Soubiſe erſetzt hatte, der Herr Herzog war in Verzweiflung; das Aufſehen, das dieſe Verzweiflung machte, gelangte bis zu den Ohren des neuen Geliebten.

— Ueber was der Teufel beklagt ſich denn Herr von Bourbon, ſagte der Prinz von Soubiſe, da ich Frau von Nesle erlaubt habe, bei ihm zu ſchlafen, wenn er es wollte; Ehre dem Ehre gebührt.

Dieſe Erlaubniß tröſtete den Herrn Herzog nicht, und es bedurfte der ganzen Liebe, welche ihm Frau von Prie einflößte, um ihm die vergeſſen zu laſſen, welche ihm Frau von Nesle eingeflößt hatte.

Der Herzog von Bourbon war durch den Willen Ludwigs XIV. verheirathet. Eines Tages hatte der König die Verheirathung des Herzogs von Bourbon mit Mademoiſelle von Conti und des Herrn von Conti mit der älteſten Tochter der Frau Herzogin befohlen, der Widerſtand von Seiten der beiden Mütter war heftig; aber wenn Ludwig XIV. wollte, ſo wollte er ernſtlich, wie man weiß. Er gebot als Herr. Die Frau Prinzeſſin von Conti und die Frau

Digitized by Google

Herzogin beugten das Haupt unter den königlichen Willen. Es koſtete indeſſen dem Könige 500,000 Livres, von denen jeder Prinz 150,000 Livres, und jede Prinzeſſin 100,000 Livres erhielten.

Vor der Verbindung ihrer Kinder haßten ſich die beiden Prinzeſſinnen bereits; nach dieſer Verbindung verabſcheuten ſie ſich.

Einige Lieder der Frau Herzogin, in Antwort auf einige Beleidigungen der Frau Prinzeſſin von Conti, beglaubigen dieſen Haß.

Die Frau Herzogin betrank ſich, das war eine von den Prinzeſſinnen an dem Hofe Ludwig XIV. angenommene Gewohnheit. Frau von Conti nannte ſie den Weinſchlauch.

Die Frau Herzogin antwortete durch ihre gewöhnliche Erwiderung, das heißt durch ein Lied.

Hier iſt es:

Pourquoi
Vous en prendre à moi,
Princesse,
Pourquoi
Vous en prendre à moi?

Vous ai-je ôté la tendresse
De quelque garde du roi?
Pourquoi
Vous en prendre à moi,
Princesse?
Pourquoi
Vous en prendre à moi?

Digitized by Google

De votre goût la bassesse,
Vaut-il le vin que je boi,
Pourquoi
Vous en prendre à moi,
Princesse?
Pourquoi
Vous en prendre à moi.

(Warum mich angreifen, Prinzeſſin, warum mich angreifen? Habe ich Euch die Zärtlichkeit irgend eines Gardiſten des Königs geraubt? Warum ꝛc.

Wiegt die Niedrigkeit Ihres Geſchmacks der Wein auf, den ich trinke? Warum ꝛc.)

Außerdem hatte ſie, um ihrer Couſine die Höflichkeit vollſtändig zu erwidern, ſie den Lumpenſack genannt. Endlich fügte ſie, um das Maaß voll zu machen, folgenden Vers denen hinzu, welche wir angeführt haben:

Princesse en perdant vos appas,
Votre esprit devient aigre;
Vous voyez qu'on fait peu de cas
D'une gorge trop maigre.
Prenez l'air un peu plus soumis,
Car de Clermont le reste,
Et de Comminge le mépris,
Doivent rendre modeste.

(Indem Sie Ihre Reize verlieren, wird Ihr Gemüth bitter, Prinzeſſin; Sie ſehen, daß man ſich wenig aus einem zu mageren Buſen macht. Nehmen Sie eine ein wenig beſcheidenere Miene an, denn der Ueberreſt von Clermont, und die Verſchmähung von Comminge, müſſen beſcheiden machen.)

Digitized by Google

Es ist unnöthig zu sagen, daß Comminge Frau von Conti verlassen hatte, die ihn durch Clermont ersetzt hatte. Die Frau Herzogin war übrigens durch ihre Liederwuth bekannt, und diese Wuth, welche die Freude Ludwigs XIV. ausmachte, war der Schrecken aller derer, welche die Frau Herzogin umgaben. An dem Hofe hatte jeder sein Lied; Dangeau hatte das seinige, Herr von Beauveau hatte das seinige, selbst Frau von Montespan hatte das ihrige, das sich durch folgenden seltsamen Refrain von Seiten einer Tochter endigte:

Maman ci,
Maman là,
Maman la carogne.

(Mama hier, Mama dort, Mama das Schindluder.)

Das Dangeaus hatte den würdigen Edelmann beinahe vor Kummer, und seine Tochter vor Wuth sterben lassen. Es war Ursache dazu vorhanden, man wird darüber urtheilen.

La fille à Dangeau
Ressemble à Dangeau,
Et Monsieur Dangeau
Ressemble à mon . . .
De là, je conclu
Que Mademoiselle Dangeau
Ressemble à mon . . . .
Comme deux gouttes d'eau.

(Die Tochter Dangeaus gleicht Dangeau, und Herr Dangeau gleicht meinem . . . . Daraus schließe ich, daß Made-

moiselle Dangeau gleicht meinem . . . . wie zwei Tropfen Waſſer.)

Das des Herrn von Beauveau war nicht minder logiſch, denn man muß bemerken, daß die Lieder der Frau Herzogin durch Logik glänzten, und daß ſie die Herleitungen bis auf die letzten Gränzen trieb.

Hier iſt das des Herrn von Beauveau:

Si Monsieur Deveau
Etait un peu plus beau,
Que Monsieur de Beauveau
Fut un peu moins beau;
Alors Monsieur Deveau
Serait un beau veau,
Et Monsieur de Beauveau
Ne serait qu'un veau.

(Wenn Herr Deveau ein wenig ſchöner wäre, wenn Herr von Beauveau ein wenig weniger ſchön wäre; dann wäre Herr Deveau ein ſchönes Kalb, und Herr von Beauveau wäre nur ein Kalb.)

Uebrigens behauptete die Prinzeſſin von der Pfalz immer, daß die Frau Herzogin nicht die Tochter Ludwigs XIV., ſondern des Herrn Marſchalls von Noailles wäre, und ſie verſicherte, von einem Wachtmeiſter der Leibgarden, Namens Bettendorf, zu wiſſen, daß er, als er in Verſailles die Wache hatte, Herrn von Noailles zu Frau von Montespan hätte eintreten ſehen.

Am Abend eingetreten, wäre Herr von Noailles erſt am Morgen wieder herausgekommen, und neun Monate

Digitized by Google

nachher, Tag vor Tag, sagte immer die Prinzessin von der Pfalz, wäre Frau von Montespan von der Frau Herzogin entbunden worden.

Sehen wir übrigens, wie es zu der Zeit, zu welcher wir gekommen sind, um die Liebschaften der Prinzessinnen stand.

Von ihrem Gatten verschmäht, der öffentlich mit Frau von Prie lebte, tröstete sich die Herzogin von Bourbon ihrer Seits mit Duchayla.

Die Prinzessin von Conti, die Tochter des Königs, lebte, obgleich halb fromm, mit ihrem Neffen La Vallière.

Die junge Prinzessin von Conti theilte sich, trotz der Eifersucht und der Drohungen ihres Gatten, zwischen La Fare und Clermont.

Mademoiselle von Charolois verfolgte den Herrn Herzog von Richelieu bis in die Bastille.

Mademoiselle von Clermont war die Geliebte des Herzogs von Melun, Mademoiselle La Roche-sur-Yon war eine Art von Leidenschaft für Herrn von Marton.

Endlich beehrte Frau von Maine seit der Verschwörung Cellamares den schönen Kardinal von Polignac mit ihrer Gunst.

Jetzt, bevor wir uns dem Laufe der Ereignisse hingeben, ein letztes Wort über die Prinzen, damit unsere Leser so gut als möglich über die scandalöse Chronik des Jahres der Gnade 1724 unterrichtet sind, in das wir eintreten.

Wir haben über den Herrn Herzog ohngefähr alles

Digitized by Google

das gesagt, was es über ihn zu sagen gab, zum mindesten, was die Vergangenheit anbetrifft.

Im Anfange unseres Buches, über die Regentschaft, haben wir dem Herrn Prinzen von Conti ein ganzes Kapitel gewidmet.

Wir haben uns eben nur noch mit dem berüchtigten Grafen Charolois zu beschäftigen, der einen seiner Bedienten erdolchen ließ, weil seine Frau ihm denselben nicht abtreten wollte, und den Dachdecker mit Büchsenschüssen tödtete, um sich das Vergnügen zu gewähren, einen Menschen von der Höhe eines Daches herabpurzeln zu sehen.

Man kennt den Witz Ludwigs XV. in Bezug auf einen Scherz dieser Art.

— Ich begnadige Euch dieses Mal noch, mein Herr, sagte er zu dem Grafen von Charolois; aber ich gebe Euch mein königliches Wort, daß derjenige, der Euch tödten wird, die seinige erhalten wird.

Die letzte Missethat des Herrn von Charolois hatte übrigens diesen selben Herrn Herzog zum Mitschuldigen, der zum Premierminister ernannt worden war. Eine liebenswürdige Frau, Namens Frau von Saint-Sulpice, war das Opfer davon gewesen. Eines Abends bei einem Gelage, das sie eingewilligt hatte zu theilen, hatten sie dieselbe berauscht, und damit nichts an dem Feste fehle, hatten sie ein Feuerwerk angezündet, durch welches die arme Frau sehr gelitten hatte.

Ein Lied der Zeit, das in Paris im Umlauf war, wird das sagen, was wir nicht sagen wollen.

Hier ist es:

Digitized by Google

Le grand portail de Saint-Sulpice
Où l'on a tant fait de service,
Est brûlé jusqu'aux fondements.
Chacun s'étonne avec justice,
Que le Condé pour passe-temps.
Ait brûlé ce bel édifice.

Au grand Condé, terrible en guerre
Plus craint cent fois que le tonnere,
Bourbon que tu ressembles peu,
A trente ans tu n'es qu'un novice.
Car tu n'as jamais vu le feu
Qu'à la brêche de Saint-Sulpice.

Un soir l'aimable Saint-Sulpice,
Qui ne songeait point à malice,
Se chauffait en mettant son fard;
Le feu prit à sa cheminée,
Moi je m'en étonne fort, car
Elle était de frais ramonée.

Le lieu qui faisait le délice
De la charmante Saint Sulpice,
Est brûlé d'un étrange feu.
L'amour est fou dans ses caprices,
D'avoir laissé detruire un lieu
Destiné pour ses sacrifices.

(Wir wagen nicht, dieſes Gedicht zu überſetzen.)

Was den jungen König anbetrifft, der ſeine Volljährigkeit erreicht hatte, ſo hatte er kaum das Anſehen zu ahnen, daß er König von Frankreich wäre. Er war in

Digitized by Google

dem Grade schüchtern, daß er linkisch erschien, in dem Grade zurückhaltend, um unhöflich zu sein; das einzige Vergnügen, das er leidenschaftlich zu lieben schien, war die Jagd, und am Abend der Jagden fand ein Nachtessen statt, denen nicht alle Jäger, sondern nur auf Listen Eingeladene beiwohnten. Diese Listen wurden bei der Rückkehr des Königs in Gegenwart aller Hofleute vorgelesen; die, welche eingeladen waren, blieben, die, welche es nicht waren, entfernten sich. Es war übrigens eine der Launen Ludwig XV., die Leute so lange als möglich im Zweifel zu lassen, um ihre Unruhe und ihre Bestürzung zu genießen.

Zu der Etikette seines Großvaters, welche er geerbt, hatte der König noch den Unterschied der verschiedenen Zutritte in seine Gemächer hinzugefügt. Es waren die vertrauten Zutritte, die großen Zutritte, die ersten Zutritte und der Zutritt in das Zimmer.

Der, welcher die vertrauten Zutritte hatte, ging bis an das Bette des wachenden und schlafenden Königs. Alle Prinzen von Geblüt, ausgenommen Herr von Conti, hatten dieses Vorrecht, welches der Bischof von Fréjus, der Herzog von Charost, Frau von Vantadour und die Amme des Königs theilten.

Die ersten Kammerherren hatten den Zutritt des Zimmers, wenn der König aufstehen wollte.

Bei den ersten Zutritten war man einfach zugelassen, dem aufgestandenen und mit seinem Schlafrocke bekleideten Könige die Aufwartung zu machen.

Endlich hatten die vorgestellten Hofleute den Zutritt

Digitized by Google

des Zimmers, wenn der König vor seiner Toilette in seinem Sessel saß.

Am Abend waren diese verschiedenen Zutritte bei dem Zubettgehen des Königs gleich an Vorrechten; nur verließen die, welche den Zutritt des Zimmers hatten, dasselbe, sobald man mit lauter Stimme sagte: Gehen Sie, meine Herren. Sobald nun diese das Zimmer verlassen hatten, gab der König den Handleuchter.

Das war eine große Gunst, und der, welcher sie erlangt hatte, ermangelte nicht, am folgenden Tage überall auszuposaunen:

— Wissen Sie, daß der König mir den Handleuchter gegeben hat?

Diese Gunst, welche weit häufiger als ein anderer, der schöne La Trumouille erhielt, gab Veranlassung zu Gerüchten, denen seine Schüchternheit gegen die Frauen einen gewissen Bestand verlieh.

„Es ist am Hofe, sagt Herr von Villars in seinen Denkschriften, nur von der Jagd, dem Spiele oder den guten Mahlzeiten die Rede; — wenig oder gar nicht von Galanterie, da der König seine schönen und jungen Blicke noch auf keinen Gegenstand heftet. — Die Damen sind ganz bereit — aber man kann sagen: Der König ist es nicht."

Diese Gerüchte gelangten bis zu dem Herrn von Fleury, welcher, um den Ruf seines Zöglings in dieser Beziehung zu schützen, die thätigsten Verfolgungen gegen die anstellen ließ, welche beargwöhnt waren, dem Laster hingegeben zu sein, zu welchem eine Neigung zu haben man den König

Digitized by Google

beſchuldigte. Ein öffentlicher Prozeß fand ſtatt, und der Schuldige, Namens Duchauffour, wurde verurtheilt auf dem Grèveplatze verbrannt zu werden.

Man machte großen Lärm über das Urtheil und über die Hinrichtung. Die Polizei ließ es mit lauter Stimme in den Straßen von Paris ausrufen. Um ein Scandal zu beſtrafen, veranlaßte man ein anderes. Die Ausrufer traten ſelbſt in die Höfe der Hotels. — Man trat auch in das Hotel der Frau von Condé.

— Liebe Mutter, fragte ſie ihre Tochter, welches Verbrechen hat denn dieſer Mann begangen, den man auf dem Grèveplatze verbrennt?

— Mademoiſelle, antwortete die Prinzeſſin, er hat falſche Münze geſchlagen.

Am Abend der Hinrichtung beklagte ſich der König über ein hartnäckiges Jucken an einem Orte, wo es nicht Sitte iſt, ſich in Gegenwart Anderer zu kratzen, indem er ſich vornahm, ſeinen Arzt zu fragen, was das zu bedeuten hätte.

— Sire, antwortete ihm der Prinz von Conti, das iſt die Seele des armen Duchauffour, welche Gebete von Euch verlangt.

Digitized by Google

II.

Der spanische Hof. — Philipp V. dankt zu Gunsten seines Sohnes ab. — Innocenz VIII. stirbt. — Krankheit des Königs. — Entschluß, den der Herr Herzog faßt, ihn zu verheirathen. — Zurücksendung der Infantin. — Man sucht eine Frau für den König. — Frau von Prie. — Ihr Einfluß. — Die Brüder Päris. — Mademoiselle von Vermondois. — Marie Leczinska. — Der Graf von Estrées. — Verheirathung des Königs. — Drohung von Hungersnoth. — Kleine Intrigue des Herrn von Bourgon und Frau von Prie gegen Herrn von Frejus. — Fall des Herrn von Bourbon und der Frau von Prie. — Frau von Prie in der Verbannung. — Sie wird krank. — Sie stirbt. — Der Marquis von Prie.

Während sich jeder um die Wette an dem Hofe von Frankreich belustigte, langweilte man sich sehr an dem spanischen Hofe.

Philipp V., dieser König, der nach der Aussage Alberonis nur eines Betstuhles und einer Frau bedurfte, war

Digitized by Google

am Ende desjenigen der beiden von uns angeführten Gegenstände müde geworden, der ihn an die Welt fesselte; finster, schweigsam, indem er zu aller Zerstreuung einige Besuche in den Gräbern des Escurial machte, sehnte er, der Frankreich fünfundzwanzig Kriegsjahre gekostet hatte, um ihn auf dem Throne zu behaupten sich nach der Ruhe und dem Gebete des Klosters; endlich, indem er am 15. Januar 1724 der Anziehungskraft nach dem Klosterleben nachgab, die ihn seit langer Zeit quälte, trat er seine Krone Don Ludwig, Prinzen von Asturien, ab, und zog sich in seinen Palast Saint-Ildefonse zurück, ein trauriges Monument, das Nichts dem strengsten Kloster zu beneiden hatte.

Während Philipp V. sich für den Augenblick von der Welt zurückzog, verließ sie der Papst Innocenz XIII. nach drei Jahren der Regierung gänzlich; er war ein wackerer und vortrefflicher Mann, der beständig von der Simonie gequält gewesen war, deren er sich bei seiner Gelangung auf den Thron des heiligen Petrus schuldig gemacht hatte; freilich hatte er, um den Dubois gegebenen Kardinalshut zu büßen, ihn beständig dessen würdigem Schüler Tencin verweigert; aber diese der religiösen Moral erwiesene Genugthuung hatte die Ruhe seines Gewissens nicht wieder herstellen können, und er war sehr beunruhigt durch den Gedanken, daß er, der den Andern den Himmel eröffnete, wohl trauriger Weise vor der Pforte des Paradieses bleiben könnte.

Am 28. Mai war Vincent Maria Orsini zum Papst gewählt worden, und nahm den Namen Benedict XIII. an.

Digitized by Google

Zehn Tage zuvor war die berühmte Katharina, diese Waise, die ein lutherischer Prediger aus Barmherzigkeit erzogen hatte, diese Gefangene, welche Scheremetjew gemacht hatte, als er Marienburg einnahm, diese Frau eines schwedischen Soldaten, der verschwunden war, ohne daß man jemals erfahren, was aus ihm geworden, diese Sclavin des Günstlings Menzikoffs, diese Geliebte Peter I., den wir gegen die letzte Zeit der Regentschaft Paris haben besuchen sehen, zur Kaiserin von Rußland gekrönt worden.

Das waren die hauptsächlichsten Ereignisse Europas, als König Ludwig XV., der eine schwache Gesundheit hatte, nochmals krank wurde.

Wie das erste Mal, zeigte sich die Krankheit mit gefährlichen Symptomen, machte rasche Fortschritte, wich aber zwei Aderlässen. Drei Tage lang hatte man für sein Leben gefürchtet.

Aber der Mann, welcher die heftigste Angst während dieser Krankheit empfunden hatte, war der Herr Herzog, nicht etwa, daß er gefürchtet hätte, wie der Regent der Vergiftung beschuldigt zu werden, und dem zu Folge seine Ehre mit dem Könige untergehen zu sehen; sondern weil mit dem Könige seine Macht unterging, und der Herr Herzog sehr darauf hielt, Premierminister zu sein.

In einer Nacht, — der Herr Herzog schlief unter dem Zimmer des Königs, — in einer Nacht, als der Herr Herzog mehr Geräusch und Bewegung als gewöhnlich bei Seiner Majestät zu hören glaubte, stand er daher auch eilig auf, und ging im Schlafrocke nach der Wohnung des Königs hinauf.

Digitized by Google

Bei dieſer Erſcheinung war das Erſtaunen Maréchals, des erſten Wundarztes, der in dem Vorzimmer ſchlief, groß, er ſtand auf und eilte dem Prinzen entgegen, indem er ihn fragte, was ihn ſo erſchreckte; aber er vermogte nur abgebrochene Worte gleich denen ihm zu entlocken, welche aus dem Munde eines Wahnſinnigen kommen. Ich habe Geräuſch gehört, der König iſt krank! was wird aus mir werden? rief der Herzog ganz außer ſich aus. Endlich gelang es Maréchal, ihn zu beruhigen; aber der Eindruck war ſo groß, daß Maréchal, indem er den Herrn Herzog zurückbegleitete, dem Prinzen ſich ſelbſt ſagen hörte: Ich werde nicht wieder genommen werden, und wenn er davon kömmt, ſo werde ich ihn verheirathen.

In der That, wie man ſich erinnern wird, war die zukünftige Gattin Ludwig XV. acht Jahre alt, was die Verheirathung des Königs zum Mindeſten noch um ſechs Jahre verſchob. Erſt in ſieben bis acht Jahren würde daher der König ein Kind haben. Für den Fall, daß der König ſterben ſollte, bedurfte es nun aber eines Dauphins, damit die Krone nicht an den Herzog von Orleans übergінge, und der Herr Herzog an der Regierung bliebe.

Von nun an war die Zurückſendung der Infantin in dem Geiſte des Herrn Herzogs beſchloſſen, und am 5. April 1725 wurde dieſer wichtige Entſchluß ausgeführt.

Die Infantin fand Philipp V. wieder auf dem Throne, den er für einen Augenblick verlaſſen hatte, den ihm aber der Tod ſeines Sohnes, der nach acht Monaten der Regierung ſich zugetragen, gezwungen hatte, wieder zu be-

Digitized by Google

steigen. Da nun aber die Verheirathung der Infantin mit dem Könige Ludwig XV. einer der Träume gewesen war, deren Verwirklichung er mit der größten Freude genährt hatte, so nahm Philipp V. diese Zurücksendung als eine große Beleidigung auf, und sandte gleichfalls die Königin, die Wittwe Ludwigs I., und Mademoiselle von Beaujolois, ihrer für den Infanten Don Carlos bestimmten Schwester, nach Frankreich zurück.

Aber es genügte nicht, den König durch die Zurücksendung der Infantin frei gemacht zu haben, man mußte das Kind durch eine Jungfrau ersetzen. Der Herr Herzog warf daher die Augen auf Frankreich und auf Europa, um eine Prinzessin zu suchen, welche auf das Schnellste die Gattin des Königs werden könnte.

Seine Augen richteten sich zuerst auf Mademoiselle von Vermandois, seine Schwester. Auf diese Weise wurde er Schwager des Königs, und im Falle einer Regentschaft fand sein Ehrgeiz an der Wittwe des Königs eine neue Stütze.

Der Herr Herzog berieth Frau von Prie, ohne deren Rath er nichts Wichtiges unternahm, und Frau von Prie war für Mademoiselle von Vermandois.

Wir haben so eben gesagt, wie groß der Einfluß der Frau von Prie war, sagen wir jetzt, wie sie ihn erlangt hatte.

Es gab im Anfange des Jahrhunderts, dessen Geschichte wir schreiben, ein Wirthshaus an dem Fuße der Alpen. Dieses Wirthshaus war von einem Gastwirthe, Namens Paris, und von vier großen und wohlgebauten

Digitized by Google

jungen Leuten bewohnt, welche die dort einkehrenden Reisenden bedienen halfen.

Im Jahre 1710 kehrte ein Proviantmeister, der in dem Gebirge irgend einen fahrbaren Weg suchte, und schnell dem Heere des Herzogs von Vendôme, das deren höchst nothwendig bedurfte, Lebensmittel zukommen zu lassen, in Paris Wirthshause ein, und theilte seinem Wirthe die Verlegenheit mit, in welcher er sich befände. Dieser bot ihm an, ihn mit Hülfe seiner vier Söhne, welche alle Pässe der Alpen kannten, aus derselben zu ziehen.

Durch sie hielt er wirklich das Versprechen, das er gegeben hatte. Die vier Gebirgsbewohner langten ohne Unfall bei dem Heere von Italien mit der Zufuhr an, die sie geleitet hatten, und wurden Herrn von Vendôme vorgestellt, der sie alle vier bei dem Proviantwesen anstellte. Von diesem Augenblicke an schritten sie dem Glücke zu, das ihnen ihr Verstand übrigens immer in der Ferne gezeigt hatte.

Der Zufall wollte, daß sie außer dem Schutze des Herzogs von Vendôme noch den der Frau Herzogin von Burgund erlangten. Eine der Frauen der Prinzessin war krank in dem Wirthshause des Gebirges eingekehrt; sie wurde dort auf das Beste verpflegt, und als sie wieder zu ihrer Gebieterin nach Paris gekommen war, erzählte sie ihr die Pflege, deren Gegenstand sie gewesen war. Von nun an wurde die Frau Herzogin von Burgund gleichfalls die Beschützerin der Brüder Paris.

Im Jahre 1722 war ihr Glück bereits hinlänglich

Digitized by Google

begründet, ſo daß der ältere einer der Bewahrer des königlichen Schatzes war.

Uebrigens hatte Frau von Prie ſeit einiger Zeit in der Vorausſicht, daß der Herr Herzog zu den Geſchäften gelangen würde, die Augen auf die Brüder Paris geworfen, die ſie als gewandt, ehrgeizig und begierig, gleich viel durch welches Mittel, weiter zu kommen erkannt hat.

Sobald der Herr Herzog daher die Erbſchaft des Herzogs von Orleans erlangt hatte, bildete ſie ſich aus den vier Brüdern einen Rath, und führte ſie bei dem Herrn Herzoge ein.

Der Herr Herzog hatte bereits einen hohen Begriff von dem Werthe ſeiner Geliebten, die, wie wir außerdem geſagt haben, eine Frau von hohem Verſtande war. Der Ausſchuß der Paris verwandelte die Achtung des Herrn Herzogs für Frau von Prie in eine wahre Bewunderung.

Jeder Plan ward, bevor er dem Prinzen vorgelegt wurde, mit ihr berathen; man war beſorgt, abſichtlich an dieſem Plane irgend eine anzuſtellende Berichtigung zu laſſen, welche die Fähigkeit des Prinzen weit genug übertraf, damit ſie ihm entginge. Nun hob Frau von Prie, ihre Beſchützerin, dieſe von den vier Brüdern im voraus angedeutete Berichtigung hervor. Die Paris erſchöpften ſich in Bewunderungen über das angeborne Genie, das aus Frau von Prie eine mit dem Staatshaushalte vertraute Frau machte, über das Glück, welches der Herr Herzog hätte, von einer ſolchen Egeria berathen zu ſein, und der Herr Herzog wünſchte ſich ſeiner Seits Glück, an ſeiner

Digitized by Google

Geliebten eine Ueberlegenheit zu finden, welche er an einer andern Frau nicht einmal vermuthet hätte.

Auf dieſe Weiſe war Frau von Prie dazu gelangt, den ungeheuren Einfluß anzunehmen, den ſie auf den Herrn Herzog hatte.

Die Reimſchmiede, welche ſich mit ſathriſchen Liedern und Spottgedichten beſchäftigten, hatten daher auch die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, den Herrn Herzog, Frau von Prie und den Ausſchuß der Paris zu beſingen. Man verbreitete in Paris folgende Verſe:

Ainsi qu'on autre Phaéton
Plein de faiblesse et d'ignorance.
Nous voyons le duc de Bourbon
Gouverner le peuple de France.
Monté sur un grand char de p r i x,
Traîne par le quatre de Pàris.
Et son cocher très mal habile,
Son Postillon, petit débile,
De cet attelage maudit,
Vous est venu le discrédit
Qui nous jette dans l'indigence
Quel ténébreux gouvernement:
On dit partout publiquement!
C'est trop peu d'un oeil pour la France.

(Wie ein zweiter Phaëton, voll Schwäche und Unwiſſenheit, ſehen wir den Herrn Herzog von Bourbon das Volk von Frankreich regieren. Auf einen großen und theuren Triumphwagen geſtiegen, von den vier Paris gezogen, und von ſeinem ſehr ungeſchickten Kutſcher, ſeinem kleinen und blödſinnigen Po-

Digitized by Google

stillon gefahren, ist uns von diesem verfluchten Gespann der Mißcredit gekommen, der uns in die Dürftigkeit stürzt. Welch traurige Regierung! Man sagt überall öffentlich: Ein Auge ist zu wenig für Frankreich.)

Wie wir gesagt haben, war also die Marquise in Bezug auf die Verheirathung des Königs mit der Schwester des Herrn Herzogs berathen worden, und sie hatte sich dafür ausgesprochen, daß Mademoiselle von Vermandois Königin von Frankreich werden solle.

Indem sie sich für Mademoiselle von Vermandois erklärte, hoffte Frau von Prie, daß eine von ihr gemachte Königin ihr Nichts auszuschlagen haben würde.

Aber bei der ersten Unterredung, welche die Marquise mit der Prinzessin hatte, sah sie, daß sie nicht darauf rechnen dürfte, den zehnten Theil des Einflusses auf die Schwester zu erlangen, den sie auf den Bruder hatte. Als sie dieselbe verließ, schwor sie sich daher auch selbst, daß Mademoiselle von Vermandois nicht Königin von Frankreich werden würde.

Das war Frau von Prie nicht schwer. Sie machte dem Herrn Herzog bemerklich, was sie, wie sie sagte, anfangs selbst nicht bemerkt hätte, nämlich, daß er sich, indem er seine Schwester mit dem König verheirathete, gänzlich unter die Abhängigkeit seiner Schwester und seiner Mutter stellte. Der herrische Charakter der beiden Frauen war übrigens dem Prinzen hinlänglich bekannt, sie hatte daher keine Mühe, den Herrn Herzog auf diese erlauchte Verbindung verzichten zu lassen, welche Ehre ihm auch dadurch zufallen sollte.

Digitized by Google

Einen Augenblick lang wandten sich die Augen des Premierministers nach Rußland. Bei dem ersten Gerüchte von der Zurücksendung der Infantin hatte der Fürst Kurakin diese Neuigkeit der Czarin geschrieben, welche ihrem Gatten nachgefolgt war, der gestorben war wie die Czaren sterben. Am 8. Februar 1725 bot die Czarin ihre Tochter Elisabeth an, um die Infantin zu ersetzen; aber der Herr Herzog wollte aus seiner Ernennung auf den Thron von Polen nach dem Tode König Augusts eine Verpflichtung machen, und die Unterhandlung scheiterte.

Nun warf Frau von Prie die Augen auf Maria Leczinska, die Tochter Stanislaus Leczinski, der von dem Throne von Polen gestürzt war und sich nach Weißenburg im Elsaß zurückgezogen hatte.

Wie hatte die Marquise den Einfall gehabt, Ludwig XV. mit der Tochter eines verbannten Königs zu verheirathen? wir wollen es sagen.

Ohngefähr ein Jahr vor der Epoche, zu welcher wir gelangt sind, hatte der Herr Herzog Ludwig von Orleans die Prinzessin von Baden geheirathet; sein Vertreter bei alle den Unterhandlungen, welche dieser Verbindung vorausgegangen waren, und die ziemlich lange gedauert hatten, war der Graf von Argenson, der zweite Sohn des Herrn von Argenson, welcher Polizeiminister und Siegelbewahrer gewesen war.

Der Graf von Argenson hatte den König Stanislaus und seine Tochter in Straßburg gesehen, und bei seiner Rückkehr nach Versailles hatte er die größten Lobeserhebungen von der jungen Prinzessin gemacht, deren Name auf

Digitized by Google

dieſe Weiſe in Mitte der ernſten Ereigniſſe, welche den Hof von Frankreich beſchäftigten, bekannt geworden war.

Während deſſen kam der Graf von Eſtrées nach Verſailles. Dieſer junge Mann war Offizier in einem Regimente, das man nach Weißenburg geſandt hatte, um dem Könige Stanislaus Ehre zu erweiſen. Von gutem Adel, von ſtolzer Miene, von großem Muthe, hatte er der jungen Prinzeſſin gefallen, welche mit ihrem Vater geſprochen und hatte blicken laſſen, daß ſie geneigt wäre, ſeine Huldigungen auf eine günſtige Weiſe aufzunehmen; nun hatte König Stanislaus bei der erſten Veranlaſſung den Grafen von Eſtrées bei Seite genommen und ihm geſagt, daß er wegen des großen Vermögens, das ihm eines Tages von Polen zukommen müßte, er die Hoffnung erhalten könnte, ſeine Tochter mit irgend einem regierenden Fürſten zu verheirathen; da er aber vor allen Dingen das Glück dieſer Tochter wollte, er in dieſe Verheirathung einwilligen würde, wenn er ſeiner bereits hohen Geburt irgend eine ausgezeichnete Würde, wie z. B. die eines Herzogs und Pairs hinzufügen könnte. Dieſe Eröffnung des Vaters derer, welche er liebte, ohne daß er es faſt wagte, ſich ſeine Liebe zu geſtehen, erfüllte den Grafen von Eſtrées mit Wonne. Er ging noch am ſelben Tage nach Paris ab, erſchien bei dem Regenten, ſetzte ihm ſeine Lage auseinander, ſagte ihm, welche Würde man als Bedingung für eine Verheirathung ſtellte, die ſein Glück machen würde, und bat den Regenten inſtändigſt, ihm dieſe Würde zu bewilligen; aber der Regent war kein Freund der Eſtrées, und er wies die Forderung ab, indem er ſagte, daß der Graf nicht hoch

genug bestellt wäre, um die Tochter eines regierenden Fürsten zu heirathen, obgleich dieser Fürst die Krone nur der Erwählung verdankte und er in diesem Augenblicke vom Throne gestürzt wäre.

Der junge Obrist hatte so eben den Regenten voll Verzweiflung verlassen, als der Herzog von Bourbon zu ihm eintrat; der Regent, der nichts auszuschlagen verstand, war noch ganz aufgeregt über die abschlägliche Antwort, welche er gegeben hatte. Er sprach dem Herrn Herzoge von dieser Verheirathung für ihn selbst, da die Gattin des Herrn Herzogs, Mademoiselle von Conti, am 21. März 1720 gestorben war. Der Herzog machte dem Regenten bemerklich, daß es gut wäre zu warten, bevor man irgend etwas unternähme, um zu wissen, welche Wendung die Angelegenheiten König Stanislaus nehmen würden; aber die wahre Ursache seiner Weigerung war die Liebe des Prinzen zu Frau von Prie.

Wir haben gesehen, wie Frau von Prie Mademoiselle von Vermandois vorschlug, und dann wieder verwarf, fest entschlossen, so weit es in ihrer Gewalt stände, den König eine Prinzessin heirathen zu lassen, welche, da sie ihr Glück von ihr hätte, ihr gänzlich dankbar wäre.

Die Tochter König Stanislaus befand sich in dieser Lage, sie schlug daher Maria Leczinska dem Herzoge vor, welcher sie dem Rathe vorschlug, und sie von dem Könige annehmen ließ.

In der That, es war schwer, einen König in einer niedrigeren Lage, als die anzutreffen, in welcher sich Stanislaus befand. Mit seiner Gattin und seiner Tochter den

Digitized by Google

Verfolgungen König Auguſts entflohen, war er geächtet worden, ein Decret des polniſchen Reichstages hatte einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, er hatte ſich nach Schweden, nach der Türkei, und dann nach Zweibrücken geflüchtet. Als endlich Karl XII., ſeine letzte Stütze, geſtorben war, hatte er, immer bedroht, ohne Geld, ohne Sicherheit, ohne Hoffnung, dem Herzoge von Orleans, dem Regenten, ſeine unglückliche Lage vorgeſtellt, der, von Mitleid gerührt, ihm erlaubt hatte, ſich in ein Dorf bei Landau zurückzuziehen. Als er endlich erfahren hatte, daß er ſelbſt unter dem Schutze von Frankreich nicht in Sicherheit wäre, hatte er ſich nach Weißenburg in eine alte Comthurei zurückgezogen, von der die Hälfte der Mauern verfallen waren.

Stanislaus begann einige Ruhe in dieſer Zurückgezogenheit zu genießen, als Herr Sum im Namen König Auguſts Klage über die von Frankreich dem vom Throne geſtoßenen Fürſten bewilligte Gaſtfreundſchaft führte.

— Mein Herr, ſagte der Regent, melden Sie Ihrem Herrn, daß Frankreich immer die Zufluchtsſtätte der unglücklichen Könige geweſen iſt.

Dort war es, wo dieſer eines Morgens durch einen Privatbrief des Herrn Herzogs das unerhörte Glück erfuhr, welches ihm begegnete; er ſtürzte ſogleich in das Zimmer ſeiner Gattin und ſeiner Tochter, indem er ſagte:

— Werfen wir uns auf die Knie und danken wir Gott.

— O! mein Vater, rief die Prinzeſſin Maria aus, gibt Ihnen Gott Ihren Thron von Polen zurück?

— Nein, meine Tochter, er thut mehr als das,

Digitized by Google

ſagte der König, er macht Sie zur Königin von Frankreich.

Man war von beiden Theilen beeilt, die Ehe zu ſchließen; acht Tage nach dem empfangenen Briefe befanden ſich der König von Polen, ſeine Gattin und ſeine Tochter in Straßburg, wo die förmliche Bewerbung durch die Geſandten des Königs, den Herzog von Antin und den Marquis von Beauveau, ſtattfinden ſollte.

Der Herzog von Antin war ein Mann von Geiſt, und dennoch entſchlüpfte ihm ein ſeltſamer Fehler in ſeiner Anrede.

—Sire, ſagte er, der Herr Herzog hatte anfangs an eine ſeiner Schweſtern gedacht; da er aber nur die Tugend geſucht, ſo hat er ſeine Augen auf die Prinzeſſin, Ihre Tochter, geworfen.

Unglücklicherweiſe für den armen Geſandten war Mademoiſelle von Clermont, eine der Schweſtern des Herrn Herzogs, die zur Oberhofmeiſterin des Hofſtaates der Königin ernannt worden war, bei der Anrede gegenwärtig.

—Ah ſo! ſagte ſie laut genug, um gehört zu werden, von Antin hält meine Schweſtern und mich alſo für lüderliche Weibsbilder.

Vierzehn Tage nachher kam Maria Leczinska in Fontainebleau an, und am 4. November machte ſie der Kardinal von Rohan, indem er ihr die eheliche Einſegnung gab, zur Königin von Frankreich.

Der Herr Herzog von Richelieu konnte der Verheirathung nicht beiwohnen, ſeit dem 8. Juli war er zum Geſandten in Wien ernannt worden.

Digitized by Google

Wir haben ſeiner Zeit von dem Prozeſſe Leblancs, des Chevaliers und des Grafen von Belle-Isle geſprochen; die Unterſuchung fand nichts gegen ſie, und vollſtändig über jede Beſchuldigung gerechtfertigt, verließen ſie die Schlöſſer der Baſtille und von Saint-Vincennes, in welchen ſie eingeſperrt geweſen waren.

Das war der erſte, der Gewalt des Herrn Herzogs und dem Einfluſſe der Marquiſe von Prie verſetzte Stoß.

Bald darauf begann eine ſchwere Anklage über ihnen zu ſchweben.

Das Jahr 1725 war ſchlecht geweſen, kaum daß während der ſchönſten Frühlings- und Sommertage die Sonne geſchienen hatte; dagegen war die Erde durch unaufhörlichen Regen durchweicht, und es ging daraus hervor, daß die erſäufte Ernte nicht hatte reifen können.

Der Zuſtand der ſo bedrohten Ernten ließ daher eine Hungersnoth fürchten, dieſe Furcht führte daher ein Steigen des Preiſes von Korn und von Mehl herbei, und das Brod ſtieg, etwas bis dahin Unerhörtes, bis auf neun Sous das Pfund.

Nun beſchuldigte man offen Frau von Prie und ihren Rath, Alleinhandel mit Korn getrieben zu haben.

Glücklicherweiſe hatte man ſich über das Reſultat der Ernten geirrt, das ſchöne Wetter kehrte zurück, die Sonne ſchien wieder und trocknete die Felder, die Ernte war reichlich, und da das zu ſehr durch das Waſſer feuchte Korn nicht zum Aufbewahren geeignet war, ſo fiel der Waizen gar bald auf den niedrigſten Preis.

Mit der Hungersnoth hatte ſich das Gewitter zuſam-

Digitized by Google

mengezogen, mit den ſchönen Tagen verſchwand das Gewitter, der Herr Herzog entging daher dieſer erſten Gefahr, welche ſein Glück bedroht hatte.

Um Frankreich ein beſſeres Beiſpiel zu geben, ſollte der Herzog durch ſich ſelbſt fallen, und dieſer Sturz ſollte durch die unerſättliche Habgierde der Frau von Prie herbeigeführt werden.

Dieſe hatte ſich nicht getäuſcht; indem ſie der armen Maria Leczinska die Krone geben ließ, hatte ſie an der jungen Königin ein rechtſchaffenes und dankbares Herz gefunden, ſo dankbar, daß die Königin, indem ſie ſich über die Etikette wegſetzte, die Marquiſe vertraulich empfing, obgleich ſie die Tochter des Herrn von Pléneuf und die Geliebte des Herrn Herzogs war.

Freilich hatte man ihr, um die Unſchicklichkeit zu verringern, oder um die Unſchicklichkeit weit größer zu machen, eine Stelle am Hofe gegeben.

Indem ſie auf dieſen Schutz rechnete, hatte Frau von Prie geglaubt, einen kleinen Staatsſtreich wagen zu können.

Ihr Haß gegen Herrn von Fréjus ſchrieb ſich von dem Anfange der Verwaltung des Herrn Herzogs her. In Erwartung der Brandſchatzungen, welche Frau von Prie unter den verſchiedenen Vorwänden, die ihre thätige Erfindungsgabe ihr liefern ſollte, aus Frankreich zu ziehen gedachte, hatte ſie ſich zuvörderſt des Jahrgehalts von vierzig Tauſend Pfund Sterling bemächtigt, den England Dubois ausſetzte, damit er ihm günſtig wäre; da dieſe Beiſteuer im Namen des Herrn Herzogs in Anſpruch

Digitized by Google

genommen war, da am Ende Herr von Fréjus weit begieriger nach der Gewalt, als nach dem Gelde war, so ließ der Biſchof ſie gewähren; aber dem war nicht ſo, als Frau von Prie die Hand auf das Kapitel der Pfründen legen wollte.

Der Biſchof nahm den Herzog bei Seite, und ſehr frommer, ſehr ehrerbietiger Weiſe, aber auch mit viel Feſtigkeit, gab er ihm zu verſtehen, daß er, indem er ſich ſeinen Einſichten in Bezug auf die weltlichen Angelegenheiten unterwürfe, ſein Gewiſſen ihm nicht erlaube, die geiſtlichen aufzugeben; er fügte ſogar hinzu, daß dieſer Vorbehalt, den er machte, eine Erleichterung für den Prinzen wäre, der bereits mit ſo vielen Geſchäften überhäuft ſei, daß er unter ihrer Laſt erläge; da nun aber die Angelegenheiten der Kirche ſehr zahlreich und ſehr verwickelt wären, ſo wäre eine Perſon nicht zu viel, die ſich einzig und allein damit beſchäftigte.

Der Herr Herzog kannte wohl die Wichtigkeit der Abtretung, welche man von ihm verlangte; aber er wagte nicht, Herrn von Fréjus unzufrieden zu machen, und ließ dem zu Folge den Lehrer des Königs ſich gänzlich dieſes Zweiges der Verwaltung bemächtigen.

Von dieſem Augenblicke an beurtheilten die Miniſter die Lage, Herr von Fleury war der unſichtbare, aber wirkliche College des Herrn Herzogs von Bourbon.

Bevor ſie zu dem Könige gingen, ermangelten ſie daher auch nicht, ihm heimlich ihre Portefeuilles zu überbringen, und er nahm eben ſo heimlich, als das Portefeuille ihm überbracht war, Kenntniß davon, und leitete ſie in

Digitized by Google

dem Gange, den sie befolgen müßten, und übernahm es, denselben von dem Könige billigen zu lassen.

Wie man sieht, war Herr von Fleury also mehr, als der Premierminister, indem der Herr Herzog, in der Meinung, Alles zu leiten, nur gehorchte.

Frau von Prie war wüthend gewesen, das Kapitel der Pfründen ihren Händen entschlüpfen zu sehen, indessen hatte sie gleich anfangs begriffen, daß sie, allein und abgesondert, wie sie war, sich in Geduld fassen und der Gewalt des Herrn Herzogs eine andere, wenn es möglich wäre, eben so mächtige Gewalt hinzufügen müßte.

In dieser Absicht hatte sie verfahren, indem sie Maria Leczinska zur Königin von Frankreich machte.

Es lag gar viel Dunkelheit in dem Herzen dieser Frau von vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren.

An das Ziel gelangt, das sie erreichen wollte, mächtig zugleich durch die Freundschaft der Königin für sie und durch die Gleichgültigkeit des Königs für die Geschäfte, meinte sie, daß, wenn sie Herrn von Fréjus von der Arbeit entfernen könnte, sie alle Gewalt erlangen würde.

In der That, nach dem Beispiele des Regenten kam der Herr Herzog täglich, um mit dem Könige zu arbeiten, oder vielmehr in seiner Gegenwart zu arbeiten. Nun aber ermangelte der Bischof von Fréjus niemals, dieser Arbeit beizuwohnen, was nicht etwa den Herrn Herzog, der allein sich so ziemlich in Alles gefügt hätte, sondern Frau von Prie hinderte. Dem zu Folge erfand Frau von Prie ein Mittel, sich dieses unbequemen Zeugen zu entledigen, nämlich den König zu überreden, die Arbeit bei seiner Gattin

Digitized by Google

vornehmen zu laſſen, wie Ludwig XIV. ſie bei Frau von Maintenon vornehmen ließ; da der Lehrer dem Gatten keine Stunden zu geben hatte, ſondern nur dem jungen Fürſten, ſo würde er wahrſcheinlich ihm nicht zu der Königin folgen, und dort würde ſie, Frau von Prie, Herrn von Fréjus erſetzen.

So bald der Plan einmal beſchloſſen war, ließ die Ausführung nicht auf ſich warten, bei der erſten Veranlaſſung, welche der Herr Herzog hatte, den König zu beſuchen, forderte er ihn auf, bei der Königin zu arbeiten, der König nahm es an, und Herr von Bourbon benachrichtigte Seine Majeſtät, daß er ſich unmittelbar nach dem neuen, für die Arbeit beſtimmten Orte begeben würde.

Herr von Fréjus, der alle dieſe kleinen Ränke nicht wußte, begab ſich zur gewöhnlichen Stunde nach dem Arbeitszimmer des Königs, der König befand ſich noch darin, aber nach Verlauf von zehn Minuten verließ er es und ging zu der Königin. Ohne ſich im Voraus über dieſen Ausgang zu beunruhigen, wartete der Biſchof einige Zeit lang; als er hierauf den Herrn Herzog nicht zur gewöhnlichen Stunde kommen ſah, ahnete er das, was vorginge, erkundigte ſich und erfuhr, daß der König mit dem Herzoge bei ſeiner Gattin arbeitete. Sogleich kehrte er nach Haus zurück, ſchrieb ſeinem Schüler einen Brief voll Schmerz, der indeſſen zärtlich und liebevoll war, in welchem er ihm meldete, daß er ſich von dem Hofe zurückzöge, und ſein Leben in der Zurückgezogenheit beſchließen wollte.

Digitized by Google

Niert, der erſte Kammerdiener, wurde beauftragt, dem Könige dieſen Brief zu übergeben. Zehn Minuten nachher reiſte Herr von Fréjus nach Iſſy ab, indem er ſich in das Kloſter der Sulpitianer begab, wohin er zuweilen ging, um ſich zu erholen.

Als er die Arbeit verließ, kehrte der König, ziemlich beſorgt über die Art und Weiſe, mit welcher die Sache mit Herrn von Fréjus ablaufen würde, in ſeine Wohnung zurück.

Aber ſtatt des Biſchofes fand er ſeinen Brief.

Das Zurückziehen des Herrn von Fréjus hatte bereits ein erſtes Mal zum Ziele geführt, und der Erfolg hatte ihm angedeutet, daß das Mittel gut wäre.

Ludwig XV. war dieſes Mal nicht minder betrübt, als das erſte Mal, er weinte, und um ſeine Thränen und ſeinen Kummer aller Augen zu entziehen, entfloh er in ſeine Garderobe. Aber Niert, der ohne Zweifel ſeine Verhaltungsvorſchriften hatte, eilte, den Herrn Herzog von Mortemar, erſtem Kammerherrn, von dem zu unterrichten, was ſich zutrüge. Zehn Minuten nachher befand ſich Herr von Mortemar bei dem Könige.

Der König befand ſich noch in ſeiner Garderobe und fuhr fort zu weinen.

— Wahrlich, Sire, ſagte Mortemar, ich bitte Eure Majeſtät um Verzeihung, aber ich begreife nicht, daß ein König weint; eine Intrigue entfernt Herrn von Fréjus von Ihnen, ſagen Sie ganz einfach, ich will Herrn von Fréjus wiederſehen und laſſen Sie ihn holen.

— Aber durch wen, wer wird es wagen, dieſen Be-

Digitized by Google

fehl zu übernehmen, ſich mit dem Herrn Herzoge zu entzweien?

— Wer es wagen wird? ich, Sire, ſchreiben Sie eine Zeile und Sie werden ſehen.

— Wohlan! geh, Mortemar, ſagte der König, Alles, was Du thun wirſt, wird gut ſein, vorausgeſetzt, daß Herr von Fréjus zurückkehrt.

Mortemar ließ ſich dies nicht zwei Male ſagen. Stark durch die Vollmachten des Fürſten, ging er geraden Weges zu dem Herrn Herzoge, und erklärte ihm den Willen des Königs, nicht als einen Wunſch, ſondern als einen Befehl. Der Herr Herzog verſuchte anfangs Widerſtand zu leiſten, aber Mortemar fühlte, daß, wenn er dieſen Widerſtand ſich nicht beugen ließe, er verloren wäre; er verlangte daher im Namen des Königs, daß der Expreſſe, der Herrn von Fréjus von Iſſy holen ſollte, in ſeiner Gegenwart abginge, und daß er den Herzog nicht eher verlaſſen würde, als bis er den Eilboten ſich im Galopp hätte entfernen ſehen.

Sobald Mortemar ihn verlaſſen hatte, rief der Herr Herzog Frau von Prie, und verſammelte ſeinen Rath der Vier. Die Lage war dringend. Einer der Brüder Pâris eröffnete den Rath, den Biſchof auf dem Wege von Iſſy nach Verſailles zu entführen, und ihn in irgend eine entfernte Provinz zu führen, wo ein geheimer Verhaftsbefehl ihn in der Verbannung halten würde. Wenn der König nach ihm früge, ſo würde man ihm antworten, daß der Biſchof ſich geweigert hätte, zurückzukehren. Dann würde man alle Verführungen der Königin anwenden, man würde

Digitized by Google

große Jagden anstellen, man würde, wenn es möglich wäre, neue Vergnügungen erfinden, um den König zu zerstreuen. Der junge Mann würde seinen alten Lehrer vergessen, der Abwesende würde Unrecht haben.

Der Plan war vermessen, aber gerade wegen seiner Vermessenheit selbst konnte er gelingen. Aber der Expresse eilte sich bei weitem mehr, als man es erwartet hatte, der Bischof seiner Seits brach auf der Stelle auf, statt sich bitten zu lassen, so daß Herr von Fréjus sich bereits bei dem Könige befand, als man noch über das beste Mittel verhandelte, ihn von der Rückkehr abzuhalten.

Während seines Rückzuges von einem halben Tage nach Issy war Horaz Walpole, der seit dem 25. Mai 1724 als Gesandter von Großbritannien in Paris residirte, der Einzige, der zu Herrn von Fréjus gekommen war; kaum hatte er die Abreise des Bischofs erfahren, als er abgereist war, und da er fast zu gleicher Zeit mit ihm ankam, hatte er ihm seine Freundschaftsbethdeuerungen gemacht.

Herr von Fréjus vergaß diesen Besuch niemals.

Nach Versailles zurückgekehrt, fand, wie man begreifen wird, der Kampf zwischen dem Herrn Herzoge und Herrn von Fréjus statt, der Herr Herzog bezeugte demnach auch dem Prälaten vergebens alle Arten von Aufmerksamkeiten, und Frau von Prie richtete sich nach ihm, die Absetzung des Premierministers wurde beschlossen.

Indessen glaubten der Herr Herzog und Frau von Prie, obgleich sie sich bedroht fühlten, ihren Sturz nicht so nahe, Herr von Fréjus fuhr fort, dem Herrn Herzoge alle seinem Range gebührende Ehrenbezeugungen zu erweisen.

Digitized by Google

Was Frau von Prie anbelangt, so sah er sie weder mehr, noch weniger, als zuvor, indem er sich durchaus nicht um sie zu bekümmern, noch den geringsten Groll über das bewahrt zu haben schien, was sich zugetragen hatte.

Am 11. Juni sollte der König nach Rambouillet abreisen, und der Herr Herzog war ernannt, um ihn zu begleiten; der König reiste zuerst ab, indem er den Prinzen anempfahl, nicht auf sich warten zu lassen.

Wie man sieht, spielte Ludwig XV. seine kleine Rolle gleichfalls nicht übel.

Der Herr Herzog bereitete sich vor, abzureisen, als ein Kapitän der Garden zu ihm eintrat und ihm im Namen des Königs andeutete, sich nach Chantilly zurückzuziehen und dort zu bleiben, bis es dem Könige gefiele, ihm entgegengesetzte Befehle zu geben.

Was Frau von Prie anbelangt, so verbannte sie ein königlicher Befehl auf ihr Gut Courbe-Epine.

Die Arme, in Ungnade gefallene, glaubte anfangs an ein augenblickliches Unglück, an eine Wolke, die vorüber ziehen müßte, und die im Vorüberziehen für den Augenblick die Strahlen der Sonne verschleierte; sie ließ einen ihrer Geliebten kommen, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, um ohne Zweifel von ihm den Abschied zu nehmen, den sie von Herrn von Bourbon nicht nehmen konnte, dieser Abschied war höchst zärtlich, wie die durch das Vergessen der Frau von Prie, welche ohne Zweifel in ihrer Befangenheit vergessen hatte, die Vorhänge der Fenster ihres Schlafzimmers zuzuziehen, in dieses vertraute Geheimniß eingeweiht worden waren, erzählten.

Digitized by Google

Sie reiste lächelnd ab und indem sie ihren Freunden eine baldige Rückkehr versprach, denn sie glaubte in der That nicht an die Länge dieser Verbannung.

Aber ihre Hoffnung verschwand bei der Nachricht, welche sie, kaum auf ihren Gütern angekommen, erfuhr, daß ihre Stelle als Palastdame ihr genommen und der Frau von Halaincourt gegeben wäre; nun sah sie deutlich, daß sie von Versailles fortgeschickt wäre, um niemals wieder dort zu erscheinen, und alle die Philosophie, welche sie affectirt hatte, verschwand mit der Hoffnung.

Indessen versuchte sie mit Hülfe der Zerstreuung gegen den Kummer zu kämpfen, der sie untergrub; sie machte Einladungen in Courbe-Epine, gab Feste, ließ Lustspiele aufführen, spielte sie selbst mit und sagte, wie der Marquis von Argenson erzählt, drei Hundert Verse mit eben so viel Gefühl und Gedächtniß auswendig her, als ob sie vollkommen zufrieden gewesen wäre.

Aber trotz alle dem bemächtigte sich der Kummer ihrer so hartnäckig, so gewaltig, daß sie sichtlich mager zu werden begann, ohne daß die Aerzte ihre Krankheit andern Ursachen zuschreiben konnten, als die Nerven und die übeln Launen. Nun sah sie wohl, daß alles für sie aus wäre, da die Schönheit sie nach der Gunst verließe; sie beschloß demnach, sich zu vergiften, und bestimmte im Voraus den Tag und die Stunde, fest entschlossen, nichts an diesem Entschlusse zu ändern.

Nun meldete sie ihren Tod als eine Prophezeihung, indem sie sagte, daß sie an dem und dem Tage, zu der und der Stunde aufgehört haben würde zu leben, aber,

Digitized by Google

wie man wohl begreifen wird, wollte Niemand an die Worte derer glauben, welche man die neue Caſſandra nannte.

Sie hatte damals einen Geliebten, einen Mann von Geiſt und von Herz, der ein liebenswürdiges Geſicht beſaß und ſich von Amfréville nannte; ihm, wie den andern hatte Frau von Prie ihren Tod gemeldet, indem ſie, wie wir geſagt haben, den Datum und die Stunde prophezeihte.

Zwei Tage vor dem angedeuteten Momente machte ſie ihm ein Geſchenk mit einem Diamant, der ohngefähr Hundert Louisd'or werth war, aber zu gleicher Zeit beauftragte ſie ihn, nach Rouen an die Adreſſe einer Perſon, deren Namen zu verſchweigen ſie ihn verſprechen ließ, für mehr als fünfzig Tauſend Thaler Diamanten zu überbringen.

Als er von dieſer Sendung zurückkehrte, lebte Frau von Prie nicht mehr, ſie war zu der beſtimmten Stunde und an dem beſtimmten Tage geſtorben.

Die Unterſuchung der Leiche ließ keinen Zweifel über die Todesart zurück, ſie hatte ſich vergiftet, und die Schmerzen ihres Todeskampfes waren ſo heftig geweſen, daß ihre Fußzehen ſich nach den Ferſen zuſammengezogen hatten.

Es iſt ein vortreffliches, von Valor gemaltes und von Chereaud dem Jüngeren in Kupfer geſtochenes Portrait von ihr übrig, der Maler hat ſie vorgeſtellt wie ſie einen Kanarienvogel auf ihrem Finger hält, den ſie ſprechen lehrt.

Digitized by Google

Was Herrn von Prie anbelangt, so gab er sich immer das Ansehen, als ob er die Verhältnisse seiner Frau mit dem Herrn Herzoge nicht kenne, Verhältnisse, bei denen er außerdem nichts gewann. Als sie zu gleicher Zeit mit dem Prinzen verbannt wurde, hielt er alle seine Freunde an, um ihnen zu sagen:

—Frau von Prie ist in die Ungnade des Herrn Herzogs verwickelt, begreifen Sie das? Was der Teufel, ich bitte Sie, was gibt es denn Gemeinschaftliches zwischen meiner Frau und dem Herrn Herzoge.

Indessen, so ungeheuer diese Unwissenheit auch sein mochte, oder so unverschämt diese Zuversicht auch war, der arme Marquis wurde eines Tages genöthigt, wider seinen Willen zu verstehen, daß ihm irgend etwas Außergewöhnliches in Bezug auf seine eheliche Ehre begegnet wäre; als er sich in dem Zimmer des Königs gegen einen Tisch gelehnt hatte, dem er den Rücken zuwandte, näherte er seine Perücke so nahe einer Kerze, daß die Perücke Feuer fing. Glücklicher Weise befand er sich vor einem Spiegel, und wurde fast sogleich den Unfall gewahr, riß rasch seine Perücke ab, und nachdem er die Feuersbrunst mit seinen Füßen ausgelöscht, setzte er sie wieder auf. So kurz die Flamme auch gedauert, so hatte sich nichts desto weniger ein sehr starker Geruch in dem Zimmer verbreitet; gerade in diesem Augenblicke trat der König ein.

—O! o! sagte er, es riecht hier sehr schlecht, welch abscheulicher Geruch, meine Herren, man sollte meinen, es sei verbranntes Horn.

Digitized by Google

Wie groß der Ernſt der Zuhörer auch ſein mochte, es war keine Möglichkeit, bei einer ſolchen Anrede ſich zu beherrſchen, jeder brach in Gelächter aus, und der arme Marquis vermochte ſich dieſer Heiterkeit zum Verzweifeln nur dadurch zu entziehen, daß er ſich in aller Eile aus dem Staube machte.

Digitized by Google

III.

Fleury Staatsminiſter. — Allgemeine Ruhe in Europa. — Todesfälle. — Der Großprior von Vendôme. — Voltaire und Herr von Rohan-Chabot. — Der Doctor Iſez.

Der Kardinal Mazarin hatte Ludwig XIV. ſterbend den Rath gegeben, niemals einen Premierminiſter zu haben; Herr von Fleury war ohne Zweifel der Meinung Mazarins, denn, obgleich es ihm nach der kleinen Revolution, die wir erzählt haben, ein Leichtes war, ſich an der Stelle des Herrn Herzogs ernennen zu laſſen, ſo begnügte er ſich doch mit dem Eintritte in den Rath und dem Titel Staatsminiſter.

Mit dem öffentlichen Eintritte des Herrn von Fleury in die Regierung begann für Frankreich und ſelbſt für Europa eine Periode des Friedens, welche weniger der Ruhe, als der Schlaffheit gleicht; von da an beginnen die Geſchichtsſchreiber eine Reihe von Begebenheiten ohne Wich-

Digitized by Google

tigkeit aufzuzeichnen, welche das Leben der Nation zu unterbrechen scheinen.

Es ist ein Erdbeben in Palermo, eine Feuersbrunst in dem Walde von Fontainebleau, ein Nordlicht in Paris, eine Pest in Constantinopel. Dann Todesfälle.

Die Herzogin von Orleans, Prinzessin von Baden-Baden stirbt im Alter von einundzwanzig Jahren im Kindbett.

Sophie Dorothea, einzige Tochter Georg Wilhelms, Herzogs von Braunschweig-Celle, Königin von Großbritannien, stirbt auf dem Schlosse von Ahlen.

Der Herzog von Parma, Franz Farnese, stirbt im Alter von neunundvierzig Jahren ohne Kinder, sein Bruder folgte ihm.

Ludwig Armand von Bourbon, Prinz von Conti, mit dem wir uns mehr als ein Mal beschäftigt haben, stirbt im Alter von einunddreißig Jahren.

Endlich stirbt Herr von Vendôme, Großprior von Frankreich, im Alter von einundsiebenzig Jahren.

Sagen wir einige Worte über diesen Letzteren, mit dem das Geschlecht Cäsars von Vendôme, natürlichen Sohnes Heinrich IV. und der Gabriele von Estrées, Herzogin von Beaufort, ausstarb.

Der Großprior war der Bruder jenes merkwürdigen Herzogs von Vendôme, der so leicht sein Gesicht seinen Feinden und seinen Hintern seinen Freunden zeigte. Er hatte seine ersten Waffenthaten gegen die Türken bei Candia unter seinem Onkel ausgeführt; dieser Held der Regentschaft Anna's von Oesterreich, dieser König der Hallen

Digitized by Google

der Fronde, der von Vincennes entfloh, um seinen nutzlosen Feldzug nach Gigelli zu machen, und der auf eine so geheimnißvolle Weise in Candia starb.

Der Großprior war erst siebenzig Jahre alt, als er von diesem Kreuzzuge zurückkehrte, dann hatte er sich bei der Eroberung Hollands ausgezeichnet, war bei der Schlacht von Marseille verwundet und im Jahre 1693 zum Generallieutenant gemacht worden; er hatte mit seinem Bruder, zuweilen unter ihm, aber nur bis zum Jahre 1705, gedient; er war eben so tapfer, als er, minder träg, als er, und vielleicht ausschweifender.

In der That, eine Frau hielt ihn ab, der Schlacht von Cassano beizuwohnen, ein Vergehen, das ihm die Ungnade des Königs zuzog; nun zog er sich nach Rom zurück und brachte einige Jahre mit Reisen zu. Wüthend über seine Gleichgültigkeit, drohte ihm der König, seine Pfründen zu nehmen, sogleich sandte sie der Großprior von selbst zurück, indem er nur einen Jahresgehalt behielt; von den Kaiserlichen zum Gefangenen gemacht, als er durch Graubünden ging, kehrte er erst im Jahr 1712 nach Frankreich zurück, das heißt, in demselben Jahre, in welchem sein Bruder in Vignaros in Spanien an einer Unverdaulichkeit starb.

Nach diesem Todesfalle war der Großprior der letzte des Hauses Vendome, um dessen Fortpflanzung sich sein Bruder, der berühmte Herzog, niemals bekümmert hatte; was ihn anbetrifft, so hatte er von seiner Jugend an in dem Maltheserorden die Gelübde abgelegt, und konnte dem zu Folge keine Kinder haben.

Digitized by Google

Im Jahre 1715 wurde er zum Generaliſſimus der Streitkräfte ſeines Ordens mit der Beſtimmung ernannt, das mit einer Belagerung der Türken bedrohte Malta zu vertheidigen; aber der Großprior machte eine vergebliche Reiſe, Malta wurde nicht belagert, er kehrte zurück, um ruhig dieſes herrliche Leben zu endigen, das er in ſeiner köſtlichen Zurückgezogenheit des Tempels geführt hatte.

Dort lebte er unter wiſſenſchaftlich gebildeten Leuten, aus denen er ſeine gewöhnliche Geſellſchaft gemacht hatte, Chaulieu und Lafare waren die täglichen Tiſchgenoſſen. Voltaire nannte ihn Liederdichteriſche Hoheit und in einer ſeiner Abendgeſellſchaften entſchlüpfte ihm jener hübſche Witz:

— Sind wir Alle Prinzen oder Alle Dichter?

Der Großprior ſtarb in Mitte ſeiner Templer, wie er ſeine Freunde nannte, am 24. Januar 1727.

Da wir den Namen Voltaire ausgeſprochen haben, ſo wollen wir ſagen, welches die Veranlaſſung war, daß er Frankreich verließ, und nach England reiſte.

Wir haben ſeinen vertrauten Umgang mit dem Großprior von Vendome angeführt, eben ſo war es mit Herrn von Conti, eben ſo war es mit dem Herrn Herzoge von Sully, eben ſo war es überall.

Bei einem Mittageſſen bei dieſem Letzteren war es, wo Voltaire mit Herrn von Rohan-Chabot jenen Streit hatte, der ihn nöthigte, Frankreich zu verlaſſen.

Herr von Rohan ſtellte eine Meinung auf, welche Voltaire mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit beſtritt; erſtaunt ſo von Jemand widerſprochen zu werden, den er

Digitized by Google

nicht kannte und der ihm nicht zu seinem Stande zu gehören schien, fragte Herr von Rohan in einem übermüthigen Tone, wer dieser junge Mann wäre, der so laut spräche.

—Ein junger Mann, antwortete der Dichter, welcher der erste seines Namens ist, während sie der letzte des Ihrigen sind.

Für den Augenblick blieb die Sache dabei stehen.

Aber acht Tage nachher, als Voltaire wieder bei dem Herzoge zu Mittag aß, kam man ihm zu sagen, daß Jemand an der Thüre wegen einer wichtigen Angelegenheit nach ihm früge, Voltaire ging hinab.

Vor der Thüre fand er in der That einen Wagen, dessen Schlag offen und dessen Kutschentritt herabgeschlagen war; er schickte sich an in die Kutsche zu steigen, als ein Mann, der sich in derselben befand, ihn beim Kragen packte und festhielt, so daß er sich nicht vertheidigen konnte, während ein anderer Mann ihn mit einem Stocke schlug.

Während dieser Zeit befand sich Herr von Rohan-Chabot vier Schritte weit entfernt, indem er seinen Leuten zurief:

—Vergeßt nicht, daß es Voltaire ist, schlagt nicht auf den Kopf, es kann noch etwas Gutes aus ihm hervorgehen.

Diese Beschimpfung dauerte, bis Herr von Rohan sagte: — Es ist genug.

Voltaire ging wüthend wieder zu Herrn von Sully hinauf, indem er ihn bat, ihm beizustehen, sich für eine Schmach zu rächen, die auf ihn selbst zurückfiele, da Vol-

Digitized by Google

taire sein Gast war, als man ihn hatte herabkommen lassen. Herr von Sully weigerte sich dessen.

Voltaire rächte sich dadurch, daß er den Namen seines Großvaters aus der Henriade auslöschte.

Als er dieses Abenteuer erfuhr, das sich im Jahre 1725 zutrug, sagte Herr von Conti:

— Das sind gut empfangene, aber schlecht gegebene Stockprügel.

Voltaire hatte indessen beschlossen sich zu rächen, er schloß sich drei Monate lang ein, und während dieser drei Monate lernte er zugleich fechten und Englisch; das Fechten, um sich mit Herrn von Rohan zu schlagen, das Englische, um in England zu leben, wenn er sich geschlagen haben würde.

Nach Verlauf von drei Monaten ließ er den Chevalier von Rohan-Chabot in Ausdrücken herausfordern, welche diesem nicht erlaubten es auszuschlagen.

Der Zweikampf wurde angenommen, und die Zeugen verabredeten den Tag für denselben; aber in der Zwischenzeit that die Familie Rohan Schritte bei dem Herrn Herzoge; sie verlangte die Einkerkerung Voltaires, der Herr Herzog hatte es Anfangs ausgeschlagen, aber die Bittsteller ließen nicht nach, indem sie dem Prinzen einen Vers von der Handschrift Voltaires überbrachten, in welchem dieser den Herzog angriff und der Frau von Prie eine Liebeserklärung machte.

Verhaftet wurde Voltaire zum zweiten Mal, in die Bastille geführt, in welcher er sechs Monate blieb.

Digitized by Google

Am Tage seiner in Freiheitsetzung erhielt er den Befehl, Frankreich zu verlassen.

Voltaire befand sich daher zu dieser Zeit in England, so daß das Theater eben so eingeschlafen, als die Politik, eben so leer, als die Ereignisse schien.

Die Pariser Welt beschäftigte sich daher auch mit den beiden hinlänglich seltsamen Begebenheiten, welche sich, die eine in Paris, die andere in Villers-Cotterets zugetragen hatten.

Fangen wir mit Paris an, Ehre dem Ehre gebührt: der Doctor Jsez, Rector der medicinischen Facultät, hatte ein Billet empfangen, durch welches man ihn einlud, um sechs Uhr Abends sich in die Straße Pot-de-Fer in der Nähe des Luxemburg zu begeben.

In Mitte der Straße fand er einen Mann, der ihm durch einen Wink bemerklich machte, daß er es sei, der ihn erwartete. Der Doctor stieg sogleich aus seinem Wagen und folgte dem Unbekannten, der ihn zehn Schritte weit von dem Orte führte, wo er ihn angehalten hatte, und an eine Thüre klopfte.

Die Thüre ging auf, der Unbekannte gab dem Doctor einen Wink vorauszugehen, der Doctor gehorchte, aber kaum hatte er die Schwelle der Thüre überschritten, als diese Thüre sich wieder hinter ihm verschloß.

Der Doctor suchte seinen Führer, sein Führer war außerhalb geblieben.

Diese Seltsamkeit des Verfahrens verursachte dem Doctor einiges Erstaunen, aber nun erschien der Pförtner und sagte zu ihm:

Digitized by Google

—Gehen Sie hinauf, mein Herr, man erwartet Sie auf dem erſten Stockwerke.

Iſez ging hinauf.

Auf den erſten Stock gelangt, hatte ſich ihm eine erſte Thüre gezeigt; der Doctor öffnete ſie, und befand ſich in einem ganz weiß behangenen Vorzimmer. Er hatte ſich noch nicht wieder von dem Erſtaunen erholt, welches ihm dieſer von dem feinſten Wollenzeug gemachter Behang verurſacht hatte, als ein weiß gekleideter, weiß friſirter und gepuderter Bediente mit einem weißen Beutel und zwei Servietten in der Hand zu ihm ſagte, daß er ſich die Schuhe abputzen laſſen müßte. Iſez antwortete ihm, daß das eine gänzlich unnöthige Vorſichtsmaßregel wäre, da er ſo eben aus ſeiner Kutſche ſtiege, und nicht die Zeit dazu gehabt hätte, ſich zu beſchmutzen; aber der Bediente achtete auf die Bemerkung nicht, und indem er antwortete, daß man zu ſauber in dem Hotel wäre, um dieſe Vorſichtsmaßregel nicht anzuwenden, ſetzte er ein Knie vor dem Doctor auf den Boden und wiſchte ſeine Schuhe ab. Als die Schuhe geputzt waren, machte der Bediente eine Thüre auf, und ließ den Doctor in ein zweites, wie das erſte weiß behangenes Zimmer treten. Ein anderer, wie der erſte gekleideter, friſirter und gepuderter Bediente erwartete den Doctor, er nahm ihn aus den Händen ſeines Kameraden und führte ihn in ein drittes, wie die anderen weißes Zimmer, und in welchem, wie in den andern, Alles Tapeten, Betten, Seſſel, Stühle, Kanapees, Tiſche und Fußboden weiß waren; neben dem Kamine, auf einem Stuhle liegend, befand ſich eine große weiße Geſtalt mit weißer Nacht-

Digitized by Google

mütze, im weißen Schlafrocke, und das Gesicht mit einer weißen Maske bedeckt.

Als sie Isez erblickte, gab die große Gestalt den Bedienten einen Wink, sich zu entfernen.

Die Bedienten gehorchten.

— Doctor, sagte die große Gestalt zu Isez, ich sage Ihnen im Voraus, daß ich den Teufel im Leibe habe.

Und sie schwieg.

Isez befragte sie nun, um zu wissen, wie der Teufel in seinen Besitz gekommen wäre; aber bei allen Fragen des Doctors blieb die große Gestalt stumm, und, wie als ob sie taub gewesen wäre, beschäftigte sie sich damit, ohne weiter auf den Doctor zu achten, sechs Paar weiße Handschuhe, welche auf einem Tische an ihrer Seite lagen, eines nach dem andern an und auszuziehen.

Die Sonderbarkeit der Gegenstände begann auf das nervöse System des Doctors zu wirken; das Geringste, was ihm begegnet sein konnte, war, mit einem Wahnsinnigen eingesperrt zu sein. Die Furcht begann daher auch sich seiner zu bemächtigen, und diese Furcht steigerte sich noch, als er, nachdem er die Augen um sich geworfen, das Zimmer an verschiedenen Stellen mit Gewehren und Pistolen versehen sah, welche deshalb, daß sie mit derselben Farbe, wie das Uebrige angestrichen waren, nichts desto weniger wirkliche Schießgewehre waren.

Der durch diese Bemerkung auf den Doctor hervorgebrachte Eindruck war so heftig, daß er genöthigt war sich zu setzen, um nicht zu Boden zu sinken.

Digitized by Google

Indem er sich endlich faßte, und sich an die weiße Gestalt wandte, sagte er:

— Ich erwarte Ihre Befehle, und ich bitte Sie, mir dieselben so schnell als möglich zu geben, da meine Zeit dem Publikum angehört.

— Was liegt an Ihrer Zeit, antwortete die weiße Gestalt, vorausgesetzt, daß man Sie Ihnen gut bezahlt.

Darauf war eben Nichts zu antworten, der Doctor antwortete daher auch Nichts, und wartete das Belieben der weißen Gestalt ab.

Eine neue Viertelstunde verfloß unter fortwährendem Schweigen.

Hierauf zog das Phantom einen neuen Schellenzug, eine Schelle ertönte und zwei weiße Diener erschienen wieder.

— Binden, sagte die weiße Gestalt zu den Bedienten.

— Es handelt sich also um einen Aderlaß? fragte der Doctor.

— Ja, Sie werden mir fünf Pfund Blut abzapfen.

Isez Erstaunen verdoppelte sich.

— Wer hat Ihnen einen solchen Aderlaß verordnet? fragte er das Phantom.

— Ich. Nun denn, gehorchen Sie.

Die beiden Bedienten waren da, es war kein Widerstand zu leisten. Isez nahm sein Besteck aus der Tasche und schickte sich an die seltsame Laune des Kranken zu befriedigen. Da ihm indessen die Hand sehr zitterte, so zog er den Aderlaß am Fuße dem Aderlasse am Arme vor, da der Aderlaß am Fuße leichter ist.

Digitized by Google

Man brachte alles das, was für die Operation nothwendig war, das Phantom zog ein Paar weiße leinene Strümpfe von großer Feinheit aus, dann ein anderes, dann noch eins, kurz bis zu sechs Paaren.

Das letzte bedeckte den hübschesten Fuß von der Welt, und als er diesen Fuß sah, fing der Doctor an zu glauben, daß er mit einem Frauenzimmer zu thun hätte.

Er wollte eine letzte Bemerkung machen, aber die weiße Gestalt streckte das Bein hin, indem sie sagte:

—Lassen Sie zur Ader!

Dieses Bein war eben so fein, eben so zart, eben so aristokratisch, als der Fuß.

Der Doctor nahm den Aderlaß vor, nur befand sich der oder die zur Ader Gelassene bei dem zweiten Becken Blut unwohl.

Isez wollte die Veranlassung benutzen, um dem Phantom, unter dem Vorwande, ihm Luft zu gewähren, seine Maske abzunehmen, aber die Bedienten widersetzten sich dem.

Man streckte den Kranken auf den Boden aus, und der Doctor verband ihm den Fuß während der Ohnmacht.

Nach Verlauf einiger Sekunden kam die weiße Gestalt wieder zu sich und befahl, daß man ihr Bett wärme, was man sogleich that.

Nun legte sie sich hinein.

Dann entfernten sich die Diener.

Isez ging an das Kamin, um seine Lanzette zu reinigen, und er war ganz mit dieser Verrichtung beschäftigt, als er plötzlich in dem Spiegel die große weiße Gestalt

Digitized by Google

aufſtehen, und, auf einem Beine hüpfend, in zwei bis drei Sprüngen ſich ihm nähern ſah.

Dieſes Mal glaubte der Doctor wirklich mit dem Teufel zu thun zu haben, und er verſuchte zu fliehen, aber das Phantom kam nicht, um ihn zu verfolgen, es kam, um fünf Thaler zu nehmen, die es ihm anbot, indem es ihn fragte, ob er zufrieden wäre.

Iſez, voll Sehnſucht, ſich zu entfernen, antwortete, daß er vollkommen zufrieden wäre.

— Nun denn! ſagte die weiße Geſtalt, dann machen Sie ſich fort.

Der Doctor wünſchte nichts lieber und machte ſich raſch aus dem Staube.

In dem an das Schlafzimmer anſtoßenden Zimmer fand er die Bedienten, welche ihm leuchteten, und, indem ſie ihm leuchteten, ſich lachend umwandten.

Iſez war mit ſeiner Geduld am Ende, und da er ſich weniger vor Bedienten, als wie vor Phantomen fürchtete, ſo fragte er ſie, was dieſer Spaß bedeutete.

— Mein Herr, antworteten die Bedienten, haben Sie ſich zu beklagen?

— Ei . . . ſagte der Doctor.

— Hat man Sie gut bezahlt?

— Ja.

— Hat man Ihnen irgend ein Leid zugefügt?

— Nein.

— Nun denn! dann folgen Sie uns und ſagen Sie Nichts, wenn es Nichts zu ſagen gibt.

Und die beiden Bedienten führten den Doctor bis

Digitized by Google

an seinen Wagen zurück, damit man sagen könnte, daß man nicht einmal in der Höflichkeit gegen ihn gefehlt hätte.

Jsez hatte für diesen Abend genug. Er ließ sich nach Haus zurückfahren, entschlossen, Niemandem das zu erzählen, was ihm begegnet war. Aber am folgenden Tage kam man, um sich zu erkundigen, wie er sich nach dem Aderlasse befände, den er am Abende zuvor gemacht hätte. Nun erzählte er das Abenteuer, welches, wie wir gesagt haben, sich in den höheren Kreisen verbreitete und in ihnen eine Menge von Schlüssen erweckte und großes Aufsehen machte.

Das zweite Abenteuer hatte ein weit tragischeres Ende gehabt, und, wie der Deus ex machina des Alterthumes, war der König genöthigt gewesen, sich zu der Entwickelung ins Mittel zu legen.

Ein Edelmann reiste mit seinem Bedienten durch den Wald von Villers-Cotterets, als er plötzlich an einer Wendung des Weges von einem jungen Manne angehalten wurde, der, ein Paar Pistolen in der Hand, ihm drohte, ihm den Kopf zu zerschmettern, wenn er ihm nicht auf der Stelle alles das gäbe, was er an Gold und Kleinodien bei sich hätte. Der Edelmann gab ihm seinen Geldbeutel, in welchem sich fünfzig Louisd'or befanden, seine goldene Uhr nebst der daran befindlichen goldenen Kette und goldenem Pettschaft.

Er glaubte, damit davon zu kommen; aber der Dieb nahm ihm auch noch seine beiden Pferde, und stellte es ihm frei, seine Reise zu Fuß fortzusetzen, oder wieder nach

Digitized by Google

der Stadt zurückzukehren, welche er vor ohngefähr anderthalb Stunden verlassen hatte.

Der Edelmann und sein Diener beriethen sich, und nun erinnerte sich der Edelmann, daß er in der Umgegend einen Freund haben müßte, der ein kleines Schloß bewohnte. Dieser Freund war ein tapferer Offizier, mit welchem er in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. gedient hatte.

Er orientirte sich, und nach Verlauf einer Viertelmeile fand er wirklich das Haus, welches er suchte.

Der Empfang war offen und herzlich. Der Edelmann erzählte ihm nun sein Abenteuer, und wie er es erwartete, bot ihm sein ehemaliger Waffenbruder Geld und Pferde an, aber vor allen Dingen ein Abendessen.

In dem Augenblicke, wo die beiden Freunde sich an den Tisch setzen wollten, trat ein junger Mann ein.

Der Edelmann unterdrückte einen Ausruf der Ueberraschung. Der junge Mann, welcher eingetreten war, war sein Räuber.

Aber der Reisende wurde noch weit mehr überrascht, als sein Freund ihm diesen jungen Mann als seinen Sohn vorstellte.

Der junge Mann schien seinen Gast nicht wieder zu erkennen, begrüßte ihn voll Artigkeit, und aß ohne irgend eine Verlegenheit zu Nacht.

Als das Abendessen beendigt war, verlangte der Edelmann, sogleich sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Sein Freund ließ ihn in dasselbe führen, und sein Diener blieb, unter dem Vorwande, ihn auszukleiden, bei ihm.

Digitized by Google

Aber kaum waren ſie allein, als der Diener zu ſeinem Herrn ſagte:

— O! mein Herr, wir befinden uns in einer Mördergrube; der Sohn vom Hauſe iſt unſer Räuber, und ich habe unſere Pferde in dem Stalle erkannt.

Aber es lag in dem Empfange des Landedelmannes eine Herzlichkeit, die man nicht nachahmt, in ſeinem Ausdrucke eine Rechtſchaffenheit, die zu heucheln unmöglich iſt. Der Reiſende hatte alles das erkannt. Er zögerte daher nicht, und indem er nach dem Zimmer ſeines Freundes ging, den er bereits zu Bett und eingeſchlafen fand, ſagte er ihm, daß der Mann, der ihn vier Stunden zuvor geplündert hätte, Niemand anders, als ſein Sohn wäre, daß er lange gezögert hätte, ihm etwas ſo Schreckliches zu ſagen, daß er aber am Ende in ſeiner Ueberzeugung geglaubt hätte, daß es ſeine Pflicht wäre, ihm ein Geheimniß mitzutheilen, das ihm irgend eines Tages grauſamerweiſe von der Gerechtigkeit offenbart werden würde.

Wie man wohl begreifen wird, war die Verzweiflung des Vaters ſo groß, daß er auf der Stelle ohnmächtig wurde; aber indem er bald darauf wieder zugleich zum Leben und zum Zorne zurückkehrte, ſprang er aus ſeinem Bette und ging nun auch in das Zimmer ſeines Sohnes hinauf, den er ſchlafend fand, oder welcher that, als ob er ſchliefe.

Auf dem Tiſche des jungen Mannes lagen der Geldbeutel, die Uhr und das Pettſchaft ſeines Freundes, und zur Seite des Geldbeutels, der Uhr und des Pettſchafts die Piſtolen, die Mitſchuldigen des Verbrechens.

Digitized by Google

Als er seinen Vater die Hand an die verschiedenen Gegenstände legen sah, die wir bezeichnet haben, sah der Sohn ein, daß er Alles wüßte und wollte entfliehen; aber in dem Augenblicke, wo er aus dem Bette sprang, ergriff der Vater eine Pistole, und als der junge Mann vor ihm vorüberging, feuerte er sie ab.

Tödtlich getroffen, sank der Sohn zu Boden, stieß einen Schrei aus und verschied.

Am folgenden Tage ging der Landedelmann nach Versailles, und gestand selbst dem Könige Alles.

Der König zögerte keinen Augenblick, und begnadigte ihn.

Aber das Ereigniß, mit dem sich die Hauptstadt bald darauf beschäftigte, um sich nur noch mit ihm zu beschäftigen, war der Tod des Diaconus Paris und die Wunder, die auf seinem Grabe geschahen.

Franz Paris war ein armer Diaconus, der Sohn eines Rathes am Parlamente von Paris, wo er am 30. Juni 1690 geboren war. Wie der heilige Augustin, hatte er ziemlich schlecht angefangen. Von seiner Mutter, einer frommen Frau, den Händen der Ordensgeistlichen der heiligen Genoveva anvertraut, begann er damit, das Lesen zu verlernen; dann beschloß er eines Abends, auf Anstiften seiner Kameraden, mit Hülfe eines Haufens brennbarer Stoffe, die er in dieser Absicht gesammelt hatte, das Collegium in Brand zu stecken. Obgleich dieses Verbrechen nicht zur Ausführung gekommen war, so warf es sich der Diaconus Paris doch sein ganzes Leben lang vor, und es war vielleicht eine der Ursachen der Kasteiungen, in denen sein

Digitized by Google

Leben verfloß. Endlich in das väterliche Haus zurückgerufen, einem Erzieher anvertraut, der mit ihm sympathisirte, faßte er Geschmack für die Arbeit, und machte die verlorne Zeit wieder gut. Als er seine Humaniora und seine Philosophie beendigt, kehrte er zu den Benedictinern von Saint-Germain-des-Prés zurück, deren einsiedlerischen und frommen Uebungen er mit Vergnügen folgte. Von dort aus trat er in das Seminar Saint-Magloire, wo er sich dem Studium des Hebräischen und des Griechischen hingab, weil er die heiligen Schriften in den Orginalen lesen wollte. In seinen freien Augenblicken widmete er sich dem Unterrichte des Katechismus, indem er aus seinen eigenen Mitteln die für den christlichen Unterricht der Kinder nöthigen Bücher kaufte. Sein Vater, der im Jahre 1714 starb, hinterließ ihm daher auch, da er ihn für geisteskrank hielt, nur den vierten Theil seines Vermögens. Aber dieser Verlust war nicht der einzige, den der arme Apostel empfinden sollte. Law zwang ihn, in Papieren eine beträchtliche Zurückzahlung anzunehmen, auf welche er mehr als die Hälfte verlor. Alle diese finanziellen Unglücksfälle verhinderten Paris nicht, sich mit der Theologie zu beschäftigen. Man befand sich in der Zeit des heftigsten Streites über die famose Bulle Unigenitus. Mit dem Feuer, welches seine religiösen Ueberzeugungen charakterisirte, appellirte Paris nicht allein gegen die Bulle, sondern appellirte noch ein zweites Mal dagegen. Damals schlug man ihn für die Pfarre von Saint-Côme vor; aber er hätte sich mit seinem Gewissen vergleichen und die verlangte Formel unterzeichnen müssen. Er schlug es daher aus, in-

Digitized by Google

dem er sich mit der Würde als Diaconus begnügte, welche ihm zwei Jahre vorher verliehen worden war. Nun beschloß er, sich der Zurückgezogenheit zu widmen und ein neues Port-Royal zu stiften, wenn ihm die Sache möglich wäre. Dem zu Folge machte er sich auf, um eine Einsiedelei zu suchen, etwas, das in der Umgebung von Paris ziemlich schwer zu finden ist. Er besuchte Mont Valérien, La Trappe, eine Einsiedelei bei Melun, und zog sich am Ende in ein kleines Haus zurück, das man noch heut zu Tage an dem Eingange der Faubourg Saint-Marceau zeigt. Dort gründete er sein Port-Royal, indem er sich mit mehreren noch ärmeren Geistlichen, als er, vereinigte, die er mit dem Ueberreste seines väterlichen Erbes ernährte, während er nur von seiner Arbeit lebte. Seine Gesundheit war immer schwach gewesen und die beständige, von Fasten und von Kasteiungen begleitete Arbeit richtete dieselbe vollends zu Grunde. Seine Ueberzeugung war, daß er für den Leib unseres Herrn Jesu Christi litte, den er als durch die Bulle Unigenitus für beleidigt hielt. Aus Uebermaß der Demuth, und indem er sich unwürdig fand, den heiligen Leib unseres Herrn zu empfangen, blieb er einmal zwei Jahre ohne das Abendmahl zu nehmen. Endlich war er, durch Kasteiungen erschöpft, krank geworden, hatte das Viaticum aus den Händen des Pfarrers von Sanct-Medardus erhalten, und war am 1. Mai 1727 im Alter von siebenunddreißig Jahren gestorben.

Nun aber war der Ruf der Heiligkeit des Diaconus Paris groß. Seit langer Zeit waren keine Wunder geschehen, und man meinte, daß nach den Tagen der Sitten-

Digitized by Google

verderbniß, durch welche man gekommen war, einige Wunder nicht unwillkommen sein würden.

Vier Tage nach dem Begräbnisse des Diaconus Paris begannen die Wunder auf seinem Grabe.

Es war zuvörderst ein gewisser Lero, der sich auf den Friedhof von Sanct Medardus kam, wo der selige Paris begraben war, und der ihn frisch und munter verließ, indem er seine Krücken auf dem Grabe des Heiligen zurückließ. Dieses Grab, das aus einem großen, einen Fuß hohen Steine gebildet war, war der gewöhnliche Schauplatz des frommen Treibens seiner Verehrer. Vom Morgen bis zum Abend befand sich dieser Stein ohne Unterlaß von einer sich immer wieder erneuernden Menge belagert, welche von zwanzig Meilen im Umkreise herkam, um es zu sehen, es zu berühren, es zu küssen. Die Kranken legten sich darauf, und sie wurden sogleich von einer nervösen Aufregung ergriffen oder befallen, die oft in Krämpfe ausartete. Daher rührt der von dem Volke den Sectirern des Diaconus Paris gegebene Name der Verzückten. Die einen wanden sich, wälzten sich in allen Richtungen wie Epileptische; die andern bewegten, regten sich und sprangen wie die, welche man ehedem von dem bösen Wesen oder dem Veitstanze befallen sagte. Die Frauen hatten natürlich die ersten Schauspieler zu diesem seltsamen Schauspiele geliefert, das fünf und ein halbes Jahr lang ohne Unterbrechung in den Mauern des kleinen Friedhofes von Sanct Medardus gespielt wurde. Anfangs waren es sechs bis acht hysterische Mädchen, die ein Priester von Troyes, Namens Vaillant, durch seine mystischen

Digitized by Google

Predigten aufregte; es waren noch keine vier Monate verflossen, als die Kaste der Verzückten bereits sechs Hundert Personen, sowohl Männer, als Frauen, zählte.

Als ein Wunder geschehen, zeigten sich zehn, zwanzig andere auf demselben Schauplatze den Augen eines Publikums, das darauf vorbereitet war, Alles zu glauben und Nichts dem Urtheile der Vernunft zu unterwerfen. Jedes Wunder erhob einen Schrei der Ueberraschung und der Begeisterung, welche alle Herzen mit Glauben erfüllten. Die Hinkenden gingen, die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Sterbenden lebten wieder auf, und es befanden sich da zwanzig Zeugen, Advocaten und Aerzte, die bei jeder Wundersitzung ein Protokoll aufsetzten.

Unter diesen wohlwollenden und überzeugten Zeugen befand sich ein Parlamentsrath von Paris, Ludwig Bayle Carré von Montgeron, dessen ganzes Leben von nun an der Verherrlichung der Wunder des glückseligen Diaconus gewidmet sein sollte; unter den thätigen Koryphäen der Secte der Verzückten befand sich ein berühmter Taktiker, ein bewährter Krieger, der Chevalier von Folard, der gelehrte Ausleger des Polybius.

Diese übernatürlichen, durch die Gnade des Heiligen verursachten Bewegungen mußten eine seltsame Vorstellung sein, die Pariser Neugierde war daher auch auf das höchste gereizt, und man ging als Spaziergang nach dem Friedhofe Sanct Medardus, der zu eng war, um die Handelnden und die Zuschauer zu fassen. Der Glaube machte außerdem erstaunenswerthe Fortschritte; man verkaufte eine Menge von Kreuzen, von Medaillen, Scapulieren, die auf dem

Digitized by Google

Grabe des Heiligen gesegnet waren; man verkaufte sorgfältig um dieses Grab herum gesammelte Erde; man verkaufte auch Tausende von Kupferstichen und kleiner jansenistischer Bücher, welche bis in die fernsten Provinzen die Verehrung des Diaconus Paris zugleich mit den Lehren des Jansenismus verbreiteten.

Bald darauf organisirte sich die Gesellschaft der Verzückten, und nahm für die Religion und für den Staat beunruhigende Verhältnisse an. Der Priester Vaillant, dessen Schüler sich selbst Vaillantisten nannten, behauptete, daß er der ausdrücklich vom Himmel, wohin er zu seinen Lebzeiten entführt worden wäre, gekommene Prophet Elias in Person sei; sein Lieutenant, Johann Augustin Houssет, gab sich nun natürlich für den Propheten Elisäus aus, und hatte nun auch Schüler, welche man die Elisäer oder die Augustinianer nannte. Ein dritter Sectenhäuptling, Alexander Darnaud, machte sich gleichfalls zum Propheten, und erklärte laut, daß er Henoch wäre. Die drei Propheten wurden nach einander in die Bastille gesperrt, in welcher der erste zweiundzwanzig Jahre blieb, bevor er, immer noch Gefangener, in dem Schlosse von Vincennes starb. Aber ihre Lehren hatten Früchte getragen und ihre Proselyten übertrafen einander an Ungereimtheiten. Besonders die Augustinianer überschritten alle Gränzen des religiösen Wahnsinnes; sie hielten mit dem Stricke um den Hals, die Fackel in der Hand, nächtliche Prozessionen; sie bereiteten sich durch die excentrischeste Ausschweifung vor, das Märtyrerthum hienieden zu erdulden und das Paradies im Himmel zu genießen.

Digitized by Google

Die Verzückten nannten sich Brüder und Schwestern; sie standen in Folge einer Art von Einweihung, welche ihre Zeichen, ihre Sprache und ihre geheimen Gebräuche hatte, mit einander in Verbindung. Die von unbekannten Händen gefüllte Gesellschaftskasse stand allen Gläubigen offen. Diese vertheilten unter sich in dem Ceremoniell der Verzuckungen die Rollen: die Wissenden waren die Propheten, die Sehenden; ihre Sendung war, die Beschlüsse der Vorsehung im apokalyptischen Style zu verkünden; die Figuristen stellten in Pantomimen die Scenen der Leidensgeschichte Jesu Christi und des Märtyrerthumes der Heiligen vor; die Hülfeleistenden erwiesen den eigentlichen Verzückten die großen und die kleinen Hülfen, die großen oder die mörderischen Hülfen bestanden darin, den Leidenden gewaltig zu schlagen, ihn mit Füßen zu treten, ihn auf jede Weise zu martern; die kleinen darin, ihn in seinem Sturze aufzufangen, ihn gegen die zu derben Stöße zu beschützen, über die Züchtigkeit seiner Kleider zu wachen. Was die Verzückten anbelangt, so waren es die Anstifter und die Anstifterinnen, die Schreier und die Miauer, die Entzückten und die Illuminaten. Die hysterischen Anfälle, der Magnetismus, die fallende Sucht, die Nachahmung, die Betrügerei, das waren die Ursachen und der Ursprung der Verzückten.

Sie verbreiteten sich wie eine Seuche; sie dauerten, in gewisser Art von der Polizei geduldet, welche ihnen erlaubte, sich am hellen Tage auf dem Friedhofe Sanct Medardus zu zeigen, vier Jahre lang; sie hörten nicht auf, sondern sie wechselten den Charakter, als der Erz-

Digitized by Google

biſchof Vintimille die Verehrung des Diaconus Paris unterſagt hatte, als der Friedhof auf Befehl am 7. Januar 1691 geſchloſſen wurde, als die Verzückten von Gewerbe eingekerkert wurden. Nun flüchtete ſich das, was man die Verehrung des glückſeligen Paris nannte, in die Keller und die Speicher des Quartieres Sanct Medardus; nun wurden die Prüfungtn der Adepten ſchrecklich, grauſam, blutgierig, abſcheulich. Man machte Punkt vor Punkt die letzten Epiſoden der Leidensgeſchichte nach; um die Wette erſchienen Ueberſpannte, um dieſe Kunſtſtücke der Kraft auszuführen und um Chriſtus Leiden zu erproben; man nagelte ſie an Kreuze, man ſtieß ihnen Lanzenſpitzen in die Seite, man krönte ſie mit Dornen, man geißelte ſie bis auf das Blut. Für ſie war das nur Genuß und Wolluſt, welche ſich durch Krämpfe, Seufzer und Ohnmachten kund thaten. Beſonders die Frauen gaben ſich dieſen Martern mit Entzücken hin. Bald verſetzte man ihnen Hundert Streiche mit einem Stück Holz auf den Schädel, auf den Bauch und auf die Hüften; ſie verlangten eine Vermehrung der Prügel, indem ſie nach Zuckerbrod ſchrieen; bald ließen ſie ſich bei den Beinen aufhängen, bald drehte man ihnen die Brüſte mit Zangen, man zerquetſchte ſie zwiſchen zwei Brettern. Alle dieſe Gräuel fanden in Gegenwart einer in Betrachtungen und in Gebeten verſunkenen Geſellſchaft ſtatt.

Der Herr Carré von Montgeron, der ſehr durch die Verzückungen und durch die Wunder, welche man von ihnen berichtete, erbaut worden war, ſchrieb einen dicken, mit Kupferſtichen verzierten Quartanten unter dem Titel: Die

Digitized by Google

Wahrheit der durch die Vermittelung des glückseligen Paris bewirkten Wunder. Er erzählt in dieſem Buche die am wenigſten unanſtändigen Thatſachen, deren Theilnehmer und Zeuge er geweſen war; er fügte ſeiner Erzählung die Zeugniſſe der Aerzte und andere rechtfertigende Stücke hinzu. Ganz ſtolz darüber, der Welt ſo ſchöne Dinge offenbart zu haben, widmete er den Band dem Könige, dem Herzoge von Orleans, dem erſten Präſidenten und vielen Andern. Die folgende Nacht verhaftete man ihn, ſetzte ihn in die Baſtille, verbannte ihn nachher nach Avignon und anderswohin. Nichtsdeſtoweniger fuhr er fort, die Handlungen und die Geberden der Verzückten zu ſammeln und niederzuſchreiben. Er gab im Jahre 1741 einen zweiten, dann im Jahre 1748 einen dritten Band heraus. Der Tod ließ ihm nicht Zeit, den vierten herauszugeben, aber ſo lange, als er lebte, hörte er in ſeinem fanatiſchen Eifer nicht auf, die Frauen zu ermuthigen, die er mit eigenen Händen geißelte und prügelte. Sollte Carré von Montgeron nicht ſpäter unter den Zügen des Marquis von Sade wieder auferſtehen?

Der Friedhof von Sanct Medardus war inzwiſchen geſchloſſen, und das Grab des Diaconus verrichtete keine Wunder mehr, um die denkwürdige, an dem Tage ſeiner Schließung an das Thor geſchlagene Inſchrift zu rechtfertigen:

De par le roi, defense à Dieu
De faire miracle en ce lieu.

(Im Namen des Königs iſt es Gott verboten, Wunder an dieſem Orte zu thun.)

Digitized by Google

Die geheimnißvollen Versammlungen der Verzückten dauerten, trotz der Verordnungen des Königs und des Parlamentes, trotz den beharrlichen Nachforschungen der von Hérault, dem unbeugsamen und furchtbaren Agenten der Jesuiten, geleiteten Polizei fort. Die Verfolgung nährte dieses bedeckte Feuer, statt es auszulöschen. Vergebens stellte man Haussuchungen an, vergebens verbreitete man überall Spione und Aufseher, bezahlte man Angeber, beunruhigte die Familien, mißhandelte und kerkerte die Verdächtigen ein, man erfuhr täglich, daß eine Fromme mit vieler Zufriedenheit gekreuzigt worden sei, daß die großen und die kleinen Hülfen Wunder an einem verhärteten Herzen gethan hätten, daß der Diaconus Paris einen Unheilbaren geheilt, einen Gelähmten wieder aufgerichtet, einem Tauben das Gehör, einem Blinden das Gesicht wieder gegeben hätte. Groß war die Erbauung der Jansenisten, groß auch die Empörung der Jesuiten.

Jansenisten und Verzückte hatten eine öffentliche Zeitung unter dem Titel: Geistliche Neuigkeiten, die jede Woche erschien. Sie diente den gegen die Bulle Unigenitus Appellirenden zum Bundesgenossen und zur Posaune; sie nahm die Klagen und die Hoffnungen der Verfolgten auf. Gott weiß, was man Alles versuchte, um diese anonyme Zeitung, welche die Häupter des Jansenismus und der Verzückten herausgaben, zu unterdrücken und zu lähmen. Sehr häufig belegte man die Pressen, die Buchstaben, die ganze Ausgabe der Nummer mit Beschlag, aber sogleich, noch am selben Tage, wurde diese Nummer anderswo, in einer Sakristei, in einem Kloster, auf einem

Digitized by Google

Schiffe des Flusses, in einer Dachkammer des Palastes oder des Louvre, oder des Tempels, und selbst in dem Hause des Polizeicommissärs, der es mit Beschlag belegt hatte, wieder gedruckt. Dann ward die Zeitung, wie gewöhnlich, an ihre Abonnenten und an ihre Verbündeten übersandt. Der Polizeiminister verdoppelte die Wachsamkeit und die Strenge; man belauerte die neue Herberge, in welcher sich der unergreifbare Proteus geflüchtet hatte, man wußte bald aus gewisser Quelle, daß das Blatt in der und der Straße, in dem und dem Hause gedruckt würde. Das Haus, die Straße waren umzingelt, Spione und verkleidete Polizeidiener bewachten alle Ausgänge, der Polizeicommissär drang in das Haus, durchsuchte es von dem Keller bis zu dem Speicher, und fand Nichts darin, was den Geistlichen Neuigkeiten glich. Er zog sich verwirrt und in seiner Erwartung getäuscht zurück; aber in dem Augenblicke, wo er über die Schwelle schritt, warf man ihm ein noch von der Presse feuchtes Paquet auf den Kopf, und er vermochte nicht zu entdecken, von woher dieser Regen janseniſtischer Zeitungen käme, welche der Teufel aus der Hölle fliegen zu lassen schien.

Während dieser Zeit hatte der König, wie der Diaconus Paris, gleichfalls Wunder gethan, die Königin war schwanger, und Frankreich erwartete voll Bangigkeit ihre Entbindung.

Dieses Mal wurden die Wünsche Frankreichs getäuscht, die Königin wurde von zwei Prinzessinnen entbunden.

Eine solche Fruchtbarkeit gewährte Hoffnungen für die Zukunft, nichts destoweniger beschloß Ludwig XV., Gott

Digitized by Google

in seine Interessen zu ziehen. Am 8. Dezember 1728 nahmen beide öffentlich zu diesem Zwecke das Abendmahl, und neun Monate nachher setzte die Königin den ersten Dauphin auf die Welt.

Nun war es nicht allein für ganz Frankreich, sondern auch noch für ganz Europa, dessen Frieden diese Entbindung sicherte, ein Entzücken; man stattete Gott, der auf eine so unbestreitbare Weise seine Vermittelung in die menschlichen Dinge gezeigt hatte, öffentliche Dankgebete ab, der König wohnte dem Te Deum bei, das in Notre-Dame gesungen wurde, und aß nachher mit den Prinzen von Geblüt und den Angesehensten des Hofes in dem Stadthause zu Nacht, man schlug eine Medaille, auf welcher der König und die Königin, und auf der Rückseite die Erde vorgestellt war, welche auf einer Weltkugel sitzend den Dauphin in ihren Armen hielt und folgende Umschrift zeigte: Vota orbis, der Wunsch des Weltalls.

Gegen den Anfang der ersten Schwangerschaft der Königin starb Katharina, die Kaiserin von Rußland, in Sanct Petersburg, und Newton ward in Westminster begraben.

Sechs Pairs des Reiches trugen die Zipfel des Leichentuches.

Digitized by Google

IV.

Rückkehr des Herzogs von Richelieu. — Tod der Frau von Nesle, des Marschalls von Urelles, des Herzogs von Villeroy und Adriennes Lecouvreur. — Nähere Umstände über diesen letzten Todesfall. — Empörung Corsikas — Geburt des Herzogs von Anjou. — Die Geistlichen Neuigkeiten. — Verhaftung und Ausstellung der drei Redacteure. — Victor Amadeus dankt zu Gunsten seines Sohnes ab. — Geschichte der Frau von Verun. — Victor Amadeus verschwört sich, um den Thron wieder zu besteigen. — Er wird verhaftet und nach dem Schlosse Rivoli geführt. — Der König von Preußen läßt seinen Sohn verhaften. — Der Herr Herzog von Orleans zieht sich von den Geschäften zurück. — Der König macht sich zum Gärtner.

Der Anfang des Jahres 1729 wurde durch ein wichtiges Ereigniß bezeichnet, dessen Paris bedurfte, um aus der Erstarrung hervorzugehen, in welcher es sich befand.

Der Herr Herzog von Richelieu kehrte von seiner Gesandtschaft in Wien zurück.

Digitized by Google

Bereits seit drei Monaten hatte der König, zur Belohnung wichtiger Dienste, welche der Herzog dem Könige bei dem Kaiser erwiesen hatte, ihn bevollmächtigt, das Band des heiligen Geistordens zu tragen.

Am 1. Januar wurde er im Kapitel aufgenommen, und der König gab ihm den Stern.

Ausgenommen dieses waren fortwährend Sterbefälle und Geburten die einzigen wichtigen Ereignisse.

Die Frau Marquise von Nesle starb, und ihre Tochter, die Frau Gräfin von Mailly, welche wir bald eine wichtige Rolle werden spielen sehen, wurde an ihrer Stelle zur Palastdame ernannt.

Der Marschall von Uxelles starb, der Marschall von Villeroy starb, Mademoiselle Adrienne Lecouvreur starb.

Die drei ersten Todesfälle machten keinen großen Eindruck, Frau von Nesle war seit langer Zeit krank, Herr von Uxelles war neunundsiebenzig Jahre alt, und Herr von Villeroy sechs oder siebensiebzig.

Aber Mademoiselle Lecouvreur war in dem ganzen Glanz ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Talentes, und dann umgaben seltsame Umstände dieses Ereigniß.

Hier ist das, was man zu jener Zeit erzählte.

Aber zuvörderst einige Worte über ihr Leben, bevor wir an ihren Tod kommen.

Adrienne Lecouvreur war die Tochter eines armen Hutmachers von Fisme in der Champagne, der sich in Paris niedergelassen hatte; er hatte den Ort seiner Niederlassung in der Nachbarschaft des Theater Français ge-

Digitized by Google

wählt, und diese Nachbarschaft hatte der kleinen Adrienne Schauspielgedanken in den Kopf gesetzt, welche sie verwirklichte, indem sie am 14. März 1717 in der Rolle Monime, dann in denen der Electen und in der Berenice auftrat. Einen Monat nach diesen Probeauftritten wurde sie als Hofschauspielerin des Königs für die tragischen und komischen Rollen angenommen.

Ihre dramatische Laufbahn hatte dreizehn Jahre gedauert, und diese dreizehn Jahre hatte sie unter zunehmenden Erfolgen und beständig durch die Gunst des Publikums ermuthigt, verfließen sehen.

Sie gehörte zu jener seltenen Schule dramatischer Künstlerinnen, welche das Trauerspiel spricht, und die, indem sie immerhin das Versmaß bricht, der Periode seine poetische Harmonie zu erhalten versteht.

Ohne von großer Gestalt zu sein, wußte sie sich so gut größer zu machen, daß sie immer die andern Frauen um einen ganzen Kopf zu überragen schien, man sagte daher auch von ihr, daß sie eine unter Schauspielerinnen verirrte Königin wäre.

Die Rollen, welche ihr am vertrautesten waren, und die sie mit ausgezeichneter Ueberlegenheit spielte, waren die Rollen Jocaste, Pauline, Athalia, Zenobia, Roxane, Hermione, Eriphile, Emilie, Mariana, Cornelia und Phädra.

Eines der Abenteuer Adriennens hatte in der vornehmen Welt großes Aufsehen gemacht. Als am 28. Juni 1726 der Graf von Sachsen, ihr Geliebter, einstimmig zum Herzoge von Kurland ernannt worden war, hatte sie, um ihm zu helfen sein Herzogthum zu erobern, das ihm

Digitized by Google

Polen und Rußland ſtreitig machte, ihr Silbergeſchirr für eine Summe von vierzig Tauſend Livres verſetzt.

Und der Graf von Sachſen, der in dieſem Augenblicke alle ſeine perſönlichen Mittel und alle die ſeiner Freunde ſammelte, hatte es nicht allein angenommen, ſondern auch noch dieſe Aufopferung ſeiner Geliebten in den beſten Häuſern erzählt.

Unglücklich für Adriennen, war das Unternehmen nicht gelungen.

Gezwungen, im Jahre 1727 Kurland zu verlaſſen, war der Graf von Sachſen nach Paris zurückgekehrt, und der verfehlte Herzog hatte ſeine Verbindungen mit einer Prinzeſſin wieder angeknüpft, deren Königthum, obgleich noch weit ephemärer, doch dauerhafter als das ſeinige war.

Bis hierher gehen die Thatſachen; ſehen wir nun die Schlüſſe.

Ein bis zwei Monate vor dem Tode Adrienne Lecouvreurs hatte ſich Louiſe Henriette Franziska von Lothringen, vierte Gattin Emanuel Theodors de la Tour d'Auvergne, Herzog von Bouillon, in den Grafen von Sachſen verliebt.

Die damals 23 Jahre alte Herzogin von Bouillon war eine heftige, aufbrauſende, launige und vor allem außerordentlich galante Frau, die ſcandalöſe Chronik behauptete, daß ihre Neigungen keine Schranken hätten, und ſich von den Prinzen bis zu den Schauſpielern erſtreckten.

Wie wir geſagt haben, hatte ſich alſo die Herzogin in den Grafen von Sachſen verliebt, aber dieſer, man

Digitized by Google

weiß nicht warum, ſpielte den Hippolyt und wollte dieſe Laune nicht erwidern, nicht etwa, daß er Adriennen nicht untreu ſein wollte, ſondern wegen einer Laune gleich der, welche Frau von Bouillon zu ihm anzog.

Eine verſchmähte Frau ſucht immer für die Verſchmähung, deren Gegenſtand ſie iſt, den Grund, der ſo wenig demüthigend als möglich iſt; der, welchen die Herzogin von Bouillon annahm, war, daß die Verpflichtungen, welche der Graf von Sachſen gegen Adriennen angenommen hätte, ihm nicht geſtatteten, eine andere Geliebte zu haben.

Sie ſah daher in Adriennen das Hinderniß, welches den Grafen von Sachſen abhielt, zu ihr zu kommen, und ſie beſchloß, ſich dadurch zu rächen, daß ſie ſich ihrer Nebenbuhlerin entledigte.

Wir gehören nicht zu denen, welche an die Straffälligkeit der Prinzen aus dem einzigen Grunde glauben, daß ſie, weil ſie Prinzen ſind, ſchuldig ſein müſſen. Nein, wir gehören zu denen, welche alle auffallende Gerüchte ſammeln, und dem zu Folge wiederholen wir das, was zu jener Zeit geſagt wurde, nicht in der Form eines öffentlichen Anklägers, ſondern in der eines einfachen Erzählers.

Die entſchleierte Baſtille führt unter der Zahl der im Jahre 1730 eingekerkerten Perſonen den Herrn Abbé Bouvet wegen Angelegenheiten der Herzogin von Bouillon und der Schauſpielerin Lecouvreur an.

Hier iſt die Sache, wegen welcher der Abbé Bouvet eingekerkert ward. Wir nehmen die näheren Umſtände, welche man leſen wird, aus einem Briefe der Mademoiſelle

Aüsse an Frau von Calandrine. Dieser Brief ist vom März 1730 datirt. Die Nachrichten, welche er enthält, hatten daher die ganze Frische der Neuheit, da Mademoiselle Lecouvreur am 20. jenes Monats gestorben war.

Entschlossen, das Hinderniß zu unterdrücken, welches ihr im Wege stand, ließ die Herzogin von Bouillon vergiftete Pastillen machen; dann, da man ein Mittel finden mußte, um die Pastillen der Mademoiselle Lecouvreur zukommen zu lassen, so wählte sie einen jungen Abbé, der in dem Rufe stand, sehr gut zu malen, um das Werkzeug ihrer Rache zu sein.

Der Abbé war arm, und eines Tages, als er in den Tuillerien spazieren ging, ohne zu wissen, wie er zu Mittag essen würde, wurde er von zwei Männern angeredet, die nach einer ziemlich langen Unterredung ihm ein Mittel anboten, sich aus der Armuth zu ziehen; dieses Mittel bestand darin, sich unter der Begünstigung seines Talentes als Maler bei der Lecouvreur einzuführen, und sie Pastillen essen zu lassen, die man ihm geben würde; der arme Abbé schlug es aus, sträubte sich gegen die weit dringender gewordenen Anträge und wandte die Größe des Verbrechens ein; aber die beiden Männer antworteten ihm, daß, da er die Mittheilung empfangen hätte, es nicht mehr möglich wäre, zurückzuweichen, und daß, wenn er das nicht ausführte, was man von ihm erwartete, er ein verfehmter Mensch wäre.

Der erschreckte Abbé versprach Alles.

Nun führte man ihn zur Frau von Bouillon, welche ihm die Versprechungen und die Drohungen wiederholte

Digitized by Google

und ihm die Paſtillen übergab; der Abbé verpflichtete ſich, binnen acht Tagen ihren Plan in Ausführung gebracht zu haben.

In der Zwiſchenzeit empfing Mademoiſelle Lecouvreur einen anonymen Brief; dieſer Brief bat ſie inſtändigſt, allein oder mit einer Perſon, deren ſie, wie ihrer ſelbſt, ſicher wäre, in den Garten des Luxembourg zu kommen. An dem fünften Baume einer Allee, welche man ihr bezeichnete, würde ſie einen Mann finden, der ihr Dinge von der höchſten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Da der Brief zu der Stunde der Zuſammenkunft ankam oder vielmehr empfangen wurde, denn Mademoiſelle Lecouvreur, ſeit dem Morgen ausgegangen, kam mit einem Freunde und Mademoiſelle Lamothe, ihrer Collegin, nach Haus, ſo ſtieg ſie mit den beiden Perſonen, welche ſie begleiteten, in einen Wagen, und befahl dem Kutſcher, nach dem Luxembourg zu fahren.

Sobald ſie in dem Luxembourg war, fand ſie die angedeutete Allee, und an dem Fuße des fünften Baumes den Abbé Bouvet, der auf ſie zuſchritt, ihr den verhängnißvollen Auftrag erzählte, den er erhalten hätte, indem er erklärte, daß er eines ſolchen Verbrechens unfähig wäre, aber hinzufügte, daß, wenn er es nicht ſelbſt beginge, er gewiß ſei, ermordet zu werden.

Adrienne dankte dem jungen Manne, und ſagte zu ihm, daß, da er die ehrenvolle Seite der Sache gewählt habe, er nach ihrer Meinung die Sache bis ans Ende betreiben müſſe, indem er auf der Stelle das Verbrechen dem Polizeiminiſter anzeige. Der Abbé antwortete, daß er

Digitized by Google

dieſe Abſicht zuerſt gehabt hätte, nur ſei er durch die Macht der Feinde, welche er ſich machte, davon zurückgehalten worden; da ſie ihm aber ſelbſt einen mit ſeinen erſten Eingebungen übereinſtimmenden Rath gäbe, ſo ſei er bereit, darauf zurückzukommen und den Rath zu befolgen.

Adrienne benutzte dieſe gute Stimmung, gab dem Abbé einen Platz in ihrem Wagen, und führte ihn zu Herrn Hérault, der damals Polizeiminiſter war.

Der Grund des Beſuches wurde ihm vorgelegt.

Herr Hérault frug den Abbé, ob er die Paſtillen hätte, die man ihm übergeben habe; ſtatt aller Antwort zog der Abbé ſie aus ſeiner Taſche und übergab ſie dem Polizeiminiſter.

Man rief einen Hund, gab ihm eine dieſer Paſtillen und der Hund verreckte nach Verlauf einer Viertelſtunde.

— Welche der beiden Bouillons hat Ihnen dieſe Paſtillen übergeben laſſen? fragte nun der Polizeiminiſter.

— Es iſt die Herzogin, antwortete der Abbé.*)

— Das verwundert mich nicht. Wann iſt Ihnen der Antrag geſtellt worden? fuhr er fort.

— Vorgeſtern.

— Wo das?

— In den Tuillerien.

— Durch wen?

— Durch zwei Männer, die ich nicht kenne.

---

*) Die zweite war Maria Charlotte Sobieski, im Jahre 1724 mit Karl Gottfried von La Tour d'Auvergne, Prinzen von Bouillon, verheirathet.

Digitized by Google

— Und sie haben Ihnen gesagt, daß sie im Namen der Frau von Bouillon mit Ihnen sprächen?

— Sie haben mehr als das gethan, sie haben mich zu ihr geführt.

— Und die Herzogin hat Ihnen das bestätigt, was diese beiden Männer Ihnen gesagt hatten?

— Punkt vor Punkt.

— Würden Sie es wagen, diese Sache zu behaupten?

— Lassen Sie mich in das Gefängniß setzen und confrontiren Sie mich mit Frau von Bouillon.

Der Polizeiminister überlegte einen Augenblick lang und sagte:

— Nein, es wird immer noch Zeit sein, dazu zu schreiten.

Nachdem er ihn um seine Adresse gefragt, schickte er ihn hierauf nach Haus, indem er Mademoiselle Lecouvreur folgende allen ehemaligen, gegenwärtigen und zukünftigen Polizeiministern eigenthümlichen Worte sagte:

— Sein Sie unbesorgt, ich wache über Sie.

Kaum hatten Mademoiselle Lecouvreur und der Abbé Bouvet sich entfernt, als der Polizeiminister den Kardinal von Bouillon von diesem Abenteuer unterrichten ließ. Der Kardinal eilte wüthend herbei, und bestand anfangs auf der Oeffentlichkeit; aber die Freunde und die Verwandten des Hauses von Bouillon waren der Meinung, diese scandalöse Geschichte nicht öffentlich zu machen. Aber nach Verlauf einiger Zeit, man weiß nicht durch wen noch wie, wurde die Geschichte öffentlich und erregte ein gräßliches Aufsehen.

Digitized by Google

Der Schwager von Frau von Bouillon ſprach darüber mit ſeinem Bruder und ſagte ihm, daß ſeine Frau ſich durchaus von einem ſolchen Verdachte reinigen müßte, daß er einen Verhaftsbefehl verlangen müßte, um den Abbé einkerkern zu laſſen. Der Verhaftsbefehl war leicht zu erlangen. Man verhaftete den Unglücklichen und führte ihn in die Baſtille. Dort verhörte man ihn, aber er wiederholte nur das, was er bereits geſagt hatte. Man drohte ihm, aber er beharrte auf ſeiner Erklärung. Man machte ihm glänzende Verſprechungen, aber er wollte ſich nicht beſtechen laſſen.

Man behielt ihn daher im Gefängniſſe, ohne daß der Prozeß einen Schritt mehr vor oder zurück that.

Nun ſchrieb Adrienne an den Vater, der in der Provinz wohnte, und der das ſeinem Sohne zugeſtoßene Unglück nicht kannte. Der arme Mann eilte nach Paris, bewarb ſich um die Einleitung des Prozeſſes, und verlangte als eine Gnade, daß man ſeinem Sohne den Prozeß machte. Als er ſah, daß alle ſeine Forderungen nutzlos waren, ging er geraden Weges zu dem Kardinal, welcher Frau von Bouillon frug, ob ſie wollte, daß man dieſen Prozeß einleite, da ſein Gewiſſen ihm verböte, einen Unſchuldigen im Gefängniſſe zu laſſen. Frau von Bouillon zog die Freilaſſung dem Prozeſſe vor; der Abbé verließ die Baſtille.

Noch zwei Monate lang blieb der Vater in Paris und wachte über ſeinen Sohn; als er aber nach Verlauf von zwei Monaten abgereiſt war, und der Abbé die Unvorſichtigkeit hatte, in ſeiner Wohnung zu bleiben, ver-

Digitized by Google

ſchwand er plötzlich, und man hörte nicht mehr von ihm ſprechen.

Als Adrienne dieſes Verſchwinden erfuhr, ſah ſie ein, daß die Rache der Herzogin von Bouillon nur geſchlafen hätte, und daß ſie erwache.

Es verfloſſen indeſſen vierzehn Tage, ohne daß Adrienne von Etwas ſprechen hörte. Endlich eines Abends, nach dem großen Stücke, Adrienne hatte Phädra geſpielt, ließ Frau von Bouillon ſie einladen, zu ihr in ihre Loge zu kommen. Ueberraſcht über eine ſolche Einladung, antwortete die Schauſpielerin, daß ſie ſich in einem Anzuge befände, der ihr nicht erlaubte, vor ihr zu erſcheinen. Aber die Herzogin hielt ſich nicht für geſchlagen, ſie ließ ihr ſagen, daß, welches ihre Toilette auch ſein möchte, ſie ihr dieſelbe im Voraus verzeihe.

— Die Frau Herzogin iſt zu nachſichtig, ſagte Adrienne, und wenn ſie mir verziehe, ſo in dem Saale zu erſcheinen, ſo würde es mir das Publikum nicht verzeihen. Sagen Sie ihr indeſſen, daß, um ihr ſo weit zu gehorchen, als es in meinen Kräften ſteht, ich mich bei dem Ausgange auf ihrem Wege befinden würde.

Die Herzogin von Bouillon war genöthigt, ſich mit dieſer Antwort zu begnügen, und bei dem Ausgange fand ſie in der That Mademoiſelle Lecouvreur, welche ſie erwartete. Die Herzogin machte ihr alle Arten von Complimenten über ihr Spiel, und Lobeserhebungen über ihre Anmuth und über ihre Schönheit; ohne Zweifel wollte ſie durch dieſes öffentliche Zeichen von Theilnahme, wie es nicht ſelten war, daß die vornehmen Herren ſie den Künſt-

Digitized by Google

lern gaben, die Gerüchte niederschlagen, welche im Umlauf gewesen waren.

Zwei Tage nachher befand sich Adrienne mitten in dem Stücke, welches sie spielte, unwohl und vermochte es nicht zu beendigen. Man war genöthigt eine Anzeige zu machen, und das Publikum, das nicht gänzlich durch die Artigkeiten beruhigt worden war, welche die Herzogin von Bouillon der Künstlerin erwiesen hatte, erkundigte sich an dem Ende des Schauspieles mit der größten Angst nach ihrem Befinden. Die Auskünfte, welche ihm gegeben wurden, waren betrübt, man war genöthigt gewesen, Adrienen bis in ihren Wagen zu tragen, so sehr schwach war sie.

Von diesem Abende an nahm Mademoiselle Lecouvreur sichtlich ab, und dennoch versuchte sie, gegen das Uebel zu kämpfen, und am 15. März erschien sie wieder in Jocaste.

Nun konnte das Publikum die Veränderung beurtheilen, die an ihr vorgegangen war; kaum vermochte sie zu sprechen und sich aufrecht zu erhalten; man glaubte, daß sie das Trauerspiel nicht endigen könnte.

Nach Oedipus kam Florentin. Man hielt es für unmöglich, daß Adrienne ihre Rolle in diesem Lustspiele ausführe, als sie zum großen Erstaunen Aller wieder erschien. Dort sah man sie kämpfen und das Uebel überwinden, sie war liebenswürdig.

Das war ihr Abschied an das Publikum.

Vier Tage nachher starb sie unter gräßlichen Krämpfen. Man öffnete sie, ihre Eingeweide waren verbrannt-

Digitized by Google

Das Gerücht verbreitete ſich, daß ſie mit einem Klyſtire vergiftet worden wäre.

Aber das war nicht Alles; die Verfolgung der Geiſtlichkeit ſollte dieſem Tode eine Auszeichnung hinzufügen, deſſen er nach den Vergiftungsgerüchten, die im Umlaufe geweſen waren, nicht bedurfte.

Das geiſtliche Begräbniß wurde der Künſtlerin verweigert, und Laſtträger begruben ſie um ein Uhr Morgens heimlich an dem Ufer der Seine, an der Ecke der Straße von Burgund.

Es beſteht ein ſehr ſchönes Porträt von ihr als Cornelia, das Porträt iſt von Doppel und von Drevet Sohn in Kupfer geſtochen.

Der Herr Herzog von Bouillon, der Gatte der Herzogin, welche man offen anklagte, Mademoiſelle Lecouvreur vergiftet zu haben, überlebte die Künſtlerin nur um zwei Monate.

Das war gegen dieſelbe Zeit, zu welcher die Korſikaner ihre erſte Empörung gegen die Genueſen verſuchten, eine Empörung, welche mit der Vereinigung Korſikas mit Frankreich zwei Jahre vor der Geburt Napoleons endigen ſollte.

Wir haben den allgemeinen Jubel erzählt, welche die Nachricht der Geburt des Herrn Dauphin aufgenommen hatte, der Jubel war nicht minder groß, als man die Geburt eines zweiten Prinzen meldete, der Herzog von Anjou genannt wurde. Von nun an lief die ältere Linie, es ſei denn, daß ein gleiches Verhängniß einträte, wie das, wel-

Digitized by Google

ches die Nachkommenſchaft Ludwigs XIV. verfolgt hatte, nicht mehr Gefahr, auszuſterben.

Inzwiſchen dauerte der Krieg gegen die Janſeniſten und gegen die Moliniſten fort, die Bulle Unigenitus, von dem die Verzückten von Sanct Medardus nur eine Epiſode waren, beſchäftigten die Gemüther in Ermangelung wichtigerer Ereigniſſe. Die Appellanten waren wüthend gegen ſie, und gaben, wie wir geſagt haben, gegen die Annehmenden eine Wochenſchrift voll Witz, voll Scharfſinn und Bitterkeit, unter dem Titel: Geiſtliche Neuigkeiten heraus.

Wir haben erzählt, was ſich in Bezug auf dieſe Wochenſchrift zutrug, und wie die Polizeiagenten täglich von den Verfaſſern und den Buchdruckern myſtificirt wurden. Man wurde es müde, mit den Agenten zu thun zu haben, und die Myſtification erhob ſich bis zu dem Polizeiminiſter in Perſon.

Eines Tages bot ein Unbekannter Herrn Hérault ſchriftlich eine ziemlich ſeltſame Wette an; ſie beſtand darin, zu einer beſtimmten Stunde und durch eine angedeutete Barriere, trotz der Aufſicht der Beamten, wäre dieſe Aufſicht auch verdoppelt, fünfzig Exemplare verbotener Schriften einſchmuggeln zu laſſen. Herr Hérault antwortete ſchriftlich, daß er die Wette annähme.

Sogleich wurde der Befehl ertheilt, alle die bis auf die Haut zu entkleiden, welche zu der angedeuteten Stunde, die drei Uhr Nachmittags war, durch die Barriere eintreten würden.

Digitized by Google

Bei dem dritten Schlage der Uhr erſchien ein Mann, wurde angehalten und auf die Douane geführt.

Von Kopf bis zu den Füßen durchſucht, wurde erkannt, daß der Mann keinen Viertelbogen Fließpapier verbergen konnte; dem zu Folge ließ man ihn frei, um einen andern zu durchſuchen.

Aber der durchſuchte Mann ſchützte ein zur beſtimmten Stunde gegebenes Rendezvous vor, behauptete, daß wenn er nicht bewieſe, daß er durch höhere Gewalt verſpätet worden wäre, er eine beträchtliche Summe verlieren würde, und beſtand ſo lange darauf, daß der Director des Büreaus der Douane ihm eine Beſcheinigung ausſtellte, welche bezeugte, daß er Schlag drei Uhr an der Barriere erſchienen, aber durch die Unterſuchungen, deren Gegenſtand er geweſen ſei, bis um vier Uhr zurückgehalten worden wäre.

Mit dieſem Zeugniſſe verſehen, ſetzte er ſeinen Weg, von einem Pudel gefolgt, fort, auf den Niemand geachtet hatte, und begab ſich nach der Polizeipräfectur.

Dort angelangt, befeſtigte er ſein Zeugniß an das Ende einer Schnur, welche zwiſchen den Beinen ſeines Pudels hing, und bat einen Büreaudiener, das Thier in das Kabinet des Herrn Miniſters zu führen.

Das Thier wurde eingeführt. Der Miniſter las das Zeugniß, welches zwiſchen den Beinen deſſelben ſpielte, erkundigte ſich, und indem er unter dem Bauche des Hundes nachſah, von woher die Schnur käme, an die das Zeugniß befeſtigt war, bemerkte er, daß das Fell des Pudels ein falſches Fell war, das ein um ein Drittel weniger dickes Thier bedeckte, als es zu ſein ſchien, und fand zwiſchen

dem angelegten und dem wirklichen Felle die fünfzig Brochüren.

Herr Hérault gestand offen, daß er verloren hätte, und sandte den Betrag der Wette an die angedeutete Adresse.

Endlich, um nicht die Schande zu haben, verhaftete er drei arme Teufel, von denen er behauptete, daß sie die Drucker, Verfasser und Herausgeber der Geistlichen Neuigkeiten wären, ließ sie an den Pranger stellen und verbannte sie.

Die Geistlichen Neuigkeiten erschienen deshalb nichts destoweniger an ihrem Tage und zu ihrer angekündigten Stunde.

An demselben Tage, an welchem man die drei Jansenisten, die Herausgeber der Geistlichen Neuigkeiten, an den Pranger stellte, verhaftete man Herrn von Montgeron, welcher dem Könige einen ersten Band über die Wunder des Diaconus Paris überreicht hatte, und warf ihn in die Bastille.

Von diesem Augenblicke an wurde Herr von Montgeron als ein Märtyrer betrachtet. Man verkaufte ein Bild, das ihn vor dem heiligen Bilde des Diaconus in dem Augenblicke knieend vorstellte, wo die Gefreiten der Garden, welche ihn zu verhaften kamen, zu ihm eintraten.

Uebrigens besteht diese sonderbare Secte der Verzückten, deren Erlöschen alle Geschichtsschreiber gegen das Jahr 1756 angeben, noch in unseren Tagen. Der Verfasser dieses Buches hat eine Familie Verzückter gekannt, in welcher sich die Krisen fortgepflanzt haben, und er hätte das,

Digitized by Google

was man die großen Hülfen nennt, das heißt die Stockprügel einer armen Frau von siebenzig Jahren versetzen sehen, welche regelmäßig alle drei Monate Verzückungen hatte, wenn er sich nicht bei dem ersten Streiche, zugleich über die Heftigkeit entsetzt, mit welcher die Peiniger schlugen, und über die Wollust, mit welcher die Duldende diese sonderbare Vorbereitung zur Entzückung empfing, davon gemacht hätte.

Es versteht sich von selbst, daß die medicinische Facultät in keiner Weise bei der Behandlung betheiligt war, und daß die Anwendung des schrecklichen Heilmittels in der Familie geschah.

Während dieser Zeit befolgte ein König das Beispiel Karl V., Christinens und Philipps V., und wurde des Thrones überdrüssig, nach dem er sich späterhin sehnen sollte. Dieser König war Victor Amadeus II., der Turin mit Chambery vertauschte, wo er als einfacher Privatmann unter dem Namen eines Grafen von Tende zu leben gedachte, und er seinem Sohne, Karl Emanuel, die Krone überließ.

Aber mehr noch als die verschiedenen Wechselfälle seines stürmischen Lebens, hatte seine Liebe für die schöne Gräfin von Sanct-Sebastian seine Zurückziehung bestimmt. Kaum in Chambery angekommen, that er daher auch für sie, aber öffentlich, das, was Ludwig XIV. im Geheimen für Frau von Maintenon gethan hatte: er heirathete sie.

In Mitte der Unruhen, welche ihm ein Herzogthum raubten und ihm ein Königreich zurückgaben, hatte sich das

Digitized by Google

Leben Victor Amadeus zwiſchen eine doppelte Liebe getheilt. Die der Frau von Verrue, von der wir bereits geſprochen haben, und die das Gegengift nach Frankreich gebracht hatte, welches ſie Ludwig XV. anbot, und der der Gräfin von Sanct-Sebaſtian, welche ihn von ſeinem Glücke in ſeine Zurückgezogenheit, und aus ſeiner Zurückgezogenheit in ſein Gefängniß begleiten ſollte.

Da wir den Namen der Frau von Verrue ausgeſprochen haben, die einige Jahre ſpäter die Welt verlaſſen ſollte, noch ein Wort über dieſes merkwürdige Leben, das eines der vollſtändigſten der Epoche war, welche am Ende mit dem Namen der wollüſtigen Frau ſtarb, nachdem ſie den der tugendhaften Frau verdient hatte.

Frau von Verrue war die Tochter des Herzogs von Luynes und ſeiner zweiten Frau, die zu gleicher Zeit die Gattin und die Tante ihres Gatten war, ſowie ſie die Tochter und die Schweſter des Vaters ihrer Mutter, der berüchtigten Herzogin von Chevreuſe war, der wir ſo viele Seiten in unſerer Geſchichte Ludwigs XIV. gewidmet haben. Aus dieſer zweiten Ehe hatte der Herzog von Luynes viele Kinder, und da er nicht reich war, ſo hatte er ſich ſeiner Töchter entledigt, wie er es vermocht.

Johanna d'Albert von Luynes, am 18. September 1670 geboren, die, welche uns beſchäftigt, hatte Herrn von Verrue geheirathet, deſſen verwittwete und ſehr angeſehene Mutter Ehrendame der Herzogin von Savoyen war.

Der Graf von Verrue erſchien mit ſeiner jungen Frau an dem Hofe von Piemont. Er war jung, ſchön, gut gebaut, reich und außerdem ein rechtſchaffener Mann.

Digitized by Google

Alle diese Eigenschaften überraschten die Gattin und flößten ihr eine innige und wahre Liebe für ihren Gatten ein. Die ersten Jahre ihrer Verbindung verflossen daher in einem Glücke, das Nichts trübte.

Der Herzog von Savoyen sah Frau von Verrue bei seiner Mutter nnd verliebte sich in sie. Die Liebe eines Fürsten verbirgt sich nicht lange, besonders nicht vor der, welche der Gegenstand davon ist. Frau von Verrue bemerkte die Artigkeiten des Herzogs von Savoyen, und benachrichtigte ihre Schwiegermutter und ihren Gatten davon, die sich begnügten, ihre Sittsamkeit zu loben, aber durchaus nicht auf die Warnung achteten. Als er diese Gefälligkeit sah, verdoppelte der Herzog von Savoyen seine Bewerbungen und ordnete, gegen seine Gewohnheit und seinen Geschmack, Feste an, indem er Frau von Verrue zur Königin dieser Feste machte. Diese hatte nicht nöthig, lange zu suchen, wem diese Feste gegeben würden. Sie erfand Vorwände und enthielt sich zwei Mal hintereinander, bei ihnen zu erscheinen. Wie man begreifen wird, wurde ihre Abwesenheit bemerkt, und weit davon entfernt, ihr Dank für dieses Opfer zu wissen, machten ihr Gatte und ihre Schwiegermutter ihr ein Verbrechen aus ihrer Abwesenheit. Nun gestand sie ihrem Gatten, daß der Herzog von Savoyen verliebt in sie wäre, daß die Artigkeiten, die Aufmerksamkeiten, selbst die Worte des Herzogs ihr keinen Zweifel in dieser Beziehung übrig ließen, aber Herr von Verrue antwortete ihr, daß, wenn der Herr Herzog von Savoyen auch verliebt in sie sei, es weder ihrer Ehre noch ihrem Vermögen gezieme, daß sie etwas davon bemerke. Als er

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

nun ſah, daß ſich ſeiner Liebe nichts widerſetze, wurde der Herzog von Savoyen kühner und eröffnete ſich direct der jungen Frau, die von neuem ihre Zuflucht zu ihrem Gatten und zu ihrer Schwiegermutter nahm, indem ſie dieſelben bat, daß ſie der eine oder die andere auf das Land führen oder ihr zum Mindeſten die Erlaubniß geben möchten, ſich dahin zurückzuziehen. Aber bei dieſer Forderung brachen der Gatte und die Schwiegermutter aus, indem ſie ſagten, daß ſie ihren Sturz wollte. Nun blieb ihr nur noch ein Mittel übrig; ſie heuchelte eine Krankheit, ließ ſich die Bäder von Bourbon verordnen, und meldete ihrem Vater, daß ſie ihn inſtändigſt bäte, ſich zu gleicher Zeit als ſie in Bourbon zu befinden, indem ſie ihm andeutete, daß ſie ihm ein Geheimniß von der höchſten Wichtigkeit anzuvertrauen habe. Der Verordnung eines Arztes mußte man nachgeben. Frau von Verrue die Mutter und ihr Sohn willigten daher ein, daß die Kranke das Herzogthum Savoyen verließe, aber unter der Begleitung ihres Oheims, des Abbé von Scaglia. Nichts war beſſer als eine ſolche Vormundſchaft, da der Abbé nahe an ſiebenzig Jahre alt war und für einen frommen Mann galt.

Aber Frau von Verrue war ſchön, um einen Heiligen in die Verdammniß zu führen. Der garſtige Greis, wie Saint-Simon ſagt, wurde verliebt in ſeine Nichte, ſo daß, als dieſe ihren Vater geſehen und ſich ihm über die Gefahr eröffnet hatte, welche ſie liefe, nach Piemont zurückzukehren, der Abbé Scaglia verſprach, über ſeine Nichte zu wachen, und jeder Verſuchung ein Hinderniß zu bilden, welche gegen ihre Ehre unternommen werden ſollte.

Digitized by Google

Das Versprechen beruhigte Herrn von Luynes und selbst Frau von Verrue. Herr von Luynes kehrte nach Paris zurück, und nach dreimonatlicher Abwesenheit kam Frau von Verrue wieder nach Piemont.

Aber während der Reise gestand der Abbé gleichfalls seiner Nichte, daß alles das, was er gethan hätte, um sie bei sich zu behalten, von der Liebe herrühre, die er für sie hätte, so daß Frau von Verrue, nachdem sie diese Liebe fast mit Schauder zurückgewiesen hatte, bemerkte, daß sie, weit davon entfernt, einen Beschützer an ihrem Oheim zu haben, sich ihren grausamsten Feind aus ihm gemacht hätte.

Bei ihrer Ankunft in Turin fand sie den Herzog von Savoyen verliebter, und Herrn von Verrue und seine Mutter gefälliger, als jemals.

Nun hatte die arme, von ihrer Schwiegermutter zurückgewiesene, von ihrem Gatten verlassene, von ihrem Oheim verfolgte Frau nur noch eine einzige Zuflucht, nämlich sich in die Arme des Herzogs zu werfen.

Als die Sache geschehen, waren der Gatte, die Mutter und der Oheim in Verzweiflung und stießen lautes Geschrei aus, aber es war zu spät; außerdem legte ihnen der Herzog Schweigen auf. Er war rasend in Frau von Verrue verliebt. In einem Augenblicke genoß sie bei dem Herzoge von Savoyen eine Gunst gleich der, welche Frau von Maintenon bei Ludwig XIV. genossen hatte. Der Herzog von Savoyen hielt den Ministerrath bei ihr, überhäufte sie auf jede Weise, errieth ihre Wünsche und kam ihnen entgegen, gab ihr Jahrgehalte, Edelsteine, Möbeln,

Digitized by Google

Häuser*), aber dagegen war er wie ein Tiger eifersüchtig auf sie und hielt sie sehr eingeschlossen, wie er übrigens selbst lebte. In Mitte von alle dem wurde Frau von Verrue krank, sie war vergiftet. Glücklicherweise hatte der Herzog von Savoyen ein Gegengift, er gab es ihr auf jeden Zufall hin. Das Gegengift war gerade das Gegenmittel gegen das Gift, und Frau von Verrue genaß. Einige Zeit nachher wurde sie von den Blattern befallen. Der Herzog wollte nicht, daß sie einen andern Krankenwärter hätte, als ihn, indem er jede Nacht bei ihr wachte, bis sie außer Gefahr war. Aber der Beweis von Liebe, den Frau von Verrue vor Allen diesen gewünscht hätte, wäre ein wenig Freiheit gewesen. Nun aber wurde ihr erlauchter Geliebter mit jedem Tage eifersüchtiger auf sie, obgleich sie ihm keinen Grund zur Eifersucht gab, und schloß sie noch mehr ein. Dieses Dasein wurde am Ende der armen Favoritin unerträglich. Sie hatte einen Bruder, den sie sehr liebte, den Chevalier von Luynes. Sie schrieb ihm, sie in Turin zu besuchen, indem sie ihm Rendezvous für eine bestimmte Zeit gab, in welcher der Herzog eine Reise nach Chambery machen mußte.

Der Chevalier von Luynes war eben so pünktlich, nach

*) Frau von Verrue, sagt die Prinzessin von der Pfalz, ist, wie ich glaube, 48 Jahre alt (1718). — Ich habe ihren Diebstahl benutzt. Sie hat mir Hundert und sechzig goldene Medaillen verkauft, — das war die Hälfte von alle dem, was sie ihrem Geliebten gestohlen hatte. — Sie hatte auch Kisten voll silberner Medaillen, — diese sind alle in England verkauft worden.

Digitized by Google

Turin zu kommen, als es sein Vater gewesen war, nach Bourbon zu gehen. Wie sie es mit ihrem Vater gemacht hatte, gestand seine Schwester ihm Alles. Nun wurde zwischen ihnen verabredet, daß man versuchen sollte zu fliehen und Frankreich zu erreichen. Frau von Verrue begann damit, ihr Gold und ihre Kleinodien aus dem Herzogthume zu schaffen, dann zog sie durch den Verkauf verschiedener Grundstücke beträchtliche Summen ein, welche denselben Weg einschlugen, als die ersten Sendungen, die sie gemacht hatte. Endlich verließ sie selbst eines Nachts, unter der Führung ihres Bruders, Turin zu Pferde, erreichte Genua, schiffte sich nach Marseille ein und kam dort ohne Unfall an.

Der Herzog war wüthend, aber seine Gewalt reichte nicht über die Gränze seines Herzogthumes hinaus, und während er gegen die Flüchtige wüthete, erreichte diese Paris und schloß sich in ein Kloster ein.

Aber, wie man wohl begreifen wird, hatte Frau von Verrue ein gezwungenes Gefängniß nicht verlassen, um sich ein freiwilliges aufzuerlegen. Sie verließ ihr Kloster, kaufte sich ein Haus, gab Mittagessen, bei denen es hoch herging, und da sie eine liebenswürdige Frau voll Verstand, noch von Jugend und von Schönheit strahlend, war, hatte sie bald einen Hof, in dessen Mitte sie bei weitem mehr Königin war, als sie es in Piemont gewesen. Der Dienst, welchen sie dem Könige erwies, indem sie ihm ein Gegengift, gleich dem brachte, das sie selbst gerettet hatte, verlieh ihr vollends eine Stellung in der Welt. Hundert Tausend Livres, die sie jährlich für Gemälde, für Merk-

Digitized by Google

würdigkeiten, für Geschenke ausgab, die sie den armen Künstlern oder armen Schriftstellern gab, trugen ihr die Lobeserhebungen Lafayes und Voltaires ein. Dieses reizende Leben dauerte bis zum Jahre 1736, der Zeit, zu welcher sie starb, indem sie für eine halbe Million Legate ihren Freunden hinterließ und selbst die Grabschrift aufgesetzt hatte, welche sie auf ihr Grab gesetzt haben wollte.

Hier ist sie, sie hat das doppelte Verdienst, kurz und wahr zu sein:

Ci-gît dans une paix profonde
Cette Dame de Volupté
Qui pour plus grande sûreté
Fit son paradis en ce monde.

(Hier liegt in tiefem Frieden jene Dame des Vergnügens, die zu mehrerer Sicherheit sich ihr Paradies auf dieser Welt schuf.)

Sie hinterließ einen Sohn und eine Tochter, beide von dem Herzoge von Savoyen anerkannt. Der Sohn starb jung und ohne verheirathet zu sein; die Tochter heirathete den Prinzen von Carignan, dessen Nachkommenschaft heut zu Tage über Sardinien regiert.

Wir haben in Bezug auf die Gräfin von Sanct Sebastian gesagt, daß ihre Liebe den König Victor Amadeus in seine Zurückgezogenheit, und aus seiner Zurückgezogenheit in sein Gefängniß begleiten sollte. Sagen wir, wie Victor Amadeus, der am 1. September 1730 noch regierte, am 8. October 1731, das heißt ein Jahr nachdem er vom Throne gestiegen und freiwillig zu Gunsten seines Sohnes, Karl Emanuel, abgedankt hatte, Gefangener ward.

Digitized by Google

Das kam daher, weil Victor Amadeus, wie Karl V. und Chriſtine, kaum vom Throne geſtiegen war, ſich nach dieſem verſchmähten Throne ſehnte und ihn dem wieder abzunehmen verſuchte, dem er ihn gegeben hatte; aber ein Thron gibt ſich nicht ſo, ſelbſt einem Vater, zurück. In einer Nacht, es war die vom 28. auf den 29. September, wurde Victor Amadeus auf Befehl ſeines Sohnes auf dem Schloſſe Moncalier verhaftet, und nach dem Schloſſe Rivoli gebracht. Was ſeine Gattin, die Gräfin von Sanct Sebaſtian anbelangt, ſo wurde ſie nach den Gränzen von Piemont verwieſen.

Während ein Sohn ſeinen Vater in Sardinien verhaften ließ, ließ in Preußen ein Vater ſeinen Sohn verhaften.

Am 13. September 1730 gab Friedrich Wilhelm II., der Sohn jenes Churfürſten von Brandenburg, der Preußen zu einem Königreiche erhoben hatte und am 18. Januar 1700 als König deſſelben anerkannt wurde, den Befehl, ſeinen Sohn zu verhaften, der unter Mitwirkung des Grafen von Katt die Staaten ſeines Vaters wider deſſen Willen hatte verlaſſen wollen.

Der Befehl wurde gegen den Prinzen und ſeinen Mitſchuldigen ausgeführt.

Um dieſe Zeit war es, wo der Herr Herzog von Orleans, müde des nutzloſen Kampfes, den er gegen Herrn von Fleury unterhielt, ſich von den Geſchäften zurückzuziehen beſchloß, um ſich gänzlich der Frömmigkeit zu widmen.

Dem zu Folge gab er ſeine Entlaſſung von der Stelle

Digitized by Google

als Obriſtgeneral der Infanterie ein. Der König nahm die Entlaſſung an und hob die Stelle auf.

Dieſe ſelbe, bereits im Jahre 1693 nach dem Tode des Herzogs von Epernon aufgehobene Stelle war im Jahre 1721 für den Herzog von Orleans, damals Herzog von Chartres, wieder errichtet worden.

Was Ludwig XV. anbelangt, ſo war während aller der Ereigniſſe die wir ſo eben erzählt haben, nach der Jagd, dem Hofceremoniel, dem Gottesdienſte und der Etikette, ſein größtes Vergnügen, Lattigſalat in einem kleinen Garten zu pflanzen, den ihn Herr von Fleury geſchenkt hatte, um ſeinem Wachſen zuzuſehen.

In Bezug auf Herrn von Fleury haben wir vergeſſen, zu ſeiner Zeit ſeine Ernennung als Kardinal anzuführen.

Dieſe Ernennung ſchreibt ſich vom 11. September 1726 her.

Digitized by Google

V.

Zuſtand des Hofes. — Ludwig XV. und die Königin. — Mademoiſelles von Charolais. — Von Clermont. — Von Sens. — Die Gräfin von Toulouſe. — Die Jagden von Rambouillet und von Satory. — Herr von Melun. — Freie Sprache. — Lapeyronie und Mademoiſelle von Charolais. — Betragen Fleurys. — Man verſchwört ſich gegen die Königin. — Der Toaſt Ludwig XV. — Angſt Fleurys. — Herr von Richelieu. — Madame Portail. — Lugeac. — Die Auszahlung des Jahrgehaltes vor der Kabale des Herrn von Fleury. — Die Kammerdiener des Königs. — Frau von Mailly. — Das Haus von Nesle. — Der König verliebt. — Seine Schüchternheit. — Fehler der Königin. — Herr von Richelieu. — Die erſte Unterredung. — Herr von Fleury ſorgt für eine zweite. — Frau von Mailly ſiegreich. — Ihr Porträt. — Janſeniſten und Jeſuiten. — Der heilige Ludwig von Gonzaga. — Marie Alacoque. — Der Vater Girard. — Katharine Laca-

Digitized by Google

dière. — Das Concil und das Parlament. — Herr Hérault, Polizeiminiſter.

Nichts war in der That unſchuldiger, als der Hof König Ludwigs XV. zu der Zeit, zu welcher wir gelangt ſind, das heißt, zu dem 1. Januar 1732.

Dieſe Keuſchheit der Jugend Ludwigs XV. verdankte man wieder dem Regenten. Ausſchweifend, Atheiſt, Gotteslästerer für ſich, hatte er das königliche Kind, deſſen Schutz ihm Gott übergeben hatte, vor jeder Berührung mit der allgemeinen Orgie bewahrt, deren Haupt er war. Ludwig XV. war aus den Händen des modernen Sardanapals mit dem weißen Gewande des Eliacin hervorgegangen.

Welches glückliche Leben wäre daher auch das dieſer armen Prinzeſſin geweſen, die man aus einer alten Komthurei Deutſchlands geholt hatte, um aus ihr die Königin von Frankreich zu machen, wenn ſie verſtanden hätte, gleichzeitig die Gattin und die Geliebte ihres königlichen Gemahls zu ſein. In den Augen Ludwigs XV. war Maria Lescinska die ſchönſte aller Frauen, und die Fruchtbarkeit der Königin bezeugte, daß der König nicht bloß bei dem Lobe ſtehen blieb. Zuvörderſt zehn Monate nach der Verheirathung hatte ſie eine erſte Prinzeſſin geboren; dann zwei Zwillingsſchweſtern, dann einen Sohn, dieſen Dauphin, deſſen Geburt zu ſo vielen Feſten Veranlaſſung gegeben hatte; dann den Herzog von Anjou, der den Zepter in der Hand der älteren Linie befeſtigt hatte. Fünf

Digitized by Google

Kinder in fünf Jahren! und der Vater dieser zahlreichen Familie war selbst kaum einundzwanzig Jahre alt!

Und dennoch fanden um den König herum nur Ueppigkeiten statt. Wir haben die Liebschaften aller der vornehmen Damen der Zeit erzählt. Alle Liebschaften kreuzten sich wie ein Netz, in welchem sich jedes Herz hing, ausgenommen das des Königs. Maria Lescinska war seine einzige Liebe, die Jagd sein einziges Vergnügen.

Die Jagden der Jugend Ludwigs XV. mit alle diesen galanten Amazonen, welche ihnen folgten, die schöne Gräfin von Toulouse, Mademoiselle von Charolais, Mademoiselle von Clermont, Mademoiselle von Sens, alle diese Heldinnen der Gemälde Vanloos, die er uns nach einem Jahrhunderte dieses mythologischen Lebens, von dem die ganze Zeit erfüllt ist, lebendig zurückgelassen hat, waren etwas wundervolles. Diese Jägerinnen, nicht züchtig, wie Diana, sondern verliebt wie Calypso, welche durch die Wälder von Rambouillet und von Vincennes, von Boulogne, von Versailles und von Satory, nicht in der Kutsche, wie Frau Henriette von Montespan und Fräulein de la Vallière, sondern im vollen Galopp der Pferde, mit gepuderten, mit Ketten von Perlen und Rubinen befestigten Haaren zogen, den kleinen dreieckigen Hut koketter Weise auf das Ohr gesetzt, im Amazonenanzuge mit Aufschlägen, am Mieder zusammengezogen und bis auf den Boden schleifend, ohne indessen den kleinen Fuß zu verbergen, der das Pferd mit einem goldenem Sporn anspornte.

Uebrigens waren alle diese Jagden nicht ohne Gefahr, Hirsche und Eber verkauften den erlauchten Jägern, welche

Digitized by Google

sie mit dem Spieße in der Hand verfolgten, ihr Leben theuer. Auf einer dieser Jagden wurde Herr von Melun getödtet; er war der Geliebte der Mademoiselle von Clermont; aber die junge Prinzessin war so gleichgültig, daß die Frau Herzogin am folgenden Tage fragte:

— Glauben Sie, daß Mademoiselle von Clermont bemerkt hat, daß ihr Geliebter gestorben ist?

Dann fanden bei der Rückkehr jene fröhlichen Nachtessen statt, wie sie Gemüther und Mägen von fünfundzwanzig Jahren halten, beim Spiele zugebrachte Nächte noch weit aufgeregtere und weit glühendere Nächte als die Tage, in denen das Gold in funkelnden Cascaden auf den Tischen rollte. Der König spielte wie sein Großvater, Heinrich IV., nur gewann Heinrich IV. immer, und der König verlor zuweilen. Dann mußte er seine Zuflucht zu Herrn von Fleury nehmen, Herr von Fleury brummte und bezahlte, denn er dachte, daß es für seinen Ehrgeiz besser wäre, seine Tage auf der Jagd und seine Nächte bei dem Spiele zuzubringen, sollte es auch dem Schatze einige Tausend Livres kosten, als sich in die Staatsangelegenheiten zu mischen.

Es herrschte eine große Freiheit der Handlungen und der Sprache in allen diesen Versammlungen; außerdem war es die Mode jener Zeit, und die Prinzessin von der Pfalz und die Frau Herzogin haben uns gelehrt, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen. Während beinahe einem Jahrhundert hatte die lateinische Sprache in dieser Beziehung Nichts vor der französischen Sprache voraus.

Will man ein Beispiel dieser Sprache, es bietet sich

Digitized by Google

unſeren Augen und dem zu Folge unſerer Feder; hier iſt es:

Eines Abends nach einer jener Jagden, bei welcher man den ganzen Tag über durch die Wälder gezogen war, empfand eine der Damen, welche ſchwanger war, jene erſten Schmerzen, die eine bevorſtehende Entbindung andeuten; man war erſchreckt, die Sache trug ſich in la Muette zu, es war unmöglich, die Dame nach Paris zu bringen, und vielleicht hätte man nicht einmal die Zeit gehabt, einen Arzt kommen zu laſſen. Der König war in der größten Angſt.

— O! mein Gott, rief er aus, aber wenn die Operation Eile hat, wie man ſagt, wer wird ſie denn übernehmen?

— Ich, Sire, antwortete der erſte Wundarzt La Peyronie, der ſich anweſend befand. Ich habe ehedem entbunden.

— Ja, ſagte Mademoiſelle von Charolais; dieſes Werk verlangt Uebung, und vielleicht ſind Sie nicht mehr damit vertraut.

— O! ſein Sie unbeſorgt, Mademoiſelle, ſagte La Peyronie, verletzt, daß man ſeine Wiſſenſchaft in Zweifel gezogen hatte, man vergißt eben ſo wenig ſie herauszunehmen, als ſie zu machen.

Mademoiſelle von Charolais, der man jährlich eines machte und eines herausnahm, bezog die Sache auf ſich und ſtand wüthend auf. La Peyronie folgte ihr ziemlich beſorgt mit den Augen, als, nachdem die Thüre hinter der

Digitized by Google

Prinzessin wieder verschlossen war, ihn ein schallendes Gelächter beruhigte.

Sobald der König gelacht hatte, wurde der Zorn der Mademoiselle von Charolais machtlos.

Herr von Fleury nahm an keiner dieser Parteien Theil, er hatte sein Alter zur Entschuldigung, und Ludwig XV. wünschte sich Glück, auf diese Weise der doppelten Aufsicht des Lehrers und des Ministers zu entgehen; aber Herrn von Fleury war Nichts von dem unbekannt, was sich in allen diesen vertrauten Kreisen zutrug. Jeder beeiferte sich, den Spion zu machen, um ein Lächeln des alten Mentors zu erlangen, und Madame von Toulouse als die Erste.

Herr von Fleury vermochte ihr daher auch Nichts auszuschlagen.

In diesen kleinen Rathssitzungen von La Muette und von Rambouillet leitete man für den Herzog von Penthièvre, den Sohn des Herzogs von Toulouse und noch Kind, die Anwartschaft auf die Stelle als Großadmiral und die andern Statthalterschaften seines Vaters ein. In diesen kleinen Rathssitzungen sicherte man das Vermögen des Herzogs und des Marquis von Antin, Sohn erster Ehe der Gräfin. Dort berieth man ferner die Ungnade des Herrn von Chauvelin, des Siegelbewahrers und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Dort erkannte und entwickelte man endlich die ersten Symptome jener Neigung zu dem Vergnügen, welche die ehelichen Weigerungen der Königin am Ende in dem Herzen des Königs entstehen ließen.

Digitized by Google

Die, welche dieſen Fortſchritten mit der größten Ungeduld gefolgt war, war Mademoiſelle von Charolais; bereits ſeit zwei bis drei Jahren ließ ſie den jungen Fürſten nicht aus den Augen, dem man nach einander, aber ohne irgend eine Gewißheit und nur auf Wahrſcheinlichkeiten hin, die Gräfin von Toulouſe, Mademoiſelle von Clermont, Frau von Nesle, Frau von Rohan, und ſelbſt die Frau Herzogin gegeben hatte.

Trotz dieſer Liebeshändel, von denen man das Gerücht umlaufen ließ, beſaß der König eine Schüchternheit, welche die unternehmende Prinzeſſin zu überwinden beſchloß. Eines Tages machte ſie folgende Verſe, ſchrieb ſie mit ihrer Hand, ohne daß ſie ihre Handſchrift zu verſtellen ſuchte, und ſteckte ſie Ludwig XV. heimlich in die Taſche.

Vous avez l'humeur sauvage,
Et le regard séduisant:
Se peut-il donc qu'à votre âge
Vous soyez indifférent?
Si l'amour veut vous instruire,
Cédez ne disputez rien,
On a fondé votre empire
Bien longtemps aprés le sien.

(Sie haben eine ſchüchterne Laune und einen verführeriſchen Blick; iſt es in Ihrem Alter denn möglich, daß Sie gleichgültig ſind? Wenn Amor Sie unterrichten will, ſo geben ſie nach, machen Sie Nichts ſtreitig, man hat Ihr Reich nach dem ſeinigen gegründet)

Digitized by Google

Die Verse waren nicht gut, aber sie hatten den Vorzug, deutlich das zu sagen, was sie sagen wollten, und die Chronik, aus der wir sie schöpfen, behauptet, daß die Zeit, welche Mademoiselle von Charolais darauf verwandt hatte, sie zu verfassen, keine verlorene Zeit war.

Aber Mademoiselle von Charolais war selbst eine zu leichtfertige Geliebte, um Ludwig XV. lange zu behalten, und man bemerkte bald, daß, wenn sie den König von seiner ehelichen Liebe abgewandt, es nur für einen Augenblick war.

Maria Lescinska besaß in der That immer noch das Herz ihres Gatten, und hatte eine unumschränkte Gewalt in alle dem, was Herrn von Fleury nicht anging. Herrn von Fleury gegenüber scheiterte jeder Einfluß, selbst der königliche Einfluß. Besonders in Bezug auf das Geld gab der geizige Minister nicht nach. Gütig und wohlthätig, gab die Königin das wenige Geld, welches sie hatte, zu milden Gaben aus. Ein Mal ließ sie in Compiègne Alles, was sie an Geld und Kleinodien besaß, den Handelsleuten und der Artillerieschule; nach Paris zurückgekehrt, war sie genöthigt, Geld zu leihen, um an dem Spiele Theil zu nehmen.

Frau von Luynes, welche Zeuge dieser Verlegenheit war, versuchte vergebens Maria Lescinska zu bestimmen, einen Zuschuß zu ihrem Jahrgehalte zu verlangen. Sie weigerte sich hartnäckig, indem sie antwortete, daß sie sicher wäre, von dem ersten Minister nur eine demüthigende abschlägliche Antwort zu erlangen. Nun entschloß sich Frau von Luynes die Sache selbst zu versuchen, und

Digitized by Google

ging aus eigenem Antriebe zu dem Kardinal, um ihm die Lage der Königin auseinanderzusetzen. Der Kardinal begnügte sich, zu antworten, daß er die Sache mit dem Generalcontroleur Orri ordnen würde.

Der Kardinal unterhielt sich in der That bei der ersten Arbeit mit dem Generalcontroleur über den Finanzzustand der Königin, und gab ihm den Auftrag, Ihrer Majestät Hundert Louisd'or, ein Mal bezahlt, zu übergeben. Von Frau von Luynes im voraus benachrichtigt, äußerte sich der Generalcontroleur gegen die Geringfügigkeit dieser Summe, indem er dem ersten Minister ehrerbietig vorstellte, daß Hundert Louisd'or das wären, was er, als einfacher Privatmann, seinem Sohne geben würde, wenn er, wie die Königin, durch seine Almosen in Verlegenheit wäre. Nun denn! fügen Sie fünfzig Louis'dor hinzu, sagte Herr von Fréjus. Orri drang noch weiter in ihn, indem er sagte, daß Hundert und fünzig Louisd'or nicht genügten, und daß er es niemals wagen würde, der Königin eine so armselige Summe anzubieten.

Um sich den beständigen Plagen zu entledigen, erhöhte Herr von Fleury die Bewilligung nochmals um fünfundzwanzig Louisd'or; endlich, von fünfundzwanzig Louisd'or zu fünfundzwanzig Louisd'or, steigerte der Generalcontroleur Herrn von Fréjus bis zu zwölf Tausend Livres.

Als er diese Zahlungsanweisung erlangt, ging Orri zu der Königin und übergab ihr dieselbe, indem er sie fragte, ob sie ihr genügen würde. Maria antwortete, daß sie sehr zufrieden wäre, und Alles war damit beendigt, als etwa, daß der Kardinal Mittel fand, die Auszahlung

Digitized by Google

der zwölf Tausend Livres länger als drei Monate zu verschieben, und die Königin erst bei der Wiederkehr ihrer gewöhnlichen Einkünfte ihre Schulden bezahlen und sich wieder an das Spiel setzen konnte.

Unglücklicherweise verlor die Königin, die noch eine Stütze an ihrem Gatten hatte, durch ihre Schuld und umsonst ihre Stütze.

Sei es nun Ermüdung über ihre auf einander folgenden Kindbetten, oder sei es Widerwillen gegen ihren Gatten, Maria Leczinska affectirte eine Kälte, welche Ludwig XV. verletzte und ihn von seiner Frau entfernte, welche im Gegentheile, wenn sie gewollt hätte, alles das mit ihm hätte machen können, was die Königin von Spanien mit Philipp V. machte.

Demnach wurde also noch nichts über die geheimen Liebschaften Ludwig XV. ruchbar, als am 24. Februar 1732 der König bei einem seiner kleinen Nachtessen, bei welchem er mehr als gewöhnlich getrunken hatte, plötzlich sein Glas erhob, und nachdem er einen Toast auf die unbekannte Maitresse ausgebracht, seinen Becher zerbrach, die Tischgenossen aufforderte, es eben so als er zu machen, um den Namen dieser Unbekannten zu errathen.

Nun nannte jeder die Dame, deren Namen ihm einfiel. Die Tischgenossen waren in der Zahl von vierundzwanzig, den König mit inbegriffen; sieben sprachen sich für die Frau Herzogin, sieben für Mademoiselle von Beaujolois, und neun für Madame von Lauraguais, Enkelin von Lassay und Schwiegertochter des Herzogs von Villars-Brancas, aus, die seit einem Monate am Hofe war.

Digitized by Google

Von dieſem Tage an waren alle Zweifel gehoben, man wußte, daß der König eine Maitreſſe hatte, nur wußte man nicht, wer ſie war.

Dieſe Unwiſſenheit quälte die Hofleute und beſonders den Kardinal; eine Maitreſſe, das war vielleicht ein Herr; jeder wollte in Etwas bei der zukünftigen Liebe des Königs betheiligt ſein.

Der Herzog von Richelieu, der mehr als jemals in Gunſt von Wien zurückgekehrt war, und der an dem Hofe wieder im erſten Range Platz genommen hatte, ſtellte die Frau des Präſidenten Portail vor; ſie war eine ſchöne Perſon von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren, ſchelmiſch, gefallſüchtig und leichtfertig bis zur Ausgelaſſenheit.

Die Kammerdiener wurden mit den näheren Umſtänden der erſten Zuſammenkunft beauftragt. Der König brachte eine Nacht mit ihr zu, aber als dieſe Nacht verfloſſen, erſchrak er über den Charakter dieſer neuen Maitreſſe, und da er ſie nicht wiederſehen wollte, obgleich er ihr Rendezvous für die folgende Nacht gegeben hatte, ſo beauftragte er einen ſeiner Tiſchgenoſſen, Namens Lugeac, ſeine Stelle einzunehmen; Lugeac ließ es ſich nicht zwei Mal ſagen, er nahm die Stelle des Königs ein, täuſchte zugleich Richelieu und Madame Portail, und zog ſich vor Tages Anbruche ſehr zufrieden über den angenehmen Auftrag zurück, den der König ihm gegeben hatte, indem er ihn beauftragte, ihn zu vertreten.

Am folgenden Tage empfing Madame Portail die

Digitized by Google

Bestallung einer Pension von zwei Tausend Thalern. Die Bestallung war von dem Premierminister unterzeichnet.

Als sie diese Bestallung erhalten, sah die Präsidentin ein, daß sie Nichts mehr von dem Könige zu erwarten hätte, und da sie von sehr leichtfertigem Charakter war, so beschloß sie, die Mode zu benutzen, in welche sie die vorübergehende königliche Liebschaft gebracht hatte. Sie fing daher damit an, Liebeshändel mit allen vornehmen Herren der Zeit zu knüpfen. Sie wohnte auf dem Place Royal; wie man weiß, war das das Quartier der schönen Welt, jedes Haus hatte zum Mindesten einen jungen, schönen und eleganten großen Herrn, der an den Hof ging; sei es nun eine Wette, oder sei es Wirklichkeit, Frau von Portail begann ihre Wanderungen zur Rechten, ging immer weiter und endigte sie zur Linken.

Sie hatte die Runde des Place Royal gemacht, ohne ein einziges Hotel zu vergessen.

Da Frau von Portail von Herrn von Richelieu vorgestellt gewesen war, so war jeder über den vereinigten Einfluß einer Favoritin und eines Günstlings erschrocken; um der schönen Präsidentin den Hof zu verschließen, beeilte sich daher jeder, sein Abenteuer mit ihr öffentlich zu machen. Alle diese vereinigten Abenteuer machten ein so großes Aufsehen, daß Herr von Maurepas, ein persönlicher Feind des Herrn von Richelieu, der alle die Frauen verabscheute, welche er dem Herzoge zugethan glauben konnte, einen Befehl, Frau von Portail einzusperren, erschlich, nur deutete der König ein Kloster, statt eines Gefängnisses an.

Digitized by Google

Der Befehl wurde von Herrn Maurepas selbst ausgeführt.

Aber das war eine zweite Warnung für den Premierminister, seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Es wurde ein Rath zwischen dem ehemaligen Lehrer, der Frau Herzogin und den drei Kammerdienern Bontemps, Lebel und Bachelier gehalten, einstimmig fiel die Wahl auf Frau von Mailly.

Ein Wort über das Haus Nesle, dessen Blut sich mit dem der Maillys vermischt hatte. Es war ein edles und altes, seit dem 11. Jahrhunderte durch die Person Anselms von Mailly, Vormund des Grafen von Flandern, Gouverneur seiner Staaten und bei der Belagerung von Lille getödtet, in Europa bekanntes Haus; ihr Wappenschild war unter den berühmtesten in den Zeiten der Kreuzzüge erschienen, und die zahlreichen Zweige der Familie, welche den ersten Rang in dem Staate einnahmen, trugen ihre Wappen mit drei Streitäxten und ihrem stolzen Wahlspruche: Hogne qui voudra, hoch und stolz.

Der Marquis Ludwig III. von Nesle, der älteste des Stammes, hatte im Jahre 1709 Fräulein von Laporte-Mazarin geheirathet, deren Liebeshändel sprüchwörtlich geworden waren; Maria Leczinska, deren Ehrendame sie war, kannte alle diese Liebeshändel, machte ihra ber niemals irgend einen Vorwurf darüber, nur wenn sie wußte oder zu wissen glaubte, daß Frau von Nesle irgend ein Rendezvous hätte, hielt sie dieselbe davon zurück, indem sie sie entweder die Nachfolge Jesu Christi oder die heilige Schrift lesen ließ.

Digitized by Google

Das war die Buße der Sünde, welche sie zu begehen Lust gehabt hatte.

Das war diese Frau von Nesle, von der man drei oder vier Jahre vor der Zeit, zu welcher wir gelangt sind, gesagt hatte, daß sie für kurze Zeit die Geliebte des Königs gewesen wäre.

Sie war im Jahre 1729 gestorben, indem sie fünf Töchter hinterließ, welche alle fünf die Blicke des Königs auf sich zogen.

Die erste, Louise Julie, heirathete Ludwig Alexander von Mailly, ihren Vetter.

Diese ist es, von der hier die Rede ist.

Die zweite, Pauline Felicitas, heirathete Felix von Vintimille.

Die dritte, Diana Adelaide, heirathete Ludwig von Brancas, Herzog von Lauragais.

Die vierte, Hortense Felicitas, heirathete den Marquis von Flavacourt.

Endlich heirathete die fünfte, Maria Anna, den Marquis de la Tournelle.

Diese wurde die berüchtigte Frau von Chateauroux.

Es war also die älteste der Töchter der Frau von Nesle, welche Herr von Fleury für gut fand, daß der König sie liebe; aber wie wir gesagt, war Ludwig XV. noch sehr züchtig, noch sehr religiös, noch sehr den Vorurtheilen der Ehe unterworfen, nicht der Mann, um seinem Lehrer bei diesem wichtigen Unternehmen beizustehen. — Man ließ Frau von Mailly sich verschiedene Male mit dem Könige zusammen befinden, da aber der König nur

Digitized by Google

mit den Augen ſprach, ſo wurde beſchloſſen, daß Bachelier und Lebel, die beiden Kammerdiener, den Liebeshandel in Gang bringen ſollten.

Dieſer Bachelier, welcher zu jener Zeit, wo die Geſchichte nichts anderes, als eine Liebeschronik iſt, eine Rolle geſpielt hat, war der Sohn eines Hufſchmieds, der ſeine Heimath und ſeine Schmiede verlaſſen hatte, um Herrn von Rochefoucault zu folgen, der ihn zuerſt zum Kammerdiener machte, und ſpäter den Titel eines Garderobedieners für ihn erlangte.

Nun ließ er ſich von dem Könige adeln, und ſtarb, indem er einen Sohn hinterließ, welcher, nachdem er die Stelle Blouins gekauft, einer der vier Kammerdiener Ludwigs XV. wurde, und am Ende auch als Gouverneur des Louvre ſtarb, nachdem er ſeine Tochter mit dem Marquis von Colbert verheirathet hatte.

Was Lebel anbetrifft, deſſen Sohn ſeitdem dem perſönlichen Dienſte des Königs zugegeben wurde, ſo war er der Enkel eines Hausverwalters der großen Dienſtwohnungen, Namens Dominicus, ſein Vater war Hausverwalter des Schloſſes von Verſailles geweſen, er war einer der vier Kammerdiener.

Was Frau von Mailly anbelangt, ſo war die Perſon, welche den Auftrag hatte, dieſe Angelegenheit zu unterhandeln, Frau von Tencin, unſere alte Bekannte, Frau von Tencin, welche trotz ihres faſt öffentlichen Liebesverhältniſſes mit ihrem Bruder, trotz ihrer Aufſehen erregenden Liebeshändel, directe Verbindungen mit Herrn von Fréjus behalten hatte, bei dem ſie die beiden Dienſte ausfüllte, die

Digitized by Google

ſie ehedem bei dem Kardinal Dubois verſehen hatte, deſſen Polizei ſie beſorgte.

Während Frau von Tencin Frau von Mailly vorbereitete, ſondirten die beiden Kammerdiener den König.

Der König fand Frau von Mailly liebenswürdig, aber es war immer die Königin, zu der er zurückkehrte; das Reſultat der Unterhaltung war daher, daß er Bachelier abſandte, die Königin zu benachrichtigen, daß er die Nacht bei ihr zubringen würde.

Die Königin antwortete, daß ſie untröſtlich wäre, aber daß ſie Seine Majeſtät nicht empfangen könnte.

Das war das, was die beiden Verſucher wünſchten.

Aber Ludwig XV. hielt ſich nicht für geſchlagen. Er ſandte den Kammerdiener ein zweites Mal ab, dann ein drittes Mal, und jedes Mal kehrte der Kammerdiener zurück, um dieſelbe Antwort zu überbringen.

Nun ſchwor Ludwig XV. erzürnt, daß künftighin zwiſchen der Königin und ihm Nichts mehr beſtehen würde, und daß er niemals mehr die Schuldigkeit von ihr verlangen würde.

Dieſer Ausdruck ſchildert vollkommen das Anſehen, unter welchem Maria Leczinska auf das verliebte Entgegenkommen ihres Gatten antwortete.

In dieſem Augenblicke trat Herr von Richelieu ein; er war von den Freunden der Frau von Mailly abgeſandt, und ohne Zweifel durch irgend einen geheimen Boten des einen der Kammerdiener von der günſtigen Gelegenheit benachrichtigt worden.

Er brachte den König auf das Kapitel der Königin;

Digitized by Google

Ludwig XV. war noch ganz erzürnt, und erzählte dem Herzoge, was sich so eben zugetragen hätte; nun fragte der Herzog den König, ob er glaubte, daß er mit einer solchen Leere im Herzen leben könnte, und ob er nicht in Wahrheit Alles, was Menschen möglich wäre, gethan hätte, um seiner Gattin treu zu bleiben; der König seufzte, der Herzog sprach den Namen der Frau von Mailly aus.

Dieser Name erweckte in dem Geiste und in dem Herzen des Königs eine angenehme Erinnerung. Ludwig XV. gestand, daß sie eine liebenswürdige Frau wäre, und daß sie eine liebenswürdige Maitresse sein würde; eine Zusammenkunft wurde beschlossen.

Aber durch die unendliche Schüchternheit des Königs wurde diese erste Zusammenkunft fruchtlos, und einige ausgewechselte Worte, welche kaum der Artigkeit glichen, waren das einzige Resultat derselben.

Frau von Mailly entfernte sich wüthend, sie hielt sich für das Spielwerk und das Opfer irgend einer Falle, es schien ihr unmöglich, daß ein junger und schöner Mann, dem man entgegen kam, um sich anzubieten, der dem zu Folge nur die Hand auszustrecken und zu nehmen hatte, in dem Grade schüchtern wäre; so viel Schüchternheit glich der Verschmähung.

Der König seiner Seits war beschämt und mit sich selbst unzufrieden. Es war wirklich eine falsche Scham, die ihn zurückgehalten hatte, und er nahm sich vor, daß, wenn sich eine solche Gelegenheit nochmals bieten sollte, nicht wieder in einen ähnlichen Fehler zurückzufallen.

Digitized by Google

Das, was der König sich vorgenommen hatte, wurde Frau von Mailly hinterbracht, und bestimmte sie, das Glück einer zweiten Zusammenkunft zu versuchen. Nur war es dieses Mal der Bischof von Fréjus, der, da er den Charakter seines Zöglings genauer kannte, sie sowohl durch seinen Rath, als durch seine Aufmunterungen zu dem Kampfe vorbereitete.

Entschlossen, Alles zu wagen, verließ Frau von Mailly Herrn von Fréjus, um zu dem Könige einzutreten.

Aber bei dem Anblicke der schönen Versucherin bemächtigte sich dieselbe Schüchternheit, welche Ludwig XV. bereits zurückgehalten hatte, seiner von Neuem; glücklicherweise hatte sich Frau von Mailly, wie der König, geschworen, daß sie sich nicht entfernen würde, ohne zu ihrem Ziele gelangt zu sein, müßte sie auch die Rolle des Königs übernehmen, da der König die ihrige vertrat.

Frau von Mailly hielt sich Wort, angegriffen, leistete Ludwig XV. nur einen schwachen Widerstand, oder ging vielmehr bald von dem Widerstande zu dem Angriffe über. Der Sieg war etwas leichtes, Frau von Mailly verlangte nichts mehr, als besiegt zu werden. Nach Verlauf einer Stunde allmähliger Niederlagen entfernte sie sich ganz in Unordnung, und indem sie zu Herrn von Fleury zurückkehrte, wo sie Herrn von Richelieu und Frau von Tencin fand, sagte sie nichts anderes, als folgende Worte, die in der That keiner Erklärungen bedurften:

—Sehen Sie, wie dieser verliebte Schelm mich zugerichtet hat.

Digitized by Google

Einige, und Herr von Richelieu gehört zu der Zahl, behaupten, daß es nichts geringeres als der Vermittelung des Kammerdieners Bachelier bedurft hätte, daß Frau von Mailly dieses zweite Mal das königliche Zimmer nicht wieder so verließ, als sie es betreten hatte.

Kurz, ob Bachelier zu der Entwickelung des Unternehmens geholfen, oder ob die Ehren davon der Frau von Mailly allein zukommen, Frau von Mailly war die Maitresse des Königs, das war das, was man wollte.

In der That, Frau von Mailly war wohl die Frau, welche zugleich der Liebe des Königs und den Plänen des Herrn von Fleury behagte.

Sie war im Jahre 1710 geboren, und dem zu Folge in dem Alter des Königs. Sie hatte einen gewissen Anstand, aus dem die Wichtigkeit der Lage sie allein hatte heraustreten lassen können. Ihre Stimme war ein wenig barsch, aber wenn sie von Liebe sprach, milderte sich diese Stimme; sie hatte sehr schöne und sehr große Augen, voll Feuer und Glanz, sie war braun mit einem langen Gesichte, einer schönen Stirn und ein wenig schmalen Wangen.

Das ist, was der König bedurfte.

Sanft, zurückhaltend, schüchtern, ohne Ehrgeiz, ohne Kenntniß der Staatsangelegenheiten, von einem gleichmäßigen Charakter, eine zuverlässige Freundin, unfähig einer Falschheit, mitleidig, voll Rechtschaffenheit, eine Feindin der Ränke, das war es, wessen Herr von Fréjus bedurfte.

Uebrigens rechtfertigte die Zukunft die Meinung, welche

Digitized by Google

man von ihr gehabt hatte; als Maitresse des Königs, liebte sie den König nur wegen seiner selbst, nur weil er der Liebenswürdigste und der Schönste seines Hofes und seines Reiches war; zufrieden, ihn im Geheimen zu lieben, versuchte sie nicht einmal ihre Gunst zu benutzen; während der ganzen Zeit, welche diese Gunst dauerte, verlangte sie niemals eine einzige Gnade weder für sich, noch für ihre Verwandten, indem sie von dem Könige nur einige kleine Geschenke empfing, die ein Bürgerlicher sich geschämt hätte, seiner Geliebten anzubieten. Indem sie Schulden für ihre Toilette machte, die immer sehr gewählt war, selbst die geheimen Ausgaben der Vergnügungen bestritt, an denen der König Theil nahm, kurz so wenig anspruchsvoll in ihrem Ameublement, daß sie im Jahre 1741, das heißt neun Jahre nach ihrer Verbindung mit dem Könige, sie weder silberne Leuchter, noch Zahlpfennige hatte, um ihren königlichen Geliebten zu empfangen, wenn er mit ihr zu spielen kam, und sie unter diesen Umständen genöthigt war, dieselben von ihren Nachbarn zu leihen.

Zwei Personen machten großen Lärm über diesen Liebeshandel.

Herr von Mailly und Herr von Nesle, der Vater und der Gatte.

Der Gatte erhielt den Befehl, jedes Verhältniß mit seiner Frau einzustellen. Der Vater, dessen Angelegenheiten sehr zerrüttet waren, schwieg gegen fünf Mal Hundert Tausend Livres.

Das hieß die Ehre des Hauses von Nesle sehr wohlfeil schätzen.

Digitized by Google

Einige Zeit vor den Ereigniſſen, welche wir ſo eben erzählt haben, das heißt am 21. Januar 1732, unterzeichnete man in Verſailles den Ehevertrag der Mademoiſelle von Chartres mit dem Herrn Prinzen von Conti, welche am folgenden Tage durch den Herrn Kardinal von Rohan verheirathet wurden.

Dieſer Prinz von Conti war der Sohn des berühmten Prinzen von Conti, von dem wir geſprochen haben, und der, im Jahre 1727 geſtorben, zum Nachfolger ſeiner Titel, ſeiner Güter und ſeines Namens, den Grafen de la Marche hinterlaſſen hatte.

Einige Tage nachher ſtarb die Mutter des Prinzen von Conti, Maria Thereſia von Bourbon-Condé, die ſich zu Zeiten mit ihrem Sohne ſtritt, und während dem Laufe ihrer Streitigkeiten fortfuhr, ihr Hotel zu bauen, gleichfalls im Alter von ſiebenzig Jahren.

Von dem Namen von Conti blieben nur noch die beiden Wittwen, der Prinz von Conti, der ſich verheirathet hatte, und ein Oheim deſſelben, der Großprior, übrig, ein Mann von Geiſt, von dem wir einen ziemlich leichtfertigen Witz in Bezug auf den Tod Duchauffours angeführt haben.

Er war außerdem ein tapferer, liebenswürdiger, bis zum Uebermaße lebhafter, auf ſeinen Rang eiferſüchtiger und mit Thorheit verſchwenderiſcher Prinz. Eines Tages ſtattete ihm ſein Stallmeiſter einen Bericht ab, daß es in ſeinem Stalle keine Fourage mehr gäbe. Wüthend über eine ſolche Nachläſſigkeit, rief der Prinz ſeinen Intendanten, der ſich mit dem Schatzmeiſter entſchuldigte, der ihm

Digitized by Google

kein Geld hätte geben wollen. Der Prinz ließ nun den Schatzmeister kommen, der sich damit entschuldigte, daß kein Geld mehr in den Kassen vorhanden wäre, und daß die Lieferanten sich weigerten, Fourage ohne Geld zu liefern.

Der Fall war ernst. Der Prinz begann daher auch zum ersten Male in seinem Leben zu überlegen.

Dann, nachdem er überlegt hatte, fragte er:

—Wer giebt uns noch Credit?

—Niemand, ausgenommen der Garkoch.

—Nun denn, sagte der Prinz, laßt meinen Pferden Hühner geben.

Am 2. Juni wurde der junge Herzog von Chartres getauft, und nach seinen Pathen, dem Könige und der Königin, Ludwig Philipp genannt.

Dieser Prinz war es, der Vater Philipps Egalité und der Großvater König Ludwig Philipps, der Madame von Montesson heirathete.

Man wird sich erinnern, daß wir, indem wir der Zeitrechnung vorgriffen, in einem vorhergehenden Kapitel die Schließung des Friedhofes Sanct Medardus und die Unruhen erzählt haben, welche die Wunder des Diaconus Paris veranlaßt hatten.

Das Jahr 1732 war in der That durch die religiösen Streitigkeiten sehr aufgeregt. Dem Diaconus Paris, oder vielmehr dem heiligen Paris, der Jansenist war, hatten die Jesuiten zwei andere Heilige, einen Heiligen und eine Heilige, entgegengestellt, die fast eben so viel Aufsehen als er gemacht hatten, der heilige Ludwig von Gonzaga und die heilige Maria Alacoque.

Digitized by Google

Der heilige Ludwig von Gonzaga war einer jener Heiligen, welche in der Welt Glück machen müssen. Ein wahrer Heiliger der Frauen und der Jesuiten, jung, liebenswürdig, Page an dem Hofe König Philipps II., hatte er den Hof der Großherzöge von Toscana besucht; er hatte alle Freuden dieser Welt geschmeckt, und bald hatte sich der Ueberdruß seines Herzens bemächtigt.

Nun machte er sich zum Freunde des heiligen Franz von Sales, brachte die Zeit, welche andere junge Leute seines Alters damit zubrachten, Liebeshändel anzuknüpfen, Ständchen zu bringen und Abenteuer zu suchen, damit zu, über die Wahrheit nachzuforschen und Gott anzubeten. Der heilige Ignaz war für ihn ein heilges Vorbild. Hatte er nicht, wie er, von hoher Familie, wie er, ein junger und schöner Cavalier, damit angefangen, Lanzen für die schwarzen Augen zu brechen, welche unter den Mantillen von Valladolid und von Madrid funkelten? Wie der heilige Ignaz zerriß er eines Tages seine Gewänder von Gold und von Seide, verzichtete auf die Stiergefechte von Sevilla und von Burgos, und ging nach Rom, um dort sein Noviciat zu machen. Dort segnete ihn ein Papst, ein großer Mann, und Gott heiligte ihn, indem er ihm das schönste Märtyrerthum, das der Menschheit verlieh.

Der Papst war Sixtus V. Das Märtyrerthum war die Seuche, welche Rom decimirte. Gonzaga ging in die Hospitäler, widmete sich dem Dienste der kranken Armen, und starb im Jahre 1591 im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Digitized by Google

Von Gregor selig gesprochen, war er von Benedict XIII. heilig gesprochen worden.

In allen Jesuitenkirchen hatte nun der heilige Ludwig von Gonzaga seine Kapelle, in der man sein von Tausend Kerzen erleuchtetes Erzengelgesicht anbeten konnte.

Die heilige Maria Alacoque bot, wie wir gestehen müssen, weniger Poesie, als der heilige Ludwig von Gonzaga. Daher fielen auch besonders über sie die satyrischen Pfeile her.

Zuvörderst nannte sich die würdige, unter dem Namen Maria heilig gesprochene Frau der Wahrheit nach Margarethe.

Sie war am 22. Juli 1647 in Lautecourt, im Kirchspiele von Autun geboren, und sie war am 16. October 1690 gestorben.

Im Alter von drei Jahren, sagt ihr Geschichtsschreiber, zeigte sie bereits einen großen Widerwillen gegen die Sünde.

Ihr Leben war nur eine lange Unterhaltung mit Gott, eine ewige Verbindung der Liebe mit Jesus Christus gewesen. Sie hatte ein mystisches Werk unter dem Titel: Die Andacht des Herzens Jesu, herausgegeben, das Veranlassung zu dem Feste des geheiligten Herzens gegeben hatte.

Es war Herr Languet, Bischof von Soissons, der sie heilig gesprochen hatte. Er war es daher auch, über den die ersten Stichelreden herfielen.

Hier sind einige der Epigramme, welche zu jener Zeit in den Straßen verbreitet wurden:

Digitized by Google

Pour ressembler à Fénélon,
Languet à pris une Guyon
Qu'il canonise sans scrupule.
Languet, tu te tourments en vain,
Tu ne seras que ridicule
Et point précepteur du Dauphin.

(Um Fenelon zu gleichen, hat Languet eine Guyon genommen, die er ohne Bedenklichkeit heilig spricht. Languet, Du quälst Dich vergebens, Du wirst nur lächerlich, und nicht Erzieher des Dauphin sein.)

Ein Anderes.

Monseigneur de Soissons se moque
Assurément,
Avec sa Marie Alacoque,
Il nous en vend:
Les propos de son angélique
Et du bon Dieu,
Sont ceux d'une fille publique
En mauvais lieu.

(Der gnädige Herr von Soiffons macht ſich zuverläſſig luſtig, mit ſeiner Maria Alacoque. Er führt uns damit an: Die Aeußerungen ſeines Engels und des lieben Gottes, ſind die eines Freudenmädchens.)

Trotz dieſer Epigramme und gar vieler anderer noch, hatte die heilige Maria Alacoque einen großen Zulauf.

Der heilige Ludwig von Gonzaga war der Ausdruck der Liebe der Menſchheit geweſen. Die heilige Maria Alacoque war der Ausdruck der Liebe Gottes.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke gab der Zufall den Jansenisten eine schreckliche Waffe gegen die Jesuiten.

Man wird sich jenes seltsamen Prozesses des Vaters Girard und von Lacadière erinnern, eines Prozesses, gleich jenen dunkeln Anklagen, welche die Hexenmeister und die Gotteslästerer des Mittelalters verfolgten.

Der Vater Girard war ein Mann von zweiundfünfzig Jahren, noch schön für sein Alter, voll Beredtsamkeit, Salbung und jener sinnlichen Predigergabe, welche der jesuitischen Schule angehört.

Seine Familie war in der Franche-Comté angesehen; nachdem er die Provence durchwandert, war er im Jahre 1718 nach Aix gesandt worden, und zehn Jahre später nach Toulon.

Dort machte er die Bekanntschaft der Katharina Lacadière.

Katharina Lacadière war achtzehn Jahre alt; sie war schön wie ein Engel, feurig und überspannt wie eine Provencalin. Die heilige Theresia war ihr Vorbild gewesen; als die Maria Alacoque erwiesenen Ehren ihren Verstand verwirrten, bedurfte auch sie Entzückungen, Gespräche mit Gott, Verbindungen mit Jesus.

Von dem Augenblicke an, wo sie durchaus Erscheinungen haben wollte, hatte sie deren, und theilte sie dem Vater Girard, ihrem Beichtvater mit. Das war die Zeit, zu welcher jeder Prediger seine Heilige haben wollte; der Vater Girard glaubte, die seinige gefunden zu haben. Er glaubte, oder that, als ob er an ihre Erscheinungen glaubte, und ermuthigte sie auf diese Weise zu neuen

Digitized by Google

Thorheiten. Sie brachte die ganze Faſtenzeit des Jahres 1730, zum Mindeſten dem Anſcheine nach, ohne zu eſſen zu; an dem Ende der Faſtenzeit war ſie ſo ſchwach, daß ſie ihr Bett nicht verlaſſen konnte. In dieſem Zuſtande der Schwäche waren die Erſcheinungen weit häufiger, die Entzückungen weit heftiger. Endlich fand ſie der Vater Girard eines Morgens in ihrem Bette, das Geſicht mit Blut bedeckt. Bei dieſem Anblicke erſchreckt, befragte der Beichtvater ſein Beichtkind, welches ihm ſagte, daß dieſes Blut von einer Wunde herrührte, welche ihr ein Engel während ihres Schlafes an der Seite gemacht hätte. Der Vater Girard zweifelte. Das junge Mädchen forderte ihn mit einem Ausdrucke unendlicher Unſchuld auf, die Thür zu verſchließen, und, wie der heilige Thomas, mit ſeinen Augen zu ſehen und mit ſeinen Händen zu fühlen.

Der arme Jeſuit glaubte ſich ſtark gegen die Verſuchung. Er verſchloß die Thür und betrachtete.

Was trug ſich während dieſes Alleinſeins zu, und welche Entzückungen waren die Folgen davon geweſen? Das iſt es, was das Parlament von Aix berufen war zu richten.

Der Vater Girard war der Verführung, der geiſtigen Blutſchande und der Zauberei angeklagt.

Am 10. October 1731 hatte ein Urtheil des Gerichtshofes den Vater Girard freigeſprochen, aber nur mit der Mehrzahl einer einzigen Stimme; unter fünfundzwanzig Richtern hatten ihn zwölf verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden.

Eine ſolche Freiſprechung war eben ſo viel, wie eine

Digitized by Google

halbe Verurtheilung; die Epigramme setzten sich daher auch in Bewegung. Unserer Gewohnheit gemäß geben wir eine Probe davon. Nicht etwa, daß sie einigen Werth hätten, sondern weil man nach unserer Meinung in diesen in der Stadt im Umlaufe befindlichen Versen den wahren Geist der Zeit findet.

Le père Girard par sa flamme
D'une fille fait une femme;
Le parlement bien plus habile,
D'une femme fait une fille.

(Durch sein Feuer macht der Vater Girard aus einem Mädchen eine Frau; das weit geschicktere Parlament macht aus einer Frau ein Mädchen.)

Ein Anderes.

Un jésuite admirant de la jeune Cadière,
La beauté,
Pour contenter ses feux prit la route ordinaire
C'est rareté,
En faveur de son choix pardonnez au bon père,
La curiosité.

(Ein Jesuit, welcher die Schönheit der jungen Cadière bewunderte, schlug, um sein Feuer zu befriedigen, den gewöhnlichen Weg ein. Das ist eine Seltenheit, verzeihen wir dem guten Vater zu Gunsten seiner Wahl die Neugierde.)

Alle diese Streitigkeiten der Jansenisten und der Molinisten, bei denen die Unverletzbarkeit der Seele unter dem Schleier religiösen Widerstandes vorgeschützt war, organi-

Digitized by Google

sirten einen wahren politischen Widerstand. Herr von Fleury beschloß, diesem Schisma ein Ende zu machen, das einen Premierminister, Prinzen von Geblüt, nicht sehr beschäftigt hatte, das aber natürlicherweise einen Premierminister-Kardinal ungeheuer beschäftigen mußte. Aber Herr von Fleury war nicht der Mann, einen jener Entschlüsse nach der Weise Ludwigs XIV. oder Richelieus zu fassen. Er war Sulpitianer, dem zu Folge ein Feind der Jansenisten, aber von gemäßigtem Charakter und einer großen Verfolgung unfähig. Er befahl daher, eine Versammlung der Geistlichkeit, ein ganz französisches Concilium, was mindestens dem Scheine nach den Absichten der Jansenisten, den eifrigen Vertheidigern der Vorrechte der gallicanischen Kirche, dienen hieß.

Diese gänzlich von dem römischen Pontificate freie Versammlung hatte zum Zwecke, die ausgezeichnetsten Männer unter den Bischöfen zu versammeln, damit sie den Zustand der Kirche untersuchten und einen Beschluß über ein Buch faßten, das Johann von Soanen, Bischof von Sens, ein erbitterter Feind der Bulle Unigenitus, herausgegeben hatte.

Dieses Concilium wurde unter die Leitung des Bischofs von Embrun gestellt, der Niemand anders als unser alter Bekannter, Herr von Tencin war.

Das Buch wurde mit der größten Aufmerksamkeit geprüft, und die Bischöfe erklärten fast einstimmig, daß es Lehren gegen die Religion und den Gehorsam enthielte, den die Bischöfe dem Papste schuldig wären; die Jansenisten beschuldigten daher auch das Concilium von Embrun der

Bestechung, wie sie das Parlament von Aix beschuldigt hatten.

Dem Urtheile des Conciliums stellte man folgende Antwort des Echos entgegen:*)

„Quel a été le motif du concil tenu dans cette métropolitaine? Haine.
„Es-tu bien informé de ce qui s'y est passé? Assez.
„Y a-t-on bien observé les canons? Non.
„Sur le dogme, la discipline et les moeurs s'agissait-il de quelque point? Point.
„Comment appelle-t-on partout celui qu'on a jugé dans le concil où présidait Tencin? Saint.
„Qu'a-t-il soutenu qu'ait obligé les évêques à lui faire son procès et à le traiter avec la plus grande sévérité? Vérité.
„Que seront un jour les évêques qui l'ont condamné? Damnés.
„Qui a conduit ce prélat à la chaise-Dieu? Dieu.
„Quel traitement lui a fait l'évêque de Grenoble? Noble.
„Qu'obtiendra Tencin pour prix de son indignité? Dignité.
„Parviendra-t-il au chapeau pour ce procédé inoui? Oui.
„La confidence et l'agiotage ne lui nuiront-ils point? Point.
„Qu'est à ce prélat cette religieuse dévoilée dont tout Paris est le censeur? Soeur.

„Welches ist der Beweggrund des in dieser Hauptstadt gehaltenen Conciliums? — Haß. — „Bist Du genau von dem

*) Da diese aus den Endsylben hervorgehenden Echos sich im Deutschen unmöglich wiedergeben lassen, so sind wir genöthigt, das Original mit der Uebersetzung zu geben, wie wir es zeither mit den kleinen Versen gemacht haben.

Digitized by Google

unterrichtet, was ſich zugetragen hat? — Genug. — „Hat man die Kirchengeſetze gehörig beobachtet? — Nein. — „Handelte es ſich über das Dogma, über die Disciplin und die Sitten in Etwas? — In Nichts. — „Wie nennt man überall den, den man in dem Concilium gerichtet hat, in welchem Tencin den Vorſitz führte? — Den Heiligen. — „Was hat er behauptet, das die Biſchöfe genöthigt hat, ihm den Prozeß zu machen, und ihn mit der größten Strenge zu behandeln? — Die Wahrheit. — „Was werden eines Tages die Biſchöfe ſein, die ihn verdammt haben? — Verdammte. — „Wer hat dieſen Prälaten zu dem Stuhle Gottes geführt? — Gott. — „Wie hat ihn der Biſchof von Grenoble behandelt? — Edel. — „Was wird Tencin als Belohnung für ſeine Schändlichkeit erlangen? — Würden. — „Wird er durch dieſes unerhörte Verfahren zu dem Kardinalshute gelangen? — Ja. — „Werden ihm der Beſitz der Pfründe im Namen eines Andern und der Wucher damit ihm nicht ſchaden? — Durchaus nicht. — „Was iſt dieſem Prälaten dieſe entſchleierte Nonne, welche ganz Paris richtet? — Schweſter.

„Leb wohl, Echo, höre niemals auf, das zu wiederholen, was Du uns gelehrt haſt, während die Fama überall den Ruhm dieſes heiligen Prälaten und die Schande ſeiner Richter verbreiten wird."

Was das ſchlimmſte für die Regierung des Staates war, iſt, daß dieſer janſeniſtiſche Geiſt, den wir überall einen hartnäckigen Widerſtand organiſiren ſehen, da er ſeine Stärke fühlte, von der Vertheidigung zum Angriffe überzugehen begann. Das ganze Parlament war janſeniſtiſch; der König beſchied es daher auch nach Rambouillet

Digitized by Google

zu einem feierlichen Gerichtshof (lit de justice), und dort erklärte der König in der ganzen Majestät seiner Krone, daß er nichts mehr von all' diesem Widerstande wissen wollte, und daß er erwartete, daß sein Wille ausgeführt würde.

Der erste Präsident versuchte zu sprechen, aber der König legte ihm Schweigen auf, indem er mit lauter Stimme ausrief:

— Schweigen Sie!

Vor dem Ende der Sitzung kreis'ten auf den Bänken des Parlaments folgende vier Verse:

Timide, imbécille et farouche,
Jamais Louis n'avait dit un mot,
Pour tonner il ouvre la bouche,
Est-ce un tyrann? — Non, c'est un sot.

(Schüchtern, einfältig und scheu, hatte Ludwig niemals ein Wort gesagt; um zu donnern thut er den Mund auf, ist er ein Tyrann? — Nein, er ist ein Dummkopf)

Der Präsident schwieg, und das Parlament ahmte seinem Beispiel nach. Kaum war er aber in Paris, als die ganze Corporation nicht allein gegen die Bulle, sondern auch noch gegen den feierlichen Gerichtshof von Rambouillet protestirte.

Am folgenden Tag las man folgende Verse an allen Mauern:

Ami, sais-tu ce que l'on dit,
La Justice en est désolée,
Le roi la vint voir dans son lit,
On prétend qu'il l'a violée.

Digitized by Google

(Freund, weißt Du, was man ſagt, die Gerechtigkeit iſt untröſtlich darüber, der König hat ſie in ihrem Bette beſucht, man behauptet, daß er ſie geſchändet hat.)

Aber zu gleicher Zeit ward die Liſte der Empörer dem Polizeiminiſter Herrn Hérault überſandt, und die Widerſpänſtigſten unter den Parlamentsmitgliedern wurden nach Bourges, nach Rheims, nach Rambouillet, nach Poitiers und ſelbſt nach der Inſel Oleron verbannt.

Ein Spottgedicht gegen Herrn Hérault weihete dieſes letztere Ereigniß ein; ein Spottgedicht weihete zu jener Zeit jedes Ereigniß ein. Es wurde nach der Melodie des Stadtrichters geſungen.

Certes c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police,
Mal prend qui s'en prend au bon Dieu,
Certes c'est jouer bien gros jeu.

La honte ici, là-bas le feu,
Sont de tes pareils de supplice,
Certes, c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police.

Crottes, lanternes et catins,
Furent jadis tout seul office,
Tu quittes pour vexer les saints,
Crottes, lanternes et catins.

Certes, c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police,
Mal prend qui s'en prend au bon Dieu,
Certes c'est jouer bien gros jeu.

Digitized by Google

(Gewiß, das heißt viel gewagt, kleiner Polizeiminiſter, der vergreift ſich, der den lieben Gott angreift. Gewiß, das heißt viel gewagt. — Die Schande hier, das Feuer dort, ſind die Strafen Deines Gleichen, gewiß, das heißt viel gewagt, kleiner Policeiminiſter. — Koth, Laternen und liederliche Weibsbilder waren ehedem Dein einziges Amt, Du verläßt, um die Heiligen zu plagen, Koth, Laternen und liederliche Weibsbilder. ꝛc.)

Der Reſt des Jahres verfloß ohne ein anderes Ereigniß, als die Vorſtellung von Zaïre, welche im Monat Dezember mit unermeßlichem Beifalle geſpielt wurde..

Digitized by Google

VI.

Tod Friedrich Auguſt II. — Erklärungen des Reichstags, über die Bedingungen der Wahl. — Der König Ludwig XV. unterſtützt Stanislaus. — Die Czarin und das deutſche Reich ſtellen den Prinzen Auguſt, Sohn des ſeligen Königs, vor. — Abreiſe Stanislaus. — Seine Verkleidung, ſeine Reiſe. — Stanislaus iſt erwählt. — Eine ruſſiſche Armee marſchirt nach Warſchau. — Stanislaus zieht ſich nach Danzig zurück. — Belagerung von Danzig. — Intereſſe Frankreichs, im Norden ein Gegengewicht gegen die Herrſchaft Rußlands zu haben. — Feldzug des Herrn von Plelo. — Flucht des Königs Stanislaus. — Krieg gegen das deutſche Reich. — Feldzugsplan der franzöſiſchen Armee. — Berwick und Villars. — Der Graf von Belle-Isle. — Der Herzog von Noailles. — Der Chevalier von Asfeld. — Der Graf von Sachſen. — Der König Karl Emanuel. — Der Herzog von Broglie. — Der Herzog von Coigny. — Der Prinz Eugen. — Der Graf von Mercy. — Tod des Her-

Digitized by Google

zogs von Berwick. — Einnahme von Philippsburg. — Schlacht von Parma. — Erhebung. — Die Hose des Herrn von Broglie. — Schlacht von Guastalla. — Einnahme von Neapel und Eroberung Siciliens durch Don Carlos. — Lage der französischen Armee gegen das Ende des Jahres 1735. — Das Spiel Europas. — Der Frieden von Wien. — Europäische Umgestaltung. — Heirath des Herzogs von Richelieu. — Geburt des Herzogs von Fronsac. — Alzire. — Der verlorene Sohn. — Das Vermächtniß. — Die falschen Mittheilungen.

Nach dieser langen Periode des Friedens oder Kriege ohne Wichtigkeit, trug sich ein Ereigniß zu, welches das Gleichgewicht von Europa in Rede stellen sollte.

Am 1. Februar starb der König von Polen, Friedrich August, im Alter von 62 Jahren. Sein Sohn, der Kronprinz und Erbfolger des Churfürstenthumes Sachsen, folgte ihm in seinem Churfürstenthume von Rechtswegen, aber er konnte ihm nicht auf dem Throne von Polen folgen, da der Thron von Polen der Wahl unterworfen war.

Dieser Fürst, Friedrich August II., war derselbe, welcher Stanislaus, den Schwiegervater Ludwigs XV., vom Throne gestürzt hatte.

Am 3. Mai versammelte sich der Reichstag.

Das Resultat seiner Berathung war:

Daß allein die polnischen Edelleute das Recht der Wählbarkeit hätten.

Daß man nicht allein, um dieses Recht zu genießen, polnischer Edelmann, sondern auch noch von einem katholi-

Digitized by Google

ſchen Vater und einer katholiſchen Mutter geboren ſein müßte.

Daß Niemand anders, als der Primas den König proclamiren könnte, bei Strafe als Feind des Vaterlandes erklärt zu werden.

Endlich war die Wahl auf den 25. des Monats Auguſt feſtgeſetzt.

Von dem 17. März an hatte König Ludwig XV. allen auswärtigen, an dem Hofe von Frankreich accreditirten Geſandten erklärt, daß er nicht dulden würde, daß irgend eine Macht ſich der Freiheit der Wahl widerſetzte.

Was dieſe Erklärung veranlaßt, war die von dem Primas und von einer gewiſſen Anzahl von Edelleuten an den König Stanislaus geſtellte Frage.

Dieſer Schritt hatte zum Zweck, dem Vater der Königin von Frankreich die Krone von Polen anzubieten.

Aber indem er den Antrag anhörte, hatte Stanislaus den Kopf geſchüttelt und geſagt:

—Ich kenne die Polen, ſie werden mich ernennen, aber ſie werden mich nicht unterſtützen.

—Sein Sie ernannt, ließ ihm Ludwig XV. ſagen, und ich werde Sie unterſtützen.

Auf dieſes Verſprechen ſeines Schwiegerſohnes hin, nahm Stanislaus das Anerbieten, das ihm gemacht war, an und erklärte, daß er ſich um den Thron bewürbe.

Sein natürlicher Mitbewerber war der Churfürſt von Sachſen, der Sohn des verſtorbenen Königs.

Rußland und Oeſtreich, welche ſahen, daß Frankreich ſich zu Gunſten Stanislaus erklärt hatte, erklärten ſich

Digitized by Google

gleichfalls natürlicherweise zu Gunsten des Churfürsten August.

Rußland ließ eine Flotte in dem baltischen Meere kreuzen.

Oestreich erließ seine Befehle um Stanislaus zu verhindern, durch seine Staaten zu gehen.

Am 20. August, das heißt fünf Tage vor dem für die Wahl bestimmten Tage, fügte der Chevalier von Thiange, der Aehnlichkeit mit dem Könige Stanislaus hatte, dieser Aehnlichkeit noch hinzu, daß er sich wie er frisirte und die Kleider anlegte, welche der König gewöhnlich trug.

Der Wechsel des Namens und des Kostümes fand in Berny bei Paris statt, wohin sich Stanislaus begeben hatte, als er Versailles verließ.

In Berny trennten sich der wahre und der falsche König, um sich den Rücken zu wenden.

Thiange, als Majestät behandelt, schlug die Straße der Bretagne ein, kam in Brest an, wo er sich am 26. um zehn Uhr Abends unter dem Donner aller Kanonen des Hafens öffentlich einschiffte.

Was den König Stanislaus anbetrifft, so sollte er, von dem einzigen Chevalier von Andelot begleitet, Warschau zu Land erreichen.

Dem zu Folge bedeckte sich der König mit einer kleinen schwarzen Perrücke und zog einen grauen Rock von dem einfachsten Ansehen an; was den Chevalier von Andelot anbelangt, so kleidete er sich ein wenig prachtvoller, denn er sollte für den Herrn gelten, während der König

Digitized by Google

einfach und allein die Rolle eines vertrauten Dieners spielte.

Beide stiegen in eine schlechte und sehr mit Koth bespritzte Kutsche, und erreichten mit Postpferden die Straße von Metz. Aber so armselig und so zerfetzt die Kutsche auch sein mochte, war sie nichts destoweniger ein französischer Wagen, der in Deutschland in der ersten Stadt des Reiches Argwohn erregen konnte. Dem zu Folge erkannte der Chevalier von Andelot, daß der Wagen, mit dem er gekommen wäre, schwerlich weiter gehen würde. Er forderte daher seinen Wirth auf, sich zu erkundigen, ob es nicht in der Stadt irgend eine deutsche Kutsche zu verkaufen gäbe. Der Wirth suchte, entdeckte eine und kam, den Fund dem Chevalier zu melden, der, wie er vorgab, zu ermüdet, um selbst auszugehen, seinen Begleiter absandte, um die Kutsche zu untersuchen, indem er ihm den Auftrag gab, den Handel abzuschließen, wenn er das Fuhrwerk angemessen fände.

Der König kaufte die Kutsche und bezahlte sie.

Dann begab man sich wieder auf die Reise.

Bis an die Thore von Berlin ging alles gut, aber an den Thoren der Hauptstadt von Preußen begann ein langes Verhör, aus welchem der Handelsmann und sein vertrauter Diener mit Ehren hervorgingen.

In Frankfurt an der Oder fanden sie den Neffen des Marquis von Monti, Gesandten von Frankreich, sie stiegen in seinen Wagen, in welchem der König, um die Spione zu täuschen, nur den vierten Platz einnahm.

Digitized by Google

Endlich zog der König am 8. September in Warschau ein.

Die Wahl, welche am 25. August hatte stattfinden sollen, war auf den 11. September verschoben worden.

Stanislaus kam daher zur rechten Zeit an, um sich dem Volke zu zeigen und persönlich zu kämpfen.

Am 10. stieg er zu Pferde, und durchritt Warschau unter dem allgemeinen Jubel in allen Richtungen.

Am 11. sammelte man die Stimmen, Alle waren für Stanislaus.

Der Fürst Wieznowiski, Kanzler von Lithauen, protestirte allein gegen diese Einstimmigkeit, indem er die Versammlung verließ und einige Mißvergnügte nach sich zog.

Am selben Tage hätte der Primas Stanislaus als König proclamiren können, aber er hatte gehofft, den Kanzler von Lithauen zu besänftigen, der auf seinem Rückzuge beharrte, was die Ursache war, daß Stanislaus erst zwei Tage nachher proclamirt wurde.

Aber das, was Stanislaus vorhergesehen hatte, ereignete sich.

Ein russisches Heer marschirte gegen Warschau, um die Wahl aufzuheben. Die Hunderttausend Polen, welche sich versammelt hatten, um Stanislaus zum Könige zu machen, hatten sich in ihre verschiedenen Provinzen zurückgezogen. Das polnische Heer war schwach und ohne Mannszucht. Die von Ludwig XV. versprochene Hülfe kam nicht. Stanislaus Anhänger forderten ihn nichts destoweniger auf, Stand zu halten, indem sie ihm sagten,

Digitized by Google

daß nur eines nothwendig sei, um zum Ziele zu gelangen, nämlich Zeit zu gewinnen. Man warf die Augen auf die verschiedenen Festungen, welche dem Könige eine Zuflucht bieten könnten, und die Wahl blieb bei der Stadt Danzig stehen, einer freien Stadt, die sich unter dem Schutze des Königs von Polen selbst regierte.

Am 2. October hielt dem zu Folge König Stanislaus, begleitet von dem Primas, dem Gesandten von Frankreich und dem Grafen Poniatowski, dem einige polnische Großen folgten, seinen Einzug in Danzig.

Während dieser Zeit zogen die Russen in Polen ein, und in der Vorstadt von Praga selbst wurde, in Folge der Erklärung des Generals von Lacy, dem Commandanten der russischen Truppen, der im Namen der Czarin die Erwählung des Churfürsten August verlangte, der Churfürst August erwählt.

Die Nachricht von dieser Wahl verwunderte Stanislaus nicht.

— Ich hatte es wohl gesagt, murmelte er, die Achseln zuckend, auch er wird bald die Treue Derer empfinden, welche ihn ernannt haben.

Und er bot den Bewohnern von Danzig an, ihre Stadt zu verlassen und ihnen ihr Wort zurückzugeben.

Aber diese widersetzten sich der Abreise des Königs.

Das russische Heer rückte daher gegen Danzig heran, und am 20. Februar 1734 begann die Belagerung.

Eine wichtige europäische Frage wurde außer der besonderen Frage verhandelt.

König Stanislaus stellte die polnische Nationalität vor.

Digitized by Google

Der Churfürſt Auguſt ſtellte den ruſſiſchen und deutſchen Einfluß vor.

Die Ernennung des Churfürſten Auguſt war die zukünftige Zerſtückelung Polens.

Frankreich hatte nicht auf gutes Glück hin und ohne Ueberlegung die Parthei König Stanislaus ergriffen.

In ſeinen gemeinſamen Intereſſen mit Spanien mußte es die Macht Oeſtreichs in Italien vernichten.

Es mußte der ruſſiſchen Herrſchaft, die von dieſer Zeit an drohte, über Europa auszutreten, einen Damm entgegenſetzen.

Dieſer Damm war Schweden, Polen und Preußen.

Schweden und Preußen verſprachen Neutralität.

Stanislaus, König von Polen, war die Fortſetzung der Politik Karls IX. und Ludwig XIV.

Karls IX., welcher die Wahl Heinrichs III. unterſtützte; Ludwigs XIV., welcher die Wahl des Prinzen von Conti unterſtützte.

Stanislaus beaufſichtigten in Warſchau zugleich Petersburg und Wien.

Das ſind die Rückſichten, welche Frankreich zu dieſem gut unternommenen, aber ſchlecht unterhaltenen Kriege fortgeriſſen hatten.

Schlecht unterhalten beſonders durch den, der das Hauptintereſſe dabei hatte, ihn zu unterhalten, das heißt durch Stanislaus.

Wenn er ſich an die Spitze des Heeres ſtellte, ſo ſehr aufgelöſt es auch war, wenn er die Polen im Namen der polniſchen Nationalität zu den Waffen rief, konnte

Digitized by Google

König Stanislaus fünfzig Tausend Mann zusammenbringen.

Mit seinen fünfzig Tausend Mann konnte er den Russen die Spitze bieten, seine Hauptstadt bewachen, die Hülfe Frankreichs abwarten, und wenn er fiel, zum Mindesten kämpfend fallen.

Aber Stanislaus war älter als fünfzig Jahre; Stanislaus war niemals ein energischer Mann gewesen. Er bedeckte seine Schwäche mit dem Mantel der Menschenliebe und erklärte: daß er sich weder auf Kosten des Lebens seiner Unterthanen eine Krone sichern, noch sich in den Fall versetzen wollte, seine Gelangung zum Throne durch das Vergießen ihres Blutes bezeichnet zu haben.

Das hieß als Priester und nicht als Krieger antworten.

Stanislaus hatte sich also, wie wir gesagt haben, nach Danzig zurückgezogen, um dort den Beistand Frankreichs abzuwarten.

Der Graf von Münch war mit einer Verstärkung von zehn Tausend Mann zu Herrn von Lacy gestoßen; er übernahm das Commando der Belagerung.

Danzig wurde gänzlich eingeschlossen, und das Bombardement begann. Die Hungersnoth machte sich bald fühlbar.

Aber Frankreich hatte eine Hülfe versprochen; Frankreich hatte noch nicht die Gewohnheit angenommen, sein Wort zu brechen. Die Belagerten erwarteten vertrauensvoll diese Hülfe.

Endlich erschien die weiße Flagge an dem Horizonte, aber alle Batterien der Küste waren in der Gewalt der

Digitized by Google

Ruſſen. Herr de la Motte, welcher die Flotte commandirte, wagte es nicht, ſich einer ziemlich ſichern Zerſtörung auszuſetzen. Der Fall, welcher ſich zeigte, war außerdem vorausgeſehen; die Flotte ſollte in dieſem Falle in Kopenhagen anhalten, und ſich über das, was zu thun wäre, mit Herrn von Plelo, dem franzöſiſchen Geſandten in Dänemark, verſtändigen.

Ludwig Robert Hippolyt von Bréhan, Graf von Plelo, gehörte zu jenem edlen und ſchönen bretagniſchen Geſchlechte, das ſich der Ehre gegenüber niemals beſinnt. Er war ein junger Mann von vierunddreißig Jahren, zugleich Dichter, Gelehrter und Diplomat, der aſtronomiſche Unterſuchungen in der Sammlung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, und leichte Poeſien in dem Portefeuille eines Mannes von Geſchmack hatte abdrucken laſſen.

Er ließ ſich von Herrn de la Motte, dem Commandanten des Geſchwaders, die Verhaltungsbefehle mittheilen, welche er von den Herren von Fleury und von Maurepas erhalten hatte. Er ſah darin, daß, wenn es eine Möglichkeit gäbe, Danzig zu erhalten, man Alles thun müßte, um demſelben eine erſte Unterſtützung zuzuführen, der bald eine zweite folgen würde; daß, wenn Danzig genommen wäre, man ſich nur mit einer Sache beſchäftigen müßte, nämlich König Stanislaus zu retten.

Danzig war nicht genommen, man mußte alſo die geſandte Unterſtützung hineinwerfen.

Dieſe Unterſtützung beſtand aus funfzehn Hundert Mann.

Digitized by Google

Es handelte ſich darum, mit dieſen funfzehn Hundert Mann vierzig Tauſend Mann anzugreifen und durchzukommen.

Wenn man die Geſchichte unſerer Kriege aufmerkſam lieſt, ſo wird man ſehen, daß das Unmögliche am Leichteſten in einem franzöſiſchen Kopfe keimt.

Indem er die Lage ins Auge faßte, wich Herr de la Motte zurück.

Aber Herr von Plelo nahm Alles auf ſich, indem er erklärte, daß er es perſönlich übernähme, die franzöſiſchen Truppen zu führen und die Landung zu leiten.

Herr de la Motte warf alle Verantwortlichkeit auf den Geſandten, und ließ die Flotte nach Danzig ſteuern.

Die Flotte ſegelte durch ein Kreuzfeuer und langte an der Rhede von Danzig an.

Herr von Plelo landete, griff das ruſſiſche Heer an und fiel von Kugeln durchbohrt.

Er hatte dieſe Entwickelung vorausgeſehen, aber im Namen der franzöſiſchen Ehre hatte er geglaubt, das verſuchen zu müſſen, was nicht ausgeführt werden konnte.

Als Herr von Plelo gefallen, wurde der Rückzug in guter Ordnung bewerkſtelligt, und die Flotte kehrte nach Kopenhagen zurück.

Wie bei allen ſeinen militäriſchen Niederlagen, hatte Frankreich bei dieſer die glänzende Seite behauptet, welche eine Niederlage gleich einem Siege unſterblich macht.

In dem Augenblicke ſelbſt, wo die Flotte in den Hafen von Kopenhagen zurückkehrte, kam der zweite Transport Hülfstruppen an; durch dieſen zweiten Transport

Digitized by Google

konnte man zwei Tausend Mann der Regimenter von Flandern und Artois vereinigen.

Die Lage von Danzig wurde den im Kriegsrathe versammelten Officieren nicht verhehlt, damit sie durch sich selbst zu entscheiden hätten.

Alle erklärten, daß überall, wo die Franzosen zwei Tausend wären, sie nicht vor dem Feinde zurückweichen könnten, so zahlreich er auch sein möchte; wenn die Flotte nicht vorüber könnte, so würde man sich der Forts mit Flintenschüssen bemächtigen.

Außerdem hatte man einen geheiligten Auftrag auszuführen, man mußte den Kopf des Königs Stanislaus retten.

Die französische Flotte erschien daher wieder an der Mündung der Weichsel; aber dieses Mal fuhr sie, etwas Unglaubliches, durch das Kreuzfeuer der Batterien und unter dem Jubel der Stadt mit vollen Segeln in den Hafen von Danzig ein.

Nur handelte es sich nicht mehr darum gegen die Russen Stand zu halten, sondern den König Stanislaus zu retten, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war.

Der König war entschlossen in Danzig zu bleiben, als man ihm plötzlich mittheilte, daß das Fort Weichselmund capitulirt hätte. Diese Capitulation nöthigte die Stadt an die ihrige zu denken, und der König war der Erste, den Danzigern das ihm gegebene Wort zurückzugeben, sich unter ihren Mauern begraben zu wollen.

Es handelte sich für den König nur noch darum, zu wissen, wie er die von allen Seiten durch das moscowiti-

Digitized by Google

ſche Heer umzingelte und bis auf drei Meilen weit der Umgegend gänzlich überſchwemmte Stadt verlaſſen ſollte.

Jeder bildete nun für den König einen Rückzugsplan; die Frau Gräfin Czapka, Woiwodin von Pommern, welche Deutſch wie ihre Mutterſprache ſprach, bot ihm an, indem ſie ſich einem Manne anvertraute, den ſie erprobt hatte und der die Gegend vollkommen kannte, die Gefahren ſeiner Reiſe zu theilen, ſich als Bäuerin zu verkleiden, und ihn für ihren Gatten gelten zu laſſen.

Noch ein anderes Auskunftsmittel war vorgeſchlagen worden, nämlich ſich an die Spitze von Hundert entſchloſſenen Leuten zu ſtellen und ſich durch den Feind durchzuſchlagen. Die Schwierigkeit lag nicht darin, die Hundert Mann zu finden, es hätten ſich deren Tauſend angeboten; aber wo war die Möglichkeit eine ſolche That in einer überſchwemmten Gegend und mit Verſchanzungslinien auszuführen, welche alle Durchgänge verſperrten. Dieſer Plan wurde daher, wie der andere, aufgegeben.

Ein dritter war von dem Marquis von Monti, Geſandten von Frankreich vorgeſchlagen, und dieſer dritte ſchien am ausführbarſten zu ſein; er beſtand darin, Danzig mit zwei bis drei zuverläſſigen, und als Bauern verkleideten Männern zu verlaſſen.

In der Abſicht, dieſes Mittel anzunehmen, begab ſich Stanislaus am Sonntage, den 27. Juni, unter dem Vorwande zu dem Geſandten, dort eine ruhige Nacht zuzubringen, indem er ſich von den Bomben entfernte, die das Quartier zu erreichen begannen, welches er bewohnte; aber dort angelangt, zeigte ſich einer jener unbedeutenden Um-

Digitized by Google

stände, welche fast immer über großen Plänen schweben und sie mit dem Fehlschlagen bedrohen; dieser hätte beinahe den des Königs von Polen scheitern lassen.

Der Marquis von Monti hatte sich ein Bauerkostüm, so wie es sich für die Lage paßte, verschafft; ein abgenutzter Anzug, ein Hemd von grober Leinwand, eine höchst einfache Mütze, einen derben und polirten Dornenstock mit einer ledernen Schnur, aber es blieben noch die Stiefel übrig.

Dem Könige neue Stiefel zu geben, hieß ihn dem ersten beobachtenden Blicke anzeigen, der sich auf ihn heften würde. Der Gesandte hatte aufmerksam alle Füße gemustert, welche seit zwei Tagen vor ihm vorüberkamen, um eine verständige Wahl zwischen neuen Stiefeln, welche den König verrathen konnten, und abgenutzten Stiefeln, die ihn in der Verlegenheit lassen konnten, zu treffen, und er hatte geglaubt, daß einer der Offiziere der Garnison ein Paar gänzlich für die Lage passende Stiefeln besäße.

Nur wie und unter welchem Vorwande konnte der Gesandte den Offizier bitten, ihm dieses Paar Stiefel abzutreten?

Das war eine Unterhandlung, vor welcher die Diplomatie des Marquis von Monti zurückwich, so gewandt sie auch sein mochte; er zog es vor, den Bedienten des Offiziers zu bestechen, welcher die Stiefel seines Herrn stahl und sie dem Gesandten überbrachte.

So seltsam die Laune eines Gesandten für ein Paar alte Stiefeln auch sein mochte, der Diebstahl bürgte zum Mindesten für die Verschwiegenheit.

Digitized by Google

Aber wenn Herr von Monti den Grad der Abgenutztheit der Stiefel richtig beurtheilt hatte, so hatte er den Fuß des Offiziers schlecht gemessen, der Offizier hatte einen kleinen Fuß, der König hatte einen großen Fuß, so daß, als Stanislaus die Stiefeln des Offiziers anziehen wollte, es ihm unmöglich war, in dieselben hineinzukommen.

Herr von Monti ließ nun alle alten Stiefeln seines Hauses herbeibringen, ein seinem Kammerdiener gehöriges Paar paßte.

Er hatte also sehr weit das gesucht, was er nahe bei der Hand hatte; er war daher genöthigt gewesen, einen Diebstahl zu unterhandeln, als er nur sein Eigenthum zurückzuverlangen hatte.

Vollständig verkleidet, mit zwei Hundert Ducaten in Gold in der Tasche, verließ der König das Haus des Gesandten, und fand an der Ecke der Straße den General Steinflicht, der ihn, wie er verkleidet, erwartete; beide gingen nun den Platzmajor abzuholen. Dieser Major, der ein geborner Schwede war, hatte sich anheischig gemacht, die Flucht des Königs zu begünstigen, und sollte sich an einem bestimmten Orte des Walles befinden.

Der Major befand sich an dem bezeichneten Orte und wartete.

Am Fuße des Walles waren zwei Nachen angebunden, und in diesen Nachen befanden sich drei Mann, welche, da sie nach ihrer Behauptung die Umgegend kannten, sich anheischig gemacht hatten, die Flüchtlinge bis nach Marienwerder zu führen, das dem Könige von Preußen gehörte.

Statt drei Mann befanden sich vier darin, aber es

Digitized by Google

war nicht der Moment Fragen zu ſtellen, der König nahm den Zuwachs von Bedeckung an.

Zehn Schritte weit von dem Graben befand ſich ein von einem Unteroffizier und einigen Mann beſetzter Poſten. Dieſer Unteroffizier hatte ohne Zweifel einen ſtrengen Befehl, denn Stanislaus ſah ihn zwei bis drei Mal auf den Major anſchlagen, der vorübergehen und die Flüchtlinge vorübergehen laſſen wollte, ohne Erklärung zu geben. Zwei bis drei Mal legte ſogar der auf das Aeußerſte gebrachte Major die Hand auf den Drücker einer Piſtole, die er in ſeiner Weſtentaſche verborgen hielt, aber er dachte an den Knall, den die Waffe verurſachen, an den Auflauf, der dem Tode des Unteroffiziers folgen würde, und zog es vor, ihm Alles zu geſtehen. Nun verlangte dieſer, daß der König mit ihm ſelbſt ſpräche und ſich zu erkennen gäbe. Der König willigte darein, der Unteroffizier verneigte ſich und befahl ſeinen Leuten, Stanislaus und ſein Gefolge vorüber zu laſſen.

Der Major hatte nicht nöthig, weiter zu gehen, Stanislaus ſandte ihn daher zurück, und ſtieg mit dem General Steinflicht in den Nachen, er begann zu ſchwimmen oder vielmehr über das überſchwemmte Land zu rudern, in der Hoffnung, die Weichſel zu erreichen und ſich mit Anbruch des Tages auf der andern Seite des Fluſſes, und dem zu Folge faſt außer dem Bereiche des Feindes zu befinden.

Aber kaum nach einer Viertelmeile erklärten die Führer des Königs, welche eine in Mitte der Moräſte gelegene Hütte erreicht hatten, daß für dieſen Tag genug Weg zu

Digitized by Google

rückgelegt wäre, daß es zu spät sei, um die Ueberfahrt des Flusses zu versuchen, und daß man sich entschließen müßte, den Rest der Nacht und den folgenden Tag hier zu bleiben.

Vergebens machte der König Vorstellungen, es war ein gefaßter Entschluß, er mußte nachgeben.

Er stieg aus seinem Nachen und trat in das Haus.

Nun warf Stanislaus in Folge dieses ersten Streites, den er mit seiner Bedeckung gehabt hatte, einen forschenden Blick auf die Männer, welche sie bildeten.

Der Anführer war ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, der über seine Kameraden ein Ansehen der Gewalt affectirte, das er bei jeder Veranlassung annahm, um die albernsten Pläne vorzuschlagen, er war zugleich das Sinnbild der Unwissenheit, der Albernheit und der Halsstarrigkeit.

Die beiden andern gehörten zu jener Landstreicherklasse, halb Soldat, halb Zigeuner, die man Schnapphähne nennt; sie kannten das Land gut genug, aber mit Ausnahme jenes Instinctes der Thiere, der darin besteht, durch das Gesicht, das Gehör und den Geruch seinen Weg wieder zu finden, boten sie das Bild der gänzlichsten Rohheit.

Der vierte, der, den der König nicht zu finden erwartete, gehörte in der That nicht zu der ehrbaren Gesellschaft.

Er war ein Bankerottirer, welcher, die Gerichtsdiener fliehend, sich eingerichtet hatte, um mit Hülfe der zu Gunsten des Königs getroffenen Verfügungen Preußen zu erreichen.

Alles das beruhigte den Flüchtling nicht, er trat daher

Digitized by Google

auch mit sehr beklommenem Herzen in die Hütte, und auf einer Bank liegend, den Kopf an den Bankerottirer gelehnt, der wegen der Gleichheit in dem Unglücke diese Bank mit ihm theilte, wartete er den Tag ab.

Der Tag brach an, der König trat aus der Hütte, er befand sich eine Stunde weit von Danzig, das man zu beschießen fortfuhr, und er verlor keinen Umstand von der Beschießung.

Der König brachte den ganzen Tag in der Ungeduld zu, ihn endigen zu sehen.

Glücklicherweise war die Hütte, in welcher er sich befand, so armselig und so abgesondert, daß Niemand dorthin kam.

Mit Anbruch der Nacht begab man sich wieder auf den Weg, nur wurde derselbe in dem Maße, als man weiter kam, weit beschwerlicher; man war in einen Wald von Schilf gelangt, durch den man sich einen Weg bahnen mußte, nicht allein indem man es beseitigte, sondern auch, indem man es unter dem Boden der Barke zermalmte; die Folge davon war nicht allein, daß das in dem Schweigen der Nacht einen Lärm machte, der gehört werden konnte, sondern man ließ auch noch eine Spur zurück, welche alle Leichtigkeit gewährte, die Flüchtlinge zu verfolgen.

Außerdem mußte man von Zeit zu Zeit aus dem in den Schlamm versunkenen Schiffe steigen, um es mit großer Anstrengung an Orte zu ziehen, wo sich mehr Wasser befand.

Gegen Mitternacht gelangte man an den Damm eines Flusses, den man für die Weichsel hielt, sogleich begannen

Digitized by Google

die Führer unter ſich einen Rath zu halten, zu welchem weder der König noch der General Steinflicht zugelaſſen wurden; der König benutzte dieſen Augenblick, um den General Steinflicht zu bitten, das Gold zu ſich zu nehmen, das er bei ſich trüge, und deſſen Hin- und Herſchwanken ihm weh thäte; aber der General machte ihm bemerklich, daß ſie durch irgend einen Unfall getrennt werden könnten, und daß dann der Verluſt dieſes Goldes höchſt nachtheilig würde. Der König beharrte darauf, aber der General willigte nur darein, die Summe zu theilen.

Er nahm daher Hundert Ducaten, und ließ die Hundert andern dem Könige.

Das Reſultat des von der Bedeckung des Königs gehaltenen Rathes war geweſen, daß in dem Zweifel, in welchem man ſich über die Oertlichkeit befände, der Anführer, Steinflicht und der Bankerottirer zu Fuße den Damm hinauf gehen ſollten, während der König und die beiden Schnapphähne zu Waſſer dieſem Damm entlang fahren würden.

Was Steinflicht vorausgeſehen hatte, verwirklichte ſich daher bald, der König und der General ſollten ſich, freilich nur für den Augenblick, trennen.

Es fand ein Irrthum in den Berechnungen ſtatt, man befand ſich nicht an dem Ufer der Weichſel, ſondern an dem Ufer des Nering.

Inzwiſchen hatten ſich nach Verlauf von Hundert Schritten die beiden kleinen Abtheilungen aus dem Geſicht verloren; mit jedem Augenblicke erkundigte ſich der König nach

Digitized by Google

Steinflicht, und bei jeder Erkundigung antworteten ihm seine Begleiter:

— Sein Sie unbesorgt, er ist da.

Der Tag brach an, man hatte sich so ziemlich verirrt, und man mußte, ohne Zeit zu versplittern, einen Ort suchen, wo man den Tag zubringen und die Nacht abwarten könnte.

Indem sie sich orientirten, erkannten die beiden Männer nun, daß sich in der Umgegend eine Hütte befinden müßte, die einem Bauern ihrer Bekanntschaft gehörte; man landete bei ihm, indem man ihn fragte:

— Habt Ihr Moskowiten bei Euch?

— In diesem Augenblicke habe ich keine, sagte der Bauer, aber wenn Ihr mit ihnen zu thun habt, es kommen den ganzen Tag über welche zu mir.

Der Entschluß des Königs war gefaßt, es war noch besser, in dieser Hütte versteckt, als in dem Bruche zu bleiben, die beiden Schnapphähne führten den König in einen kleinen, über dem Wirthszimmer gelegenen Speicher, boten ihm zu seiner Verfügung ein Bund Stroh an, das sich zufällig dort befand, und forderten ihn auf, sich auszuruhen, während der Eine unten Wache halten und der Andere sich aufmachen wollte, den General aufzusuchen, nach dem zu fragen der König nicht aufhörte.

Seit zwei Nächten hatte der König kein Auge geschlossen, er versuchte zu schlafen, aber seine Stiefeln voll Wasser und Schlamm, diese Trennung, diese von seinen Führern angedeutete Absicht, sich von der Straße zu entfernen, die einzuschlagen man übereingekommen war, die Gefahren,

Digitized by Google

welche er in dieſer Hütte lief, wohin nach der Ausſage der Bauern die Moskowiten täglich zwanzig Male kamen, kurz alle die traurigen Gedanken, welche in dem Geiſte eines Mannes in einer ſolchen Lage aufſteigen, entfernten von ihm den Schlaf.

Da er nicht ſchlafen konnte, ſtand der König daher auch auf, und indem er den Kopf aus der Luke ſeiner Dachkammer ſtreckte, ſah er einen ruſſiſchen Offizier, der Hundert Schritte weit von der Hütte auf der Wieſe ſpazieren ging und zwei ruſſiſche Soldaten, die ihre Pferde weiden ließen.

Dieſe drei von dem Lager entfernten Leute ſchienen dem Könige drei dort aufgeſtellte Schildwachen, um ihn zu belauern, bis daß man ohne Zweifel Verſtärkung geholt hätte, und dieſer Gedanke wurde in dem Geiſte des armen Fürſten beſtätigt, als er ein Dutzend Koſacken mit verhängtem Zügel querfeld ein ſprengen und geraden Weges auf die Hütte zukommen ſah; dieſe Veränderung in der bis dahin ziemlich ruhigen Landſchaft machte, daß der König ſich von dem Fenſter zurückzog und ſich wieder auf ſein Bund Stroh warf, indem er die Ereigniſſe abwartete.

Nach Verlauf von fünf Minuten war das untere Zimmer von den Koſacken angefüllt.

Einen Augenblick nachher hörte der König die Treppe krachen, welche nach ſeinem Speicher führte; er war darauf gefaßt, einige bärtige und drohende Geſichter erſcheinen zu ſehen, als er im Gegentheile in der Perſon, die ihn zu beſuchen kam, ſeine Wirthin erkannte, welche von den beiden

Digitized by Google

Schnapphähnen an ihn abgesandt war, um ihm zu sagen, daß er sich hüten möge hinabzugehen.

Der König hatte nicht die mindeste Lust dazu.

Die Kosacken verfolgten ihn keineswegs, sie kamen um zu frühstücken, das war Alles.

Ihr Aufenthalt in der Hütte dauerte eine Stunde, aber von den Kosacken entledigt, war es der König nicht von seiner Wirthin; die Neugierde dieser Frau war durch die Sorgfalt erweckt worden, mit welcher der Reisende sich verbarg und durch den Auftrag, den sie bei ihm ausgeführt hatte; sie wollte daher wissen, wer die vornehme Person wäre, welche die Kosacken so sehr fürchtete und die sie die Ehre hätte, in ihrem Hause aufzunehmen.

Stanislaus hatte große Mühe, sich aus dieser Prüfung herauszuziehen, er erfand einen Roman, den seine Wirthin glaubte, oder that, als ob sie ihn glaube.

Gegen Ende des Tages ging der König, durch die Einsperrung gelangweilt, welche er erduldete, hinab, um sich mit seinen Führern zu besprechen, diese antworteten ihm, daß der General Steinflicht nur eine Viertelstunde weit entfernt wäre, und daß er sich vornähme, den König während der Nacht an einem Orte der Weichsel wieder zu erreichen, den sie verabredet hätten und wo sich ein Schiff bereit finden würde, sie überzufahren, aber sie zweifelten, so sehr wehte der Wind, daß man in einem so kleinen Schiffe über einen so großen Fluß fahren könnte.

Der König konnte der Ehre dieser Männer nicht mehr mißtrauen, welche, da sie den Tag unter den Russen zugebracht, ihn hätten überliefern können, wenn das ihre Ab-

Digitized by Google

ſicht geweſen wäre, aber er fürchtete ihre Unwiſſenheit. Als der Abend herbeigekommen, begab er ſich daher, über dieſen Punkt beruhigt, aber ſehr beſorgt über den zweiten, wieder auf den Weg.

Eine Viertelſtunde weit von der Hütte, wo man den Tag zugebracht hatte, mußte man das Boot zurücklaſſen, da die Ueberſchwemmung dort aufhörte. Man begann daher zu Fuß auf einem ſchlammigen Boden zu gehen, in welchen mit jedem Augenblicke einer der drei Wanderer bis an den Schenkel verſank, und des Beiſtandes ſeiner Begleiter bedurfte, um nicht bis an den Hals zu verſinken.

Endlich erkannte man, nach Verlauf von vier bis fünf Stunden, daß man den Damm der Weichſel erreicht hätte. Einer der Schnapphähne bat nun den König, mit ſeinem Kameraden zurückzubleiben, während er nachſehen würde, ob das Boot an ſeinem Platze wäre.

Eine Viertelſtunde nachher kehrte er zurück, indem er ſagte, daß das Boot nicht mehr da wäre und ohne Zweifel von den Moskowiten genommen worden ſei.

Man mußte in den Bruch zurückkehren und ein Obdach ſuchen, wo man den Tag zubringen könnte; man erblickte ein Haus und ging nach demſelben.

Aber kaum hatte die kleine Schaar den Fuß auf die Schwelle geſetzt, als der Herr des Hauſes, welcher ſich umwandte, ausrief, indem er auf den König deutete:

— O! mein Gott! wer iſt dieſer Mann?

— Bei Gott! ſagte einer der Schnapphähne, dieſer Mann iſt unſer Kamerad.

— Dieſer Mann, ſagte der Bauer, indem er die

Digitized by Google

Mütze abnahm und sich verneigte, ist der König Stanislaus.

Es war nicht mehr zu zögern.

— Ja, mein Freund, sagte der König, indem er ihm die Hand reichte, ja, der König Stanislaus flüchtig, der Euch um ein Obdach in Eurem Hause und das Mittel zu bitten kömmt, das andere Ufer der Weichsel zu erreichen.

Dieses Geständniß erlangte den glücklichsten Erfolg; stolz auf dieses Vertrauen, hatte der Bauer nur noch einen Wunsch, nämlich den, es zu verdienen; er versprach dem Könige, ihn über die Weichsel zu schaffen, und traf auf der Stelle seine Anstalten, um sein Versprechen zu halten.

Während der wackere Mann beschäftigt war, ein Schiff und eine Ueberfahrt zu suchen, erblickte der König den ersten seiner Führer, von dem er seit sechsunddreißig Stunden getrennt war, und der im vollen Laufe nach dem Hause zurückkehrte.

Er empfing ihn auf der Schwelle, und sein erstes Wort war, sich bei ihm nach den General Steinflicht zu erkundigen.

Der Mann erzählte nun, daß sie am vorigen Tage, während er mit dem General und dem Bankerottirer den König an dem verabredeten Orte erwartete, einen Haufen Kosacken hätten auf sich zusprengen sehen; nun wäre jeder nach seiner Seite entflohen, und als er den Kopf umgewandt, hätte er weder den General, noch den Bankerottirer mehr gesehen, und er wüßte nicht, was aus ihnen geworden wäre.

Digitized by Google

Alle Vorwürfe halfen zu nichts, der König faßte Geduld und wartete.

Gegen fünf Uhr Abends sah er seinen Wirth zurückkehren, welcher ihm meldete, daß er ein Schiff bei einem Schiffer gefunden hätte, bei dem zwei Moskowiten im Quartier lägen, aber daß sein Rath sei, mehrere Tage zu warten, bevor man die Ueberfahrt versuchte, und das wegen der großen Anzahl von Kosacken, welche in der Umgegend, die Einen, um ihre Pferde weiden zu lassen, die Andern, um der Spur des Königs zu folgen, dessen Flucht bekannt zu werden begann, verbreitet wären.

Der König hielt mit seinen Leuten und dem Bauer Rath, und es wurde beschlossen, daß er in dem Hause, in welchem er sich befände, die Nacht und den folgenden Tag zubringen würde. Das war eine lange Nacht und ein langer Tag.

Am folgenden Tage gegen fünf Uhr begann das Zögern. Der König sah nun ein, daß er einen mächtigen Bundesgenossen zu Hülfe rufen müßte; er ließ eine Flasche Branntwein heraufholen, und lud die Schnapphähne und den Bauer ein, auf seine Gesundheit zu trinken.

An dem Ende der Flasche war die Wirkung hervorgebracht, und diese Männer waren bereit, für ihn durch Feuer und durch Wasser zu gehen.

Der König benutzte diese Stimmung, welche noch durch die angenehme Nachricht gesteigert wurde, daß die beiden russischen Soldaten nicht mehr bei dem Fischer wären, und daß eine Barke die Reisenden an dem Ufer des Flusses erwartete.

Digitized by Google

Der König und sein Wirth stiegen zu Pferde; der Bauer ritt fünfzig Schritte weit voraus, die drei andern Männer folgten zu Fuß hinterdrein; bei jedem Schritte kam man durch tiefe Pfützen, in welche das Pferd des Königs bis an die Brust stürzte oder versank. Von allen Seiten leuchteten die Feuer verschiedener, in der Ebene verbreiteter Feldlager, aber der Schein dieser in einen gewissen Kreis beschränkter Feuer hatte den doppelten Vortheil, dem Könige die Feinde zu zeigen und ihm die Linie der Finsterniß anzudeuten, die er einschlagen müßte, um nicht gesehen zu werden.

Plötzlich hielt der Wirth des Königs, der als Späher vorausritt, und kehrte zurück, um dem Könige zu sagen, daß er fürchtete, daß die Ueberfahrt, welche er für frei hielt, besetzt wäre, daß er daher dort bleiben und warten müßte, wo er wäre.

Der König hielt an; der Bauer ging weiter, und nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte er zurück, um zu sagen, daß die Ueberfahrt in der That besetzt wäre, daß er die Pferde auf der Weide verloren hätte, und daß er sie suche, ohne sie finden zu können.

Bestürzung bemächtigte sich der kleinen Schaar, welche auf der Stelle beschloß, daß man wieder umkehren müßte; aber der König widersetzte sich diesem Rückzuge aus allen Kräften, und der Bauer, welcher sah, wie sehr es seinem erlauchten Begleiter zuwider war wieder umzukehren, erbot sich, einen neuen Versuch zu machen und zu versuchen, ob er eine andere Ueberfahrt finden würde; der Anführer und die beiden Schnapphähne, bei denen die

Dünste des Branntweins verraucht waren, wollten sich zu nichts verstehen. Der König war genöthigt, ihnen die Freiheit zu lassen, sich allein zurückzuziehen, wenn ihnen das behagte. Nun legten sie sich, wie Weiber, stöhnend auf den Boden, indem sie sagten, daß man sie einem gewissen Tod entgegengehen ließe.

Inzwischen kehrte der Bauer zurück, er hatte eine Ueberfahrt gefunden.

Der König begab sich wieder auf den Weg, und erreichte in der That nach Verlauf einer halben Stunde den Damm, ohne eine schlimme Begegnung gehabt zu haben. Auf diesem Damme sah oder hörte man vielmehr einen moskowitischen Karren herankommen. Der König stellte sich mit seinen Leuten zur Seite, und der Führer des Karrens fuhr vorüber, ohne Jemand zu sehen.

Hundert Schritte weit von dort ließ man die Pferde zurück, um eine Viertelmeile weit zu Fuß zurückzulegen; als diese Viertelmeile zurückgelegt war, verbarg man sich in dem Gestrüpp, während der Bauer von neuem auf Kundschaft ausging.

Nach Verlauf eines Augenblickes hörte man das Plätschern von Rudern. Der Schiffer kam, den König am Ufer des Flusses abzuholen, und die Flüchtlinge schifften sich ein.

Im Begriffe, an dem andern Ufer zu landen, nahm der König seinen Wirth bei Seite, und indem er eine Hand voll jener Ducaten aus seiner Tasche zog, die ihm so sehr lästig waren, und mit denen sich Steinflicht glücklicherweise nicht ganz hatte belasten wollen, drückte er sie dem wackeren

Digitized by Google

Manne in die Hand, welcher, den Kopf schüttelnd, anfangs jede Belohnung zurückwies, und am Ende auf die dringenden Bitten des Königs ehrfurchtsvoll zwei Ducaten aus der erlauchten Hand nahm, die sich nach ihm ausstreckte.

Das war Alles, was er anzunehmen einwilligte.

Sobald er sich auf dem andern Ufer der Weichsel befand, bedurfte der König seiner nicht mehr. Nachdem er den König auf das Ufer gesetzt, nachdem er ehrfurchtsvoll den Schooß seines groben Rockes geküßt, fuhr er daher auch wieder mit dem Fischer über den Fluß zurück.

Hundert Schritte weit von der Weichsel erblickte man ein großes Dorf. Der König langte dort mit Tagesanbruch an. In der Meinung, nichts mehr zu fürchten zu haben, warfen sich der Anführer und die beiden Schnapphähne dort auf ein Bett, in welchem sie in den Federn verschwanden, aus denen sie kein Bitten herauszulocken vermochte.

Der König sah nun, daß er sich auf sich selbst verlassen müßte, um ein neues Transportmittel zu finden. Er weckte einen Bauer und überredete diesen Mann so lange, daß er einwilligte, einen Wagen, wie und zu welchem Preise er auch sein möchte, zu suchen.

Nur beging der König den Fehler, seinen Boten vorauszubezahlen, so daß sein Bote toll und voll betrunken zurückkehrte.

Inzwischen hatte er, so betrunken er auch war, den Verstand gehabt, seinen Auftrag so ziemlich auszuführen.

Er führte einen Mann zurück, der einen Karren voller

Digitized by Google

Waaren leihen wollte, aber unter der Bedingung, daß man den Preis derselben hinterlege.

Der König bot sich an, sie zu kaufen. Der Handel wurde mittelst fünfundzwanzig Ducaten abgeschlossen, und der König befand sich im Besitze eines Lagers sächsischer Leinwand.

Indessen hatte der in der Eile auf der Straße, in Gegenwart der Vorüberkommenden gemachte Handel einige Personen zusammengezogen. Es handelte sich daher darum, ohne Zeitverlust aufzubrechen, als einer der Schnapphähne, indem er ohne Zweifel die Willfährigkeit sah, mit welcher der König sein Geld hergab, aus dem Hause kam, in dem er ein bis zwei Stunden geruht hatte, und ganz laut die Dienste zu rühmen, welche er und seine Begleiter dem Könige erwiesen hätten, und die Belohnung dafür zu verlangen begann, und nach seiner Meinung mußte diese Belohnung um so höher und um so weniger von dem Könige gehandelt sein, als er seine Freiheit und sein Leben gewagt hätte; dem zu Folge verlangte er daher und zwar auf der Stelle die Belohnung für alles das zu erhalten.

Die Lage wurde schwierig; die Menge schien wie immer bereit, Parthei für den Fordernden zu nehmen, als zum großen Erstaunen des Königs der Anführer aus dem Hause kam, dem Manne seine Trunkenheit vorwarf, und indem er sich an das Volk wandte, hinzufügte:

— Glaubt kein Wort von dem, was dieser Schelm da sagt; wenn er betrunken ist, so ist es seine Gewohnheit, seine Kameraden für große Herren zu halten, und von

ihnen die Belohnung für Dienste zu verlangen, die er ihnen nicht erwiesen hat.

Indem er ihn hierauf bei dem Arme packte, ließ er ihn unter dem Gespött der Anwesenden in das Haus zurückkehren.

Es war keine Zeit zu verlieren, der König sandte den seiner beiden Schnapphähne, welcher nicht betrunken war, an den Gesandten zurück, ließ den auf den Wagen steigen, welcher es war, setzte sich neben ihn und vertraute dem Anführer die Leitung des Pferdes und des Wagens an.

Man verließ das Dorf ohne nach irgend einem Wege zu fragen, denn für den Fall von Verfolgung wollte man keine Spur der Vorüberkunft des Königs zurücklassen. Der König orientirte sich auf Vermuthungen hin, und da es sich jetzt darum handelte, über den Nogat zu gehen, so versuchte der König den Punkt zu erreichen, wo er sich von der Weichsel trennt, indem er Marienburg zur Linken läßt, worin sich eine feindliche Besatzung befand.

Die kleine Caravane zog durch verschiedene von Sachsen oder Moskowiten bewohnte Dörfer, ohne daß weder die Einen noch die Andern sich ihrem Durchzuge widersetzten; und gegen acht Uhr Abends langte man an dem Ufer eines Flusses an.

Eine Schenke befand sich an diesem Flusse, und einige Schritte weit von der Schenke ein alter offener Nachen; die Leute des Königs riefen nun aus, daß sie sich an dem Ufer des Nogat befänden, und daß ihnen die Vorsehung selbst diesen Nachen sende, um über denselben zu fahren.

Schon beschäftigten sie sich damit, das kleine Fahrzeug

Digitized by Google

in das Waſſer zu ſchieben, als der König ſich bei einem Bauer erkundigte, wie dieſer Fluß hieße, an dem er angehalten wäre.

Dieſer Fluß war die Weichſel, der Nogat befand ſich anderthalb Stunden weiterhin.

Wenn der König ſich nicht erkundigt hätte, ſo würde er ſich wieder auf dem andern Ufer des Fluſſes befunden haben, das zu verlaſſen er ſo viel Mühe gehabt hatte.

Es war ſchwierig, die Gegend mit dem Wagen zu erreichen, das Pferd war kreuzlahm durch den übertriebenen Marſch, den es zurückgelegt hatte. Der König trat in die Schenke, gab ſich für einen Fleiſcher von Marienburg aus, der über die Nogat zu gehen wünſchte, um Vieh anzukaufen, und fragte, ob es möglich wäre, ſich ein Schiff zu verſchaffen.

Der Wirth ſchüttelte den Kopf; nach ſeiner Ausſage waren alle Schiffe, ſelbſt die kleinſten, von den Ruſſen genommen und nach Marienburg wegen der polniſchen Partheigänger geführt worden, welche auf der anderen Seite herumzogen.

Noch ein Hinderniß, das ſich in dem Augenblicke zeigte, wo man der Rettung nahe war.

Der König brachte die Nacht in einer Scheune zu, eine ſchlafloſe Nacht, wie alle die, welche verfloſſen waren, ſeitdem er Danzig verlaſſen hatte; eine einzige Nacht hatte er geruht, nämlich die Nacht, welche er bei dem Bauer zugebracht, der ihn erkannt hatte.

Mit Tagesanbruch beſtieg der König ſeinen Karren wieder, indem er auf abſcheulichen Wegen dem Damme

Digitized by Google

entlang fuhr. Nach Verlauf von zwei Stunden der Fahrt traf man ein Dorf an. Der König ſtieg von ſeinem Karren, trat in ein Haus und gab ſich, wie am Tage zuvor, für einen Fleiſcher von Marienburg aus, der auf der andern Seite des Nogat Vieh kaufen wollte.

— Das trifft ſich vortrefflich, ſagte die Wirthin zu ihm, und Sie haben nicht nöthig, über den Fluß zu gehen. Ich habe Vieh zu verkaufen, und da ich billig bin, ſo bin ich überzeugt, daß wir einig werden.

— Das iſt unmöglich, antwortete der König, da ich meine Ankäufe mit Geld machen muß, das man mir auf der andern Seite des Fluſſes ſchuldig iſt; ſobald ich das Geld eingenommen, ſage ich nicht, daß wir nicht ein Geſchäft miteinander machen werden, aber, wie Sie ſehen, iſt in dieſem Augenblicke das Wichtige für mich, mein Geld einzuziehen.

— Aber wie werden Sie es anfangen, da kein einziges Schiff vorhanden iſt?

— Bah! äußerte der König, irgend etwas ſagt mir, daß Sie mir eines finden werden.

— Nun denn, ſagte ſie, ich ſehe wohl, daß Sie ein wackerer Mann ſind und daß Sie nöthig haben, über den Fluß zu gehen. — Wohlan, ich will Ihnen meinen Sohn geben. Es befindet ſich an dem andern Ufer ein ihm befreundeter Fiſcher, der ein Schiff an ſeinem Hauſe angebunden hat. Auf ein Signal wird er Sie abholen. Gehen Sie, und möge Gott Sie aus der Verlegenheit führen, in welcher ich Sie ſehe.

Der König dankte dieſer Frau. Hatte auch ſie ihn

Digitized by Google

erkannt? Er hat es niemals erfahren, aber indem er mit ihrem Sohne auf den Karren ſtieg, begab ſich der König an das Ufer des Nogat.

Dort gab der junge Mann das Signal.

Augenblicklich kam der Fiſcher aus dem Hauſe und fuhr über den Fluß.

Der König trat mit einem ſeiner Leute in das Schiff, indem er den andern bei dem Karren ließ und ihm verſprach, ihm ſeinen Kameraden zurückzuſenden.

Auf das andere Ufer gelangt, erhob der König die Hände und die Augen gen Himmel; er war gerettet.

Nun verabſchiedete der König ſeinen Schnapphahn, gab ihm einen Brief an den Geſandten, welcher Herrn von Monti aufforderte, den drei Männern die verſprochene Belohnung zu geben, da der König wohlbehalten auf dem anderen Ufer des Nogat angekommen wäre.

Indem er hierauf nach einem Dorfe, Namens Bialagora ging, kaufte der König daſelbſt einen andern Wagen mit zwei Pferden.

Am ſelben Abende hielt Stanislaus, der von nun an außer aller Gefahr war, in dieſem Wagen ſeinen Einzug in Marienwerder.

Was die Franzoſen anbetrifft, ſo wurde ihnen an dem Tage, wo die Stadt ſich ergab, ihr Muth angerechnet. Befehle kamen von den Höfen von Wien und von Rußland an, daß ſie nicht als Kriegsgefangene behandelt würden, ſondern als freie und verbündete Fremde. Sei es nun wahre Bewunderung dieſer glänzenden Thorheit, oder ſei es, daß die Czarin und der Kaiſer es nicht mit

Digitized by Google

dem Kabinette von Verſailles verderben wollten, dieſe beiden Fürſten erzeigten den Offizieren eine Menge von Artigkeiten; beſonders die Czarin überſandte jedem von ihnen einen vollſtändigen Anzug von ruſſiſchem, in Rußland angefertigten, geſtickten und zugeſchnittenem Tuche.

So endigte ſich der dem Könige Stanislaus Leczinski ſo verhängnißvolle Feldzug. Er ließ das reinſte dieſes edlen polniſchen Blutes fließen, das ſeit einem Jahrhunderte nur zu verlangen ſcheint, auf allen Schlachtfeldern Europas vergoſſen zu werden.

Stanislaus Poniatowski verſetzte ihm den letzten Streich, indem er ſich zum Mitſchuldigen Katharinens machte, und dreißig Jahre nachher gleichfalls den Thron beſtieg.

Die Kanonen von Danzig hatten Europa in Flammen geſetzt.

Eine Schmach war den franzöſiſchen Waffen von den Ruſſen und den Kaiſerlichen zugefügt worden. Man konnte die hinter der Wolga und dem Niemen verſchanzten Ruſſen nicht erreichen, aber man konnte Oeſtreich in Deutſchland und in Italien erreichen.

Spanien, unſere Schweſter, bot uns die Hand.

Jede Spur von Uneinigkeit war zwiſchen Philipp V. und Ludwig XV. verſchwunden. Die Geburt von zwei Prinzen hatte das Haus Orleans beſeitigt, und dem Enkel Ludwigs XIV. jede Möglichkeit genommen, von der Vereinigung der beiden Reiche zu träumen.

Außerdem war Spanien, wie Frankreich, bei der Erniedrigung des Hauſes Oeſtreich intereſſirt. Hatte

Digitized by Google

es nicht in Italien Neapel und Parma zurückzuverlangen?

Hier ist der beschlossene Feldzugsplan.

Eine Armee sollte durch Lothringen und die drei Bisthümer ziehen, und Philippsburg, diesen Schlüssel von Deutschland, belagern.

Sobald Philippsburg genommen, würde man in das Herz von Schwaben dringen, und durch Deutschland Polen die Hand reichen.

Ein anderes Heer würde mit Hülfe der Piemontesen, unserer Verbündeten, über die Alpen gehen und gegen Mailand rücken, während ein Corps spanischer Truppen, indem es die Halbinsel von der andern Seite angriff, in Neapel landen und von Osten nach Westen marschiren würde, während wir von Westen nach Osten marschirten.

Die beiden commandirenden Generäle dieser beiden Armeen waren für die Armee von Deutschland der Herzog von Berwick.

Für die Armee von Italien der Marschall von Villars.

Der Herzog von Berwick, Jakob Fitz-James, war der natürliche Sohn Jakobs II. und Arabella Churchills, Schwester des Herzogs von Malborough. Er war am 21. August 1670 geboren. Er war im Alter von sieben Jahren nach Frankreich gesandt, und in Fuilly au Plessis und in La Flèche erzogen worden; er hatte seine ersten Waffenthaten in Ungarn gethan. Im Jahre 1703 hatte er sich in Frankreich naturalisiren lassen. Im Jahre 1704 hatte er in Spanien commandirt; im Jahre 1706 war

er zum Marschall von Frankreich gemacht worden; er hatte sich daher nach einander in Spanien, in Flandern und am Rheine geschlagen. Der Frieden hatte ihn im Jahre 1719 verlassen, der Krieg hatte ihn im Jahre 1734 wieder aufgenommen.

Er war älter als 64 Jahre.

Er war ein unermüdlicher, kühner und kaltblütiger Mann.

Wir kennen den, zu der Zeit, zu welcher wir gelangt sind, mehr als achtzigjährigen Marschall von Villars, er war trotz seines hohen Alters immer noch derselbe Mann, und die Last seiner einundachtzig Jahre hatte von der Ueberspannung seines Stolzes und von dem Leichtsinne seines Charakters nichts genommen.

Die Generäle, welche unter dem Herzoge von Berwick dienen sollten, waren:

Karl Ludwig August Fouquet, Graf von Belle-Isle, Enkel des berühmten Finanzministers, dessen hohes Glück und tiefe Ungnade wir in der Geschichte Ludwigs XIV. erzählt haben.

Auch er hatte jene Launen des Schicksals erduldet, das seinem Geschlechte eigenthümlich war. Unter der Regentschaft zum Generalmajor ernannt, hatte er in Spanien den Familienkrieg mitgemacht. In die Ungnade Leblanes verwickelt, war er mit ihm unter dem Ministerium des Herrn Herzogs in die Bastille gesetzt worden, und hatte sie nur verlassen, um auf seine Güter in die Verbannung zu gehen. Endlich war er im Jahre 1732 zum Generallieutenant gemacht, und zum Commando eines

der vier Lustlager ernannt worden, die dasselbe Jahr gebildet wurden.

Adrian Moriz von Noailles, im Jahre 1678 geboren. Wir sind ihm bereits mehr als ein Mal unter dem Namen des Herzogs von Agen begegnet, den er in seiner Jugend führte. Er war Cornet in dem Cavallerieregimente des Marschalls von Noailles gewesen, hatte im Jahre 1693 eine Compagnie erlangt, zweiter Commandant einer Cavalleriebrigade im Jahre 1695, war er im Jahre 1702 zum Brigadier der Heere des Königs, endlich im Jahre 1704 zum Generalmajor, und bald nachher zum Generallieutenant erhoben worden.

Claudius Franz Bidal, Chevalier von Asfeld. Zuerst commandirender Oberst eines Dragonerregiments, dann im Jahre 1694 Brigadier der Heere des Königs, dann im Jahre 1702 Generalmajor, dann endlich im Jahre 1704 Generallieutenant.

Endlich Moriz, Graf von Sachsen, ein junger Mann von achtunddreißig Jahren, von dem wir bereits auf Veranlassung der Mademoiselle Adrienne Lecouvreur gesprochen haben; ein Held von Bastardgeschlecht wie Dunois und Berwick; Sohn Augusts II., Churfürsten von Sachsen und Königs von Polen, der so eben gestorben war, und der Gräfin Aurora von Königsmark. Moriz von Sachsen, dem im Alter von zwölf Jahren bei Tournay ein Pferd unter dem Leibe getödtet und sein Hut mit einer Kugel durchbohrt wurde, der in der Schlacht von Malplaquet, das heißt im Alter von dreizehn Jahren, die Kaltblütigkeit eines Mannes mitten in dem gräßlichsten Blut-

Digitized by Google

bade behauptet hatte, von dem die Jahrbücher des Jahrhunderts Erwähnung thun; der endlich mit sechzehn Jahren unversehens in dem Dorfe Traknilz überrumpelt, daselbst an der Spitze einer Hand voll von Soldaten eine so kräftige Vertheidigung ausgeführt hatte, daß die Geschichtsschreiber sie mit der Karls XII. bei Bender verglichen.

Seit dieser Zeit hatte sich der Graf von Sachsen überall befunden, wo die Gelegenheit ihm geboten worden war, den Degen zu ziehen; bei Stralsund, bei Belgrad, bei Mitau. Endlich war der Krieg gegen Oesterreich ausgebrochen, und der Graf von Sachsen war als Generalmajor nach der Rheinarmee gesandt worden.

Fünf Prinzen von Geblüt trugen dort die Waffen mit ihm.

Der Graf von Charolois, der Prinz von Conti, der Prinz von Dombes, der Graf von Eu und der Graf von Clermont.

Die Generäle, welche unter Herrn von Villars dienen sollten, waren:

Der König Karl Emanuel, geboren in Turin am 27. April 1701, nach der Abdankung seines Vaters Victor Amadeus II. als König von Sardinien und Herzog von Savoyen anerkannt.

Franz Herzog von Broglie, am 11. Januar 1671 geboren, im Jahre 1687 Cornet im Küraſſierregiment, im Jahre 1690 Kapitän, im Jahre 1695 commandirender Obriſt, im Jahre 1702 Brigadier, im Jahre 1704 Generalmajor, im Jahre 1707 Generalinſpector der Cavallerie, endlich im Jahre 1710 Generallieutenant.

Digitized by Google

Endlich Franz von Franquetot, Herzog von Coigny, der, am 16. März 1670 geboren, seine Grade einen nach dem andern, von dem des Cornet bis zu dem des Generallieutenants erobert hatte.

Die beiden kaiserlichen Generale waren:

Der Prinz Eugen, commandirender General der Armee von Deutschland.

Und der General von Mercy, commandirender General der Armee von Italien.

Wir kennen den berühmten Prinz Eugen, er ist immer der Sieger von Zeuda, von Hoschtedt, von Audenarde, von Malplaquet, von Peterwardein, der Sohn des Grafen von Soissons und Olimpia Mancini.

Was den im Jahre 1666 geborenen Ferdinand Karl von Mercy anbelangt, so war er Freiwilliger bei der Vertheidigung des von den Türken belagerten Wien, Lieutenant in einem Kürassierregimente, dann Major, dann Generalmajor, und endlich im Jahre 1719 zum Generalcommandanten von Sizilien ernannt, war er trotz seiner 68 Jahre ein General der Ueberrumpelungen, plötzlicher Erscheinungen, der Märsche und Gegenmärsche.

Wir werden diesem doppelten Einfalle nicht in seinen einzelnen Umständen folgen, wir werden nur die Hauptthatsachen und die Resultate davon anführen.

Im Norden war Lothringen ohne Schwertstreich überfallen; das Herzogthum Bar erhielt eine Besatzung; Philippsburg wurde belagert; der Marschall von Berwick wurde durch eine Kugel getödtet, welche ihm die Brust durchbohrte; die Belagerung wurde von Asfeld, von Noailles und besonders von Herrn von Belle-Isle fortgesetzt; zweiunddreißig Tage nach Eröffnung der Laufgräben wurde die Stadt im Angesichte des Prinzen Eugen genommen.

Im Süden zog die französisch-piemontesische Armee über den Po, manövrirte kühn ohne auf andere Hindernisse zu stoßen, als auf den Stolz und die üble Laune des Herrn von Villars, der beständig im Widerspruche mit

Digitized by Google

der Kühnheit der Bewegung und der Festigkeit des Entschlusses König Karl Emanuels war; glücklicher Weise befiel das Fieber den Marschall, er legte sich zu Bett und starb.

So verloren die beiden französischen Armeen im Anfange des Feldzuges und fast zu gleicher Zeit ihre beiden commandirenden Generäle, Generäle, welche zwanzig Jahre des Friedens mehr gealtert hatten, als vierzig Jahre des Krieges, die nicht mehr in Uebereinstimmung mit den kriegerischen Elementen waren, die in Bewegung zu setzen sie berufen waren, und die verschwanden, um den neuen Tactiken Platz zu machen, welche den alten Theorien folgten.

Der Tod von Berwicks und von Villars war die Erhebung des Chevalier von Follard und des Grafen von Sachsen.

Das Commando der Armee von Italien fiel daher in die Hände von Broglies und von Coignys, wie das der Armee des Nordens in die Hände von Asfelds und von Noailles gefallen war.

Kurz, die Kaiserlichen hatten sich in aller Eile bis nach Parma zurückgezogen, dort erst fanden sie die Stellung, welche ihrem commandirenden General behagte, um den Feind zu erwarten.

Die Kaiserlichen erwarteten uns nicht allein bei Parma, sondern sie gingen auch noch von dem Rückzuge zum Angriffe über, entfalteten sich mit wundervoller Ordnung, griffen uns in geschlossenen Colonnen und in großen Massen an, trieben die Regimenter von Berry und von Auvergne zurück, welche von dem Rückzuge zu der Flucht übergingen, als plötzlich der Graf von Merch von einer Kugel getroffen todt zu Boden fiel. Bei dem unermeßlichen Jammer, den diese Nachricht in ihren Gliedern verbreitete, hielten die Kaiserlichen an. Herr von Coigny benutzte mit wunderbarem Scharfblicke diese Bewegung des Zögerns, befahl nach der Methode des Chevalier von Follard einen Angriff mit in Colonnen geschlossenen Regimentern. Die Kaiserlichen, welche angriffen, wurden nun ihrer Seits angegriffen. Die französischen Regimenter machten

in ihrem Centrum eine unermeßliche Lücke. Sie trennten sich, zerstreuten sich und flohen, indem sie acht Tausend Mann auf dem Schlachtfelde zurückließen.

In einem Zwischenraume von neunzehn Tagen erfuhr Ludwig XV. die Einnahme von Philippsburg und die Schlacht bei Parma; von Asfeld, von Noailles, von Broglie und von Coigny wurden zu Marschällen von Frankreich ernannt.

Wir haben das gesehen, was sich in Philippsburg und das, was sich in Parma zutrug, sehen wir jetzt das, was sich in Neapel zutrug.

Der Infant Don Carlos war am 29. März gelandet; Neapel hatte ihm seine Thore ohne Widerstand geöffnet, am 10. Mai hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt, und als Vertreter aller Rechte des Königs, seines Vaters, auf das Königreich beider Sizilien, empfing er in seinem eigenen Namen die Huldigung aller Stände des Staates.

Am 25. desselben Monats waren die von dem General Wisconti commandirten Kaiserlichen in ihren Verschanzungen von Bitonto gefangen genommen. Am 15. Juni führte ein halb französisches, halb spanisches Geschwader von sechzehn Galeeren dem neuen Könige eine Verstärkung von achtzehn Bataillonen und zwei Tausend fünf Hundert Pferden zu, mit denen Don Carlos Gaeta belagerte, das sich am 6. August ergab.

Achtzehn Tausend Mann gingen nun über die Meerenge, um Sicilien Don Carlos zu unterwerfen. Die Kaiserlichen gaben alle Plätze auf. Auf dem festen Lande hielten allein Capua, auf Sicilien, Messina und Syracus für das Römische Reich.

In fünf Monaten war das ganze Gebiet der beiden Sicilien in den Händen der Spanier, und der Kaiser verlor das Königreich Neapel dafür, daß er einen König von Polen hatte machen wollen.

In derselben Zeit erlangten die Kaiserlichen wieder einen kleinen Vortheil bei einer nächtlichen Ueberrumpelung,

Digitized by Google

bei welcher der träge und schläfrige Marschall von Broglie genöthigt war, mit der Hose in der Hand zu entfliehen.

Aber am 19. September nahm der Marschall von Broglie wieder seine Genugthuung bei Guastalla; das war eine zweite Schlacht bei Parma.

Gegen Ende Juni 1735 hatten die Spanier ihre Verbindung mit den Franzosen und den Piemontesen bewerkstelligt. Die Kaiserlichen waren fast gänzlich aus der Lombardei verjagt, und wir hatten das ganze niedere und obere Mantua in Besitz.

Mantua blieb dem Kaiser.

In Deutschland standen wir vor den Thoren von Mainz, und obgleich der Prinz Eugen zwischen Heidelberg und Bruchsal lagerte, so fouragirten wir doch in der ganzen Pfalz.

Die Vortheile der beiden Feldzüge von 1734 und 1735 sind gänzlich für uns.

Es war daher auch in Paris eine Schmähschrift im Umlaufe, welche die gegenseitige Lage der Mächte schilderte.

Sie führte den Titel: Das Spiel von Europa, und war von Porträts der hauptsächlichsten Spieler begleitet.

Frankreich. Verzeihung, es ist an mir, zu spielen, ich habe die Vorhand.

Spanien. Ich habe zwei Damen bei Seite gelegt, meine drei Könige sind gut.

Savoyen. Ich habe eine Quinte und Vierzehn, aber es fehlt mir noch der Stich.

Preußen. Ich sehe dem Spiele zu.

Lothringen. Ich habe die Karten gut gemischt, aber ich kaufe nichts.

Der Kaiser. Schlechtes Spiel! Ich fürchte den Neunziger.

Der Türke. Ich werde die Karten zerreißen, wenn das so fort geht.

England. Es ist nicht an mir die Reihe, zu spielen.

Digitized by Google

Portugal. Ich spiele nicht, aber ich leihe meinen Freunden Geld.

Sachsen. Ich spiele mit zu viel Karten, ein einziger König würde mich gewinnen lassen.

Die dreizehn Kantone. Wir spielen alle Spiele, vorausgesetzt, daß man die Karten bezahlt.

Der Papst. Ich spiele niemals, ich werde mich mit einem Jubiläum begnügen.

Die Czarin. Ich habe weder König noch As, aber meine Löhnung ist gut.

Die Holländer. Wir haben Karte blanche, wir sind daher vor dem Neunziger geschützt, aber wir fürchten den Capot.

Nur England, an dem nicht die Reihe war, zu spielen, wie die Carricatur sagte, sah unsere Spiele mit seiner gewöhnlichen Eifersucht. Der Graf von Walpole wurde in dem Parlamente befragt. Das Haus Spanien, welches Neapel und Sicilien besetzt hielt, die französischen Armeen am Po und am Rheine beunruhigten die Whigs.

Holland, das den Capot fürchtete, machte im Stillen den englischen Ministern ihre Bemerkungen. Herren von Philippsburg, beherrschten die Franzosen Belgien, und hatten nur die Hand auszustrecken, um Holland zu berühren, nun aber hatten die Holländer die Kriege Ludwigs XIV. nicht vergessen.

Preußen seinerseits, das dem Spiele zusah, drohte, als Beschützerin der germanischen Freiheiten, sich in das Spiel zu mischen, wenn der Krieg einen zu deutschen Charakter annähme.

Von drei Seiten angegriffen, zog Walpole einen geheimen Vertrag mit dem Kardinal von Fleury aus seiner Tasche, in welchem der Kardinal von Fleury einwilligte, seine Marine in dem Verfalle zu halten, und den Engländern die Herrschaft des Meeres und den Welthandel zu überlassen; das war ein Frankreich angelegter Zügel, den man es ihm fühlen lassen würde, sobald es daran dächte, sich zu vergrößern.

Digitized by Google

Die drei bei dem Frieden interessirten Mächte boten nun ihre Vermittelung an. Nichts war leichter, als zu einem Resultate zu gelangen. Der Kardinal von Fleury war von keiner kriegerischen Natur, und der Kaiser fühlte, daß der Prinz Eugen, indem er den Krieg, trotz der von ihm in dem Kabinette von Wien aufgestellten Meinung, führte, die Hälfte von jener Kraft verloren hätte, die er ehedem entfaltet.

Die Unterhandlungen wurden daher angeknüpft, und am 3. October waren die Präliminarbedingungen festgesetzt. Hier sind sie:

1) König Stanislaus sollte die Krone von Polen niederlegen, als dessen König er indessen anerkannt würde, und von dem er alle Ehren und alle Titel behalten sollte.

Er sollte auf der Stelle in den Besitz des Herzogthums Bar gesetzt werden, und sobald das Großherzogthum Toscana dem Hause Lothringen zugefallen wäre, in das Herzogthum Lothringen, das ihm von diesem Hause abgetreten würde.

Die beiden Herzogthümer, Lothringen und Bar, sollten nach dem Tode König Stanislaus mit der Krone von Frankreich vereinigt werden.

Unter diesen Bedingungen wurde König August als König von Polen und Großherzog von Lithauen anerkannt.

2) Das Großherzogthum Toscana sollte nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers dem Hause Lothringen angehören. Alle Mächte würden ihm die mögliche Erbfolge verbürgen, und bis zu dem Eintreten dieses Ereignisses würde ihm Frankreich Rechenschaft von den Einkünften Lothringens ablegen.

3) Die Königreiche Neapel und Sicilien sollten Don Carlos angehören, der als deren König anerkannt werden sollte.

4) Der König von Sardinien sollte nach seiner Wahl die Gebiete von Novarra und von Tortona, oder die Gebiete von Tortona und von Vigevano erhalten.

5) Alle anderen abgenommenen Staaten, welche der Kaiser besaß, sollten ihm zurückgegeben werden.

Digitized by Google

Die Herzogthümer von Parma und von Piazenza sollten ihm abgetreten werden.

Die in Deutschland von den Waffen Frankreichs gemachten Eroberungen sollten ihm zurückgegeben werden.

6) Der König sollte dem Kaiser die pragmatische Sanction von 1713 verbürgen.

7) Endlich sollten von einer wie von der andern Seite Commissäre ernannt werden, um die Gränzen des Elsaß und der Niederlande zu bestimmen.

Am 5. November 1735 wurde das Aufhören der Feindseligkeiten in Deutschland bekannt gemacht, und am 15. desselben Monats in Italien.

Dieser Frieden erhielt den Namen des Wiener Friedens.

Das Merkwürdige dabei für uns ist, daß die europäische Umgestaltung, welche er herbeigeführt hat, trotz den Erschütterungen, die Europa seit Hundert Jahren empfunden, noch in unseren Tagen in Kraft ist.

So ist Frankreich noch heut zu Tage mit dem von Ludwig XIV. eroberten Elsaß und dem von Ludwig XV. hinzugefügten Lothringen das Frankreich des Hauses Bourbon, und nicht das der Republik und Napoleons.

So vergrößerte sich das piemontesische Königreich, das sich späterhin mit Genua vergrößern sollte, um zwei Provinzen.

So ist das von der jüngeren Linie der Bourbons von Spanien eroberte Königreich Neapel und Sicilien noch in den Händen König Ferdinands, dem Erben dieser jüngeren Linie.

So ist trotz der democratischen Revolution von Florenz der Großherzog von Toscana, der Repräsentant des Hauses Lothringen, in seine Staaten zurückgekehrt.

Endlich sind die Herzogthümer Parma und Piazenza nur durch den Tod der Großherzogin Maria Louise von dem Hause des Kaisers getrennt worden.

Freilich werden wir vor Ablauf von zehn Jahren das Ende aller dieser Mächte der Halbinsel sehen, deren Anfang wir nicht gesehen haben.

Digitized by Google

Die ganze Ehre dieser beiden Feldzüge war für Frankreich; während der Jahre 1734, 1735 und 1736 waren daher auch alle Blicke auf unsere Armeen gerichtet, welche alles das ausführten, was sich Wichtiges zutrug.

Im Innern heirathete Herr von Richelieu die Prinzessin Sophie Elisabeth von Lothringen, Tochter des Prinzen von Guise, welche ihm neun Monate nach der Verheirathung einen Erben schenkte, der den Namen Herzog von Fronsac annahm.

Der Graf von Belle-Isle wurde zum Ritter des heiligen Geistordens ernannt.

Der König machte den Herrn Herzog von Rivas, den Herrn Marquis von Puységur und den Fürsten von Tingry zu Marschällen von Frankreich.

Unsere alte Bekanntschaft, die Prinzessin Charlotte Aglaë von Valois, Erbprinzessin von Modena, kehrte nach Paris zurück.

Der Dauphin ging im Alter von sechs und einem halben Jahr in die Hände der Männer über.

Der Herr-Herzog von Maine starb im Alter von 66 Jahren auf seinem Schlosse Sceaux.

Endlich wurde die Königin von einer neuen Prinzessin entbunden.

Während dieser drei Jahre war das Theater gänzlich von Voltaire und von Marivaux eingenommen.

Voltaire ließ Alzire und den verlorenen Sohn aufführen.

Und Marivaux das Vermächtniß und die falschen Mittheilungen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.